This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575743 9

H. C. Not in A 11-9-190

Auserlesene

Dichtungen

2 Vols 12218 831-222

von

Louise Brachmann.

Herausgegeben

und mit einer Biographie und Charakteristik der Dichterin begleitet,

von

Professor Schütz

zu Halle.

Erster Band.

CIRCULATING LIBRARY

Neue wohlfeile Ausgabe.

Leipzig,
in der Weygand'schen Buchhandlung.

1834.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
470647
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

Zueignung

an

Ihre Königliche Hoheit,

die Prinzessin

Marianne von Preußen,

Gemahlin

Sr. Königl. Hoheit des Prinzen

Wilhelm von Preußen,

gebornen Prinzessin

von

Hessen-Homburg,

Vorsteherin des Louisenordens.

Transfer from Circ. Dept. JUN 17 1908

Die Poeſie, hochernſte Gottesgabe,
Führt kühn dädaliſch über Land und Meer,
Zur Heimath, die aus ſel'ger Ferne her
Uns winkt mit ewig wunderſüßer Habe.

Jedoch, daß man am ſel'gen Ziel ſich labe,
Flieg' Niemand allzukühn durch's Wolkenheer;
Sonſt trifft ihn Phöbus flammendes Gewehr.
Der Fittig bricht! Der Flieger ſinkt zum Grabe!

Zwar trägt aus Gräbern auch und Fluthen wieder
Den Sinkenden die ew'ge Huld zum Strand;
Doch allzufrüh verhall'n dann hier die Lieder.

Was noch von dieſen ward dem Tod entwandt,
Legt ſich, ſchutzflehend, in die zarte Hand
Der hohen und mildfrommen Fürſtin nieder.

Ueber das

Leben und die Werke

der

Dichterin,

vom

Herausgeber.

Die unglückliche Sängerin der unglücklichen Liebe, Karoline Louiſe Brachmann, deren vorzüglichſte Dichtungen der Unterzeichnete den Freunden ihrer Geiſt- und Gefühl-vollen Muſe hier übergiebt, wurde am 9ten Februar 1777 zu Rochlitz, einer kleinen Sächſiſchen Stadt an den freundlichen Ufern der Mulde, geboren. Ihr Vater, Chriſtian Paul Brachmann, der daſelbſt die Stelle eines Kreisſecretärs erhalten hatte, war ein durch Geiſt, Charakter und Bildung gleich ausgezeichneter Mann. Mit der muſterhafteſten Thätigkeit in ſeinem amtlichen Wirkungskreiſe verband er eine, unter Geſchäftsleuten dieſer Art ſeltene Neigung für die altklaſſiſche und neuere, nicht

blos deutsche, sondern auch französische und englische, schöne Literatur, in welcher er eine reiche Belesenheit und selbst eine wohlgewählte Büchersammlung besaß. Der französischen Sprache war er sogar in dem Grade mächtig, daß er, in seinen spätern Jahren, mehrere Gedichte darin schrieb. Von Natur heftig und leicht auffahrend, war er doch ein liebevoller Gatte, zärtlicher Vater und redlicher Freund, von allen, die ihn kannten, wegen seiner unerschütterlich strengen Rechtschaffenheit wie zugleich als einer der unterhaltendsten Gesellschafter durch seine Lebhaftigkeit, vielseitigen Kenntnisse und witzigen Einfälle, geschätzt. Seine Gattin, Friederike Louise Vollhard, die Tochter eines wackeren Landgeistlichen zu Schönbach bei Colditz, vereinigte die schönen Tugenden einer trefflichen Hausfrau und Mutter ebenfalls mit einer für ihren Stand ungewöhnlichen Bildung des Geistes. Nicht nur in wirthschaftlichen Dingen und weiblichen Arbeiten, sondern auch wissenschaftlichen Gegenständen, namentlich der französischen Sprache, machte sie selbst die erste Lehrerin ihrer Töchter. Mit ihrem sanften Gemüth und einem Herzen voll unendlicher Liebe und Güte, trat sie stets mild versöhnend zwischen Vater und Kinder, wenn diese den leicht zum Zorn gereizten Mann, durch irgend eine kindische Unart oder Unbesonnenheit, wider sich aufgebracht hatten. Dagegen theilte sie seinen fröhlichen Humor, und besaß besonders mit ihm die Gabe, anziehende Anekdoten anziehend zu erzählen. Vorzüglich waren beide reich an interessanten Geschichten aus dem siebenjährigen Kriege, da der alte Brachmann die letzten Feldzüge desselben, als Soldat bei der Oesterreichischen Armee in Sachsen, selbst mitgemacht, seine Gattin aber in ihrem

elterlichen Hauſe, wo ſowohl die Oeſterreicher als Preußen mehrmals ihr Hauptquartier gehabt hatten, viele der denkwürdigſten Ereigniſſe des großen Kampfes aus dem eigenen Munde ihrer Theilnehmer und Augenzeugen vernommen hatte. Dieſe Erzählungen bildeten gewöhnlich den Stoff der traulichen Abendunterhaltung im häuslichen Kreiſe, und ihr Inhalt wie die Lebendigkeit des Vortrags ſo zahlreicher einzelner Bilder und Beiſpiele, von menſchlicher Hoheit und Niedrigkeit, Tapferkeit und Feigheit, Großmuth und Grauſamkeit, dargeſtellt in der verſinnlichendſten mündlichen Mittheilung auf dem impoſanten Hintergrund einer im Allgemeinen ſchon ſo romantiſch-heroiſchen Weltbegebenheit, brachten den tiefſten und bleibendſten Eindruck auf die jungen Gemüther der kleinen, mit aller kindlichen Wißbegier an den Lippen ihrer geliebten Erzähler hängenden Zuhörer hervor.

Unter der Pflege und Leitung ſolcher Eltern, die überdem ein Muſter ehelicher Liebe, Treue und der zärtlichſten Sorgfalt für ihre Kinder waren, wuchs Louiſe mit ihren beiden Geſchwiſtern, einem ältern Bruder, Friedrich, und einer jüngern Schweſter, Amalie, in der glücklichſten Kindheit auf. Ihre lebhafte Einbildungskraft, welche ihr, wie die Güte ihres Herzens, von dem Vater und der Mutter zu Theil geworden war, entwickelte in ihrer Seele ſchon früh eine vorherrſchende Neigung und Anlage zur Dichtkunſt, unterſtützt von einer ungemeinen Schärfe der Beobachtung, Leichtigkeit der Auffaſſung und Treue des Gedächtniſſes. Schon in ihren Kinderſpielen äußerte ſich bald dieſer poetiſche Hang, indem ſie mit ihren Puppen, die ſie zu Schäfern und Schäferinnen herausputzte, förmliche kleine Idyllen darzu-

ſtellen pflegte, und noch ehe ſie von ihrer Mutter ſchreiben gelernt hatte, dichtete ſie bereits öfters einzelne gereimte Verſe, die durch ihre Anmuth und Leichtigkeit alle Zuhörer der kleinen Rhapſodin erfreuten.

Die Erzählungen ihrer Eltern wirkten auf ihre Phantaſie ganz beſonders, und in Kurzem hatte ſie es dahin gebracht, ihnen in dieſer Gabe der Unterhaltung, in dem Kreis ihrer Geſchwiſter und Geſpielinnen, zu dem lieblichſten Erfolg nacheifern zu können. Dieſes ſo früh ſich ankündigende Talent, ihr lebhafter muntrer Geiſt überhaupt und die Zärtlichkeit ihrer kindlichen Liebkoſungen, mit denen ſie ſich bei dem ſtrengen Vater einzuſchmeicheln wußte, machten ſie zu dem Liebling des Letztern, deſſen beſchränkte Vermögensumſtände ihn indeß hinderten, ihr eine eigentliche äſthetiſche Erziehung geben zu können. Zudem mußte er mehrmals ſeinen Wohnort verändern, wobei er doch immer wieder nur in kleine Städte, denen es an höhern Bildungsanſtalten gänzlich fehlte, verſetzt wurde. Von Rochlitz kam er nach Döbeln, dann nach Hölleda, und zuletzt, im Jahre 1787, als Geleitscommiſſar des Thüringiſchen Kreiſes, nach Weißenfels.

Hier vereinigten ſich mehrere für die Bildung unſerer Dichterin ſehr günſtige Umſtände. Die romantiſche Lage des kleinen, aber ungemein freundlichen Orts, der ſich traulich zwiſchen der Saale, und hohen, mit einem ſtattlichen Schloſſe prangenden Felſen hinzieht, von denen herab man der mahleriſcheſten Ausſichten auf die Stadt, den ſkamandriſchen Lauf des mit einer ſchönen Brücke geſchmückten, von ſchwimmendem Floßholz und den Nachen der Fiſcher belebten Stromes, und auf die gegenüberliegende, weite, in der an-

muthigſten Abwechſelung mit Dörfern, Mühlen, Wieſen, Feldern, Büſchen und Rebenhügeln — reich beſetzten Ebene genießt; bietet einem für die Schönheiten der Natur empfänglichen Gemüthe ſo anziehende Reize dar, daß ſelbſt ein Mann von ſo ausgezeichneter Geiſtesgröße, wie Müllner, dem die Kunſt, die Kritik, die Wiſſenſchaft und das Leben den Aufenthalt in einer Hauptſtadt gleich wünſchenswerth machen ſollten, auch in ſeiner jetzigen äußern Unabhängigkeit, noch immer davon hier feſtgehalten worden iſt. Eben die Natur aber, ſie, die allein redlich iſt, wie Schiller ſagt, die an dem ew'gen Ankergrunde feſtliegt,

„Wenn Alles Andre auf den Sturmbewegten Wellen
„Des Lebens unſtät treibt,“

zog Louiſens Liebe- und Sehnſuchts-volles Herz, ſchon in den Jahren ihrer Kindheit, mit der ganzen Anhänglichkeit einer wahrhaft kindlichen Hingebung zu ihrem treuen Mutterbuſen hin. Auch gönnte ihr die Kleinheit und Stille des Orts den vertrauten Umgang mit der Natur, den das rauſchende Leben in großen Städten den Frauen leider faſt völlig verſagt, und unverkennbar gewann ſie den Reichthum an den lieblichſten und treueſten Naturſchilderungen, der ihre Gedichte ſo charakteriſtiſch auszeichnet, aus ſolcher eigenen Anſchauung auf einſamen Spaziergängen, die Ewald von Kleiſt, wie Göthe im zweiten Theil ſeiner Lebensgeſchichte erzählt, ſeine poetiſche Bilderjagd zu nennen pflegte. An der höchſten aller Poeſien, an der Poeſie der Natur, hing ſie mit voller Seele. Was ſie in dieſer Liebe empfunden und gedacht, klingt überall in ihren Dichtungen wieder, und ertheilt ihnen einen eigenthümlichholden Reiz von belebender Färbung und Friſche.

Wie mächtig aber überhaupt, auch auf ein weibliches poetiſches Gemüth, der Genuß einer ſchönen Natur, in Stunden ſchwärmeriſcher Einſamkeit zu wirken vermag, das zeigen in der Geſchichte des Weibes uns zahlreiche Beiſpiele, deren hier nur das der Jungfrau von Orleans gedacht werden mag. Doch ſelbſt auch in Beziehung auf Literatur gewährte Louiſen ihr neuer Aufenthaltsort, der ſeitdem der bleibende ihres ganzen fernern Lebens ward, reichliche Mittel zu der höhern Bildung ihres Geiſtes und Herzens. Ein damals in Weißenfels anſäßiger Buchhändler, Severin, unterhielt eine an Zahl und Wahl der Bücher bedeutende Leihbibliothek, die Louiſe neben der ſchon erwähnten Sammlung ihres Vaters überaus fleißig benutzte, und die Nähe von Leipzig, dieſem berühmten Stapelplatz des deutſchen Buchhandels, machte ſie bald mit einem klaſſiſchen Boden bekannt, auf welchem vaterländiſche Wiſſenſchaft und Kunſt nicht minder regſam, als Handel und Gewerbe, ſich zum erfreulichſten Flor fortdaurend entfalten. Weit den größten Einfluß aber, nicht blos auf die reifere Entwickelung ihres Talents, ſondern auf die Richtung ihres ganzen Weſens, in Gefühl, Phantaſie und Denkart überhaupt, hatte ihre nähere Bekanntſchaft mit dem edeln Hauſe des allgemein verehrten Freiherrn von Hardenberg, der, als Churfürſtlich Sächſiſcher Salinen-Direktor, damals in Weißenfels lebte. Seine treffliche Gemahlin war eine Jugendfreundin von Louiſens Mutter; und ſeine liebenswürdigen Töchter, beſonders die talentvolle Fräulein Sidonie von Hardenberg, und ſein, ſpäterhin unter dem Namen Novalis, als einer unſrer eigenthümlichſten und tiefſinnigſten Dichter, ſo berühmt gewordener Sohn Friedrich, wurden

durch Verwandtschaft des Alters, Geistes und Herzens bald die vertraulichsten Jugendfreunde Louisens, und ihres im Jahr 1789 mit dem jungen Freiherrn von Hardenberg von der Hochschule zu Leipzig nach Weißenfels zurückkehrenden Bruders. Da sie selbst im 2ten Bande der Harfe von Friedrich Kind, im Jahr 1815, unter der Ueberschrift: „Einige Züge aus meinem Leben, in Beziehung „auf Novalis," eine so treue als rührende Erinnerung an all das Gute, Schöne und Große, was sie seiner liebevollen Sorgfalt für die Ausbildung ihres Talents und Gemüthes verdankte, mitgetheilt hat; so wird dieser anziehende Aufsatz hier seine schicklichste Stelle finden, um die Dichterin mit ihren eigenen Worten den entscheidenden Einfluß, den Hardenbergs Freundschaft auf jene Epoche ihres damals noch so jugendlichen Lebens hatte, darstellen zu lassen.

„Schon von mehreren Seiten," schreibt sie, „bin ich aufgefordert worden, meinen Zeitgenossen etwas Näheres von jenem lichten Sterne mitzutheilen, der sich so früh in Nacht verbarg, von dem edeln Novalis, da allerdings meine Familie der seinen durch innige Freundschaft verbunden war, und ich von früher Kindheit an in ihm, dem hohen Jünglinge, einen aufmunternden Freund verehrte, den, der zuerst meinen Eintritt in die künstlerische Laufbahn begünstigte, in der er sich schon schnell und siegend hervorgethan hatte. Ehrfurcht gegen seine edle Familie, die aus einer eigenthümlich stillen Würde jede Art öffentlichen Bekanntseins meidet, erlaubt mir auch jetzt keine ausführlichen Schilderungen aus seiner Geschichte; nur einige Züge, die unmittelbar mit meinem individuellen Leben zusammen-

H. C, Not in A
11-9-190

Auserlesene

Dichtungen

2 Vol.
12218 von 831-222

von

Louise Brachmann.

Herausgegeben

und mit einer Biographie und Charakteristik der Dichterin begleitet,

von

Professor Schütz

zu Halle.

C

Erster Band.

CIRCULATING LIBRARY

Neue wohlfeile Ausgabe.

Leipzig,
in der Weygand'schen Buchhandlung.

1834.

PUBLIC LIBRARY

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
470647
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

Zueignung

an

Ihre Königliche Hoheit,

die Prinzessin

Marianne von Preußen,

Gemahlin

Sr. Königl. Hoheit des Prinzen

Wilhelm von Preußen,

gebornen Prinzessin

von

Hessen-Homburg,

Vorsteherin des Louisenordens.

Transfer from Circ. Dept. Mendorfer Branch JUN 17 1908

Die Poeſie, hochernſte Gottesgabe,
Führt kühn dädaliſch über Land und Meer,
Zur Heimath, die aus ſel'ger Ferne her
Uns winkt mit ewig wunderſüßer Habe.

Jedoch, daß man am ſel'gen Ziel ſich labe,
Flieg' Niemand allzukühn durch's Wolkenheer;
Sonſt trifft ihn Phöbus flammendes Gewehr.
Der Fittig bricht! Der Flieger ſinkt zum Grabe!

Zwar trägt aus Gräbern auch und Fluthen wieder
Den Sinkenden die ew'ge Huld zum Strand;
Doch allzufrüh verhall'n dann hier die Lieder.

Was noch von dieſen ward dem Tod entwandt,
Legt ſich, ſchutzflehend, in die zarte Hand
Der hohen und mildfrommen Fürſtin nieder.

Ueber das

Leben und die Werke

der

Dichterin,

vom

Herausgeber.

Die unglückliche Sängerin der unglücklichen Liebe, Karoline Louise Brachmann, deren vorzüglichste Dichtungen der Unterzeichnete den Freunden ihrer Geist- und Gefühl-vollen Muse hier übergiebt, wurde am 9ten Februar 1777 zu Rochlitz, einer kleinen Sächsischen Stadt an den freundlichen Ufern der Mulde, geboren. Ihr Vater, Christian Paul Brachmann, der daselbst die Stelle eines Kreissecretärs erhalten hatte, war ein durch Geist, Charakter und Bildung gleich ausgezeichneter Mann. Mit der musterhaftesten Thätigkeit in seinem amtlichen Wirkungskreise verband er eine, unter Geschäftsleuten dieser Art seltene Neigung für die altklassische und neuere, nicht

blos deutſche, ſondern auch franzöſiſche und engliſche, ſchöne Literatur, in welcher er eine reiche Beleſenheit und ſelbſt eine wohlgewählte Bücherſammlung beſaß. Der franzöſiſchen Sprache war er ſogar in dem Grade mächtig, daß er, in ſeinen ſpätern Jahren, mehrere Gedichte darin ſchrieb. Von Natur heftig und leicht auffahrend, war er doch ein liebevoller Gatte, zärtlicher Vater und redlicher Freund, von allen, die ihn kannten, wegen ſeiner unerſchütterlich ſtrengen Rechtſchaffenheit wie zugleich als einer der unterhaltendſten Geſellſchafter durch ſeine Lebhaftigkeit, vielſeitigen Kenntniſſe und witzigen Einfälle, geſchätzt. Seine Gattin, Friederike Louiſe Vollhard, die Tochter eines wackeren Landgeiſtlichen zu Schönbach bei Colditz, vereinigte die ſchönen Tugenden einer trefflichen Hausfrau und Mutter ebenfalls mit einer für ihren Stand ungewöhnlichen Bildung des Geiſtes. Nicht nur in wirthſchaftlichen Dingen und weiblichen Arbeiten, ſondern auch wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, namentlich der franzöſiſchen Sprache, machte ſie ſelbſt die erſte Lehrerin ihrer Töchter. Mit ihrem ſanften Gemüth und einem Herzen voll unendlicher Liebe und Güte, trat ſie ſtets mild verſöhnend zwiſchen Vater und Kinder, wenn dieſe den leicht zum Zorn gereizten Mann, durch irgend eine kindiſche Unart oder Unbeſonnenheit, wider ſich aufgebracht hatten. Dagegen theilte ſie ſeinen fröhlichen Humor, und beſaß beſonders mit ihm die Gabe, anziehende Anekdoten anziehend zu erzählen. Vorzüglich waren beide reich an intereſſanten Geſchichten aus dem ſiebenjährigen Kriege, da der alte Brachmann die letzten Feldzüge deſſelben, als Soldat bei der Oeſterreichiſchen Armee in Sachſen, ſelbſt mitgemacht, ſeine Gattin aber in ihrem

elterlichen Hause, wo sowohl die Oesterreicher als Preußen mehrmals ihr Hauptquartier gehabt hatten, viele der denkwürdigsten Ereignisse des großen Kampfes aus dem eigenen Munde ihrer Theilnehmer und Augenzeugen vernommen hatte. Diese Erzählungen bildeten gewöhnlich den Stoff der traulichen Abendunterhaltung im häuslichen Kreise, und ihr Inhalt wie die Lebendigkeit des Vortrags so zahlreicher einzelner Bilder und Beispiele, von menschlicher Hoheit und Niedrigkeit, Tapferkeit und Feigheit, Großmuth und Grausamkeit, dargestellt in der versinnlichendsten mündlichen Mittheilung auf dem imposanten Hintergrund einer im Allgemeinen schon so romantisch-heroischen Weltbegebenheit, brachten den tiefsten und bleibendsten Eindruck auf die jungen Gemüther der kleinen, mit aller kindlichen Wißbegier an den Lippen ihrer geliebten Erzähler hängenden Zuhörer hervor.

Unter der Pflege und Leitung solcher Eltern, die überdem ein Muster ehelicher Liebe, Treue und der zärtlichsten Sorgfalt für ihre Kinder waren, wuchs Louise mit ihren beiden Geschwistern, einem ältern Bruder, Friedrich, und einer jüngern Schwester, Amalie, in der glücklichsten Kindheit auf. Ihre lebhafte Einbildungskraft, welche ihr, wie die Güte ihres Herzens, von dem Vater und der Mutter zu Theil geworden war, entwickelte in ihrer Seele schon früh eine vorherrschende Neigung und Anlage zur Dichtkunst, unterstützt von einer ungemeinen Schärfe der Beobachtung, Leichtigkeit der Auffassung und Treue des Gedächtnisses. Schon in ihren Kinderspielen äußerte sich bald dieser poetische Hang, indem sie mit ihren Puppen, die sie zu Schäfern und Schäferinnen herausputzte, förmliche kleine Idyllen darzu-

stellen pflegte, und noch ehe sie von ihrer Mutter schreiben gelernt hatte, dichtete sie bereits öfters einzelne gereimte Verse, die durch ihre Anmuth und Leichtigkeit alle Zuhörer der kleinen Rhapsodin erfreuten.

Die Erzählungen ihrer Eltern wirkten auf ihre Phantasie ganz besonders, und in Kurzem hatte sie es dahin gebracht, ihnen in dieser Gabe der Unterhaltung, in dem Kreis ihrer Geschwister und Gespielinnen, zu dem lieblichsten Erfolg nacheifern zu können. Dieses so früh sich ankündigende Talent, ihr lebhafter munterer Geist überhaupt und die Zärtlichkeit ihrer kindlichen Liebkosungen, mit denen sie sich bei dem strengen Vater einzuschmeicheln wußte, machten sie zu dem Liebling des Letztern, dessen beschränkte Vermögensumstände ihn indeß hinderten, ihr eine eigentliche ästhetische Erziehung geben zu können. Zudem mußte er mehrmals seinen Wohnort verändern, wobei er doch immer wieder nur in kleine Städte, denen es an höhern Bildungsanstalten gänzlich fehlte, versetzt wurde. Von Rochlitz kam er nach Döbeln, dann nach Kölleda, und zuletzt, im Jahre 1787, als Geleitscommissar des Thüringischen Kreises, nach Weißenfels.

Hier vereinigten sich mehrere für die Bildung unserer Dichterin sehr günstige Umstände. Die romantische Lage des kleinen, aber ungemein freundlichen Orts, der sich traulich zwischen der Saale, und hohen, mit einem stattlichen Schlosse prangenden Felsen hinzieht, von denen herab man der mahlerischesten Aussichten auf die Stadt, den skamandrischen Lauf des mit einer schönen Brücke geschmückten, von schwimmendem Flößholz und den Nachen der Fischer belebten Stromes, und auf die gegenüberliegende, weite, in der an-

muthigſten Abwechſelung mit Dörfern, Mühlen, Wieſen, Feldern, Büſchen und Rebenhügeln — reich beſetzten Ebene genießt; bietet einem für die Schönheiten der Natur empfänglichen Gemüthe ſo anziehende Reize dar, daß ſelbſt ein Mann von ſo ausgezeichneter Geiſtesgröße, wie Müllner, dem die Kunſt, die Kritik, die Wiſſenſchaft und das Leben den Aufenthalt in einer Hauptſtadt gleich wünſchenswerth machen ſollten, auch in ſeiner jetzigen äußern Unabhängigkeit, noch immer davon hier feſtgehalten worden iſt. Eben die Natur aber, ſie, die allein redlich iſt, wie Schiller ſagt, die an dem ew'gen Ankergrunde feſtliegt,

„Wenn Alles Andre auf den Sturmbewegten Wellen
„Des Lebens unſtät treibt,“

zog Louiſens Liebe- und Sehnſuchts-volles Herz, ſchon in den Jahren ihrer Kindheit, mit der ganzen Anhänglichkeit einer wahrhaft kindlichen Hingebung zu ihrem treuen Mutterbuſen hin. Auch gönnte ihr die Kleinheit und Stille des Orts den vertrauten Umgang mit der Natur, den das rauſchende Leben in großen Städten den Frauen leider faſt völlig verſagt, und unverkennbar gewann ſie den Reichthum an den lieblichſten und treueſten Naturſchilderungen, der ihre Gedichte ſo charakteriſtiſch auszeichnet, aus ſolcher eigenen Anſchauung auf einſamen Spaziergängen, die Ewald von Kleiſt, wie Göthe im zweiten Theil ſeiner Lebensgeſchichte erzählt, ſeine poetiſche Bilderjagd zu nennen pflegte. An der höchſten aller Poeſien, an der Poeſie der Natur, hing ſie mit voller Seele. Was ſie in dieſer Liebe empfunden und gedacht, klingt überall in ihren Dichtungen wieder, und ertheilt ihnen einen eigenthümlichholden Reiz von belebender Färbung und Friſche.

Wie mächtig aber überhaupt, auch auf ein weibliches poetiſches Gemüth, der Genuß einer ſchönen Natur, in Stunden ſchwärmeriſcher Einſamkeit zu wirken vermag, das zeigen in der Geſchichte des Weibes uns zahlreiche Beiſpiele, deren hier nur das der Jungfrau von Orleans gedacht werden mag. Doch ſelbſt auch in Beziehung auf Literatur gewährte Louiſen ihr neuer Aufenthaltsort, der ſeitdem der bleibende ihres ganzen fernern Lebens ward, reichliche Mittel zu der höhern Bildung ihres Geiſtes und Herzens. Ein damals in Weißenfels anſäßiger Buchhändler, Severin, unterhielt eine an Zahl und Wahl der Bücher bedeutende Leihbibliothek, die Louiſe neben der ſchon erwähnten Sammlung ihres Vaters überaus fleißig benutzte, und die Nähe von Leipzig, dieſem berühmten Stapelplatz des deutſchen Buchhandels, machte ſie bald mit einem klaſſiſchen Boden bekannt, auf welchem vaterländiſche Wiſſenſchaft und Kunſt nicht minder regſam, als Handel und Gewerbe, ſich zum erfreulichſten Flor fortdaurend entfalten. Weit den größten Einfluß aber, nicht blos auf die reifere Entwickelung ihres Talents, ſondern auf die Richtung ihres ganzen Weſens, in Gefühl, Phantaſie und Denkart überhaupt, hatte ihre nähere Bekanntſchaft mit dem edeln Hauſe des allgemein verehrten Freiherrn von Hardenberg, der, als Churfürſtlich Sächſiſcher Salinen-Direktor, damals in Weißenfels lebte. Seine treffliche Gemahlin war eine Jugendfreundin von Louiſens Mutter; und ſeine liebenswürdigen Töchter, beſonders die talentvolle Fräulein Sidonie von Hardenberg, und ſein, ſpäterhin unter dem Namen Novalis, als einer unſrer eigenthümlichſten und tiefſinnigſten Dichter, ſo berühmt gewordener Sohn Friedrich, wurden

durch Verwandtschaft des Alters, Geistes und Herzens bald die vertraulichsten Jugendfreunde Louisens, und ihres im Jahr 1789 mit dem jungen Freiherrn von Hardenberg von der Hochschule zu Leipzig nach Weißenfels zurückkehrenden Bruders. Da sie selbst im 2ten Bande der Harfe von Friedrich Kind, im Jahr 1815, unter der Ueberschrift: „Einige Züge aus meinem Leben, in Beziehung „auf Novalis," eine so treue als rührende Erinnerung an all das Gute, Schöne und Große, was sie seiner liebevollen Sorgfalt für die Ausbildung ihres Talents und Gemüthes verdankte, mitgetheilt hat; so wird dieser anziehende Aufsatz hier seine schicklichste Stelle finden, um die Dichterin mit ihren eigenen Worten den entscheidenden Einfluß, den Hardenbergs Freundschaft auf jene Epoche ihres damals noch so jugendlichen Lebens hatte, darstellen zu lassen.

„Schon von mehreren Seiten," schreibt sie, „bin ich aufgefordert worden, meinen Zeitgenossen etwas Näheres von jenem lichten Sterne mitzutheilen, der sich so früh in Nacht verbarg, von dem edeln Novalis, da allerdings meine Familie der seinen durch innige Freundschaft verbunden war, und ich von früher Kindheit an in ihm, dem hohen Jünglinge, einen aufmunternden Freund verehrte, den, der zuerst meinen Eintritt in die künstlerische Laufbahn begünstigte, in der er sich schon schnell und siegend hervorgethan hatte. Ehrfurcht gegen seine edle Familie, die aus einer eigenthümlich stillen Würde jede Art öffentlichen Bekanntseins meidet, erlaubt mir auch jetzt keine ausführlichen Schilderungen aus seiner Geschichte; nur einige Züge, die unmittelbar mit meinem individuellen Leben zusammen-

treffen, sind mir vergönnt hier darzustellen; und diese Blätter scheinen mir mehr, als irgend etwas, geeignet, in einem vorzüglich der Kunst und ihren Söhnen geweihten Kreise, einen verehrten Dichternamen mit Würde zu nennen."

„Aus einem der ältesten Rittergeschlechter unsers Vaterlands entsprossen (Friedrich von Hardenberg war sein wirklicher Name, und von einem frühern, in Italien einheimischen Zweige seiner Familie sein angenommener dichterischer Name: Nŏvălĭs, entlehnt), vereinte Novalis mit allen Vorzügen einer ausgezeichneten Erziehung eine gewisse geniale Anmuth in seinen Handlungen, und alle die gutmüthige, herzgewinnende Humanität, die seine ganze Familie charakterisirte. Sein Vater, den ich mit Recht ein Ideal wahren männlichen Adels nennen möchte, war angebetet von den Unterthanen seiner Güter und von seiner zahlreichen Dienerschaft, die Alle in ihm mehr den Vater, als den Herrn erkannten. Mit welcher Rührung denk' ich noch der frommen einfachen Andachtsübungen, in denen er oft die Diener seines Hauses, mit seinen Kindern zugleich, in rangloser, wahrhaft christlicher Gemeinschaft um sich her versammelte! Die Armen der umliegenden Gegend verehrten alle Glieder dieses herrlichen Geschlechts als ihre wahre Wohlthäter; allein keines dieser liebenswürdigen Geschwister übertraf an Großmuth und an Herzensgüte den guten Novalis und eine seiner Schwestern, in der ich noch immer eine unvergeßliche und unersetzbare Jugendfreundin beweine, sie, die der Gegenstand fast aller meiner, der Freundschaft geweihten Gedichte ist. *) Diese

*) S. die Gedichte in diesem ersten Bande: Sidonie. S. 109. An meine Sidonie. S. 219, und die Jahreszeiten. S. 249.

Beiden waren gleichsam als die vermittelnden Friedensengel bekannt, die bei irgend einem vorkommenden Vergehn der Untergebenen den Fehlenden mit ihrer Vorbitte vertraten."

„Ich war Kind, als Novalis mit meinem Bruder, dessen vertrauter Freund er durch Verwandtschaft des Gemüthes war, nach vollendeten Studien von der Akademie zurückkehrte. Er kam oft in unser Haus; seine aufmunternde Freundlichkeit, die Aufmerksamkeit und der Beifall, den er schon den frühesten meiner dichterischen Versuche schenkte, trugen sehr viel dazu bei, mein schüchternes Talent zu heben. Ich selbst hätte nie gewagt, ihn je etwas davon sehen zu lassen, hätte nicht, ohne mein Wissen, die zärtlichste der Freundinnen ihm etwas davon mitgetheilt. Er nahm es nun über sich, meine und seiner aufblühenden Schwester höhere ästhetische Bildung zu ordnen und zu leiten. Mit zarter Sorgfalt wählte er unsere Lektüre, da ihre und meine trefflichen Eltern, bei aller ihrer regen Liebe für die Kunst, doch nicht so ausschließend, wie er, allen ihren neueren Erscheinungen folgen konnten. Eifrig nahmen wir Alles auf, was er uns gab, und gewissenhaft unterließen wir das zu lesen, was er uns widerrieth; denn mit eben der Sorgfalt, mit der er uns alles das Höchste und Vortrefflichste aus dem Gebiet des Schönen mitzutheilen suchte, verwahrte er auch die Reinheit unsrer kindlichen Einbildungskraft vor dem leisesten befleckenden Hauche, was meinen Gedichten vielleicht hin und wieder sehr zum Vortheil gereicht hat, und ich ihm in diesem Augenblicke noch mit innigster Rührung danke. Unsere Eltern, und meine und seine übrigen Brüder vereinigten sich mit ihm in diesem schönen Streben für unser Glück, und so verfloß uns die seligste Kindheit im Schooße

elterlicher und der zärtlichſten geſchwiſterlichen Liebe; denn eine jüngere Schweſter von mir, die nicht minder glühender Eifer für die Kunſt und ein bedeutendes Talent für Malerei beſeelte, und die mit gränzenloſer, ſich ſelbſt vergeſſender Zärtlichkeit an mir hing, vollendete den Kranz ſchönſter und liebendſter Verwandtſchaft, der meine erſte Lebenszeit umzog, aber ach! bald durch den Tod auf das ſchmerzlichſte zerriſſen werden ſollte. — Der Sturm iſt um ſo grauſenvoller, wenn er in der Mitte eines ſonnenhellen Tags hervorbricht!"

„Novalis vergaß auch in der Entfernung, auch in der Zeit, wo er durch die Liebe der ſchönſten, anmuthvollſten Braut aufs innigſte beſeligt war, ſeine kleinen, äſthetiſchen Schülerinnen nicht, und unſre ſchweſterliche Theilnahme an ſeinem Glücke dankte ihm dafür."

„Novalis war in dieſer Zeit öfter bei Schiller; ſeine Freundſchaft erwarb mir die Aufmerkſamkeit dieſes Heroen unſrer Dichterwelt; und ſchon in meinem dreizehnten Jahre erſchienen einige Stücke von mir in den letztern Zeitſchriften, die Schiller herausgab, blos unter dem Namen Louiſe. Es ſei mir vergönnt, hier, als eine kleine Abſchweifung, ein Gedicht zu wiederholen, wodurch es ihm vorzüglich gelang, mir Schillers Wohlwollen zu erwerben."

„Die Gaben der Götter."

„Glücklich, welche Cythere mit Wonne geſegnet, und denen
Here, die große, des Glücks ſchimmernde Gaben verliehn;
Denen der Donnerer Zeus mit Ehre die Schultern umkleidet;
Denen den glänzenden Kranz Ares, der ſchreckliche, wand;

Aber glücklicher der, dem in die fühlende Seele
Leto's herrlicher Sohn Muth und Begeisterung goß!
Ihn erheben die Musen hoch über die Leiden der Erde;
Sein ist die schöne Natur, sein der Unendlichkeit Reich.
Warst du nicht glücklich, o du, Joniens göttlicher Sänger,
War gleich dein Auge des Tags lieblicher Klarheit beraubt?
Zwar der Reiz der Erde verschwand dir, doch schufen die hohen
Musen ein schöneres Land, lichtere Thäler um dich.
Oft verirrtest du dich in Zaubergefilden der Töne,
Und vergaßest die Welt, welche dich nimmer vergißt.
Glücklich warst du, o Sappho; obgleich unglückliche Liebe
Dich in den Wogen begrub, lebte dein Name nach dir.
Eure Gaben verschwinden, Kronion und Here; dein Lorbeer,
Waffen umleuchteter Gott, hat sich in Blute gefärbt!
Wenn die Rosen der Jugend verwelken, dann flieht auch der Liebe
Sonnenschimmer, und nichts bleibt den Verlaßnen zurück,
Auch vermag uns nicht Glück, nicht Reichthum vom Tode zu
retten;
Alle Sterbliche gehn nieder zur stygischen Fluth;
Nur die Geliebten der Musen betreten Aidoneus Gefilde
Nie; ihr unsterblicher Geist flieht zu den Göttern empor!"

„Einige Zeit darauf bestimmte sich Novalis, die Rechtsgelehrsamkeit mit der Wissenschaft des Bergbaues zu vertauschen; und ob seine Schwester und ich gleich diesen schönen, kühnen Stand nicht minder interessant und edel, ja selbst romantisch fanden, als er selbst, so suchten wir doch zum Scherz seine lebhafte Vorliebe dafür zu bekriegen, und sangen ihm einst das folgende Lied, das mir durch den Schauer, mit dem die schnelle, verhängnißvolle Verwirklichung dieses Scherzes erfüllt, einige Bedeutung zu erhalten scheint; denn nur zwei Jahre darauf konnten wir im Ernst in den

schönen berühmten Trauergesang des Moschos bei Bions Tode stimmen, wovon dies Gedicht eine scherzende Parodie war. In dem darauf folgenden Sonett hab' ich gesucht, meine Gefühle bei dieser Betrachtung auszudrücken."

„Ränie auf Novalis."

„Musen beginnet den Trauergesang! beginnt ihn, o Musen!
Hin ist Novalis, ach, Euer Geliebter ist hin!
Nicht mehr wird er hinfort mit lieblichen Gaben euch ehren,
Zarten Blüthenstaub *) nicht mehr zum Opfer euch streu'n.
Auch nicht Kränze mehr winden, so schöne von Glauben und Liebe,
Ahnung begeistert, das Bild zeigend beglückterer Zeit.

Musen, beginnet den Trauergesang! beginnt ihn, o Musen!
Ach, in das öde Reich stieg er der Gnomen hinab,
Hauset in stygischem Dunkel fortan, im felsigen Schachte,
Denket des heiligen Lichts, denket der Musen nicht mehr!
Er, der schaute vordem ins Sonnenantlitz der Wahrheit,
Dem sie auch ungesucht freundlich entschleiert erschien,
Ach, der gräbt nun und späht nach Gängen von reichem Gehalte,
Oft verdunkelt vom Dampf giftiger Wetter den Blick!
Er, der aus göttlichem Stoff einst Funken des Lichtes uns lockte,
Schlägt nun aus steinigem Erz Funken des edeln Metalls. —

Musen, beginnet den Trauergesang! beginnt ihn, o Musen!
Ach beweinet mit mir, Götter und Nymphen, den Freund!
Vieles verlier' ich an ihm, und vieles verlieret ihr Musen;
Eurem begeisternden Ruf hat er verschlossen das Ohr!

*) Titel zweier kleinen Schriften von Novalis.

Klaget, o klaget, ihr Wälder, mit mir! ihr Hügel und Ströme!
Allen ruf' ich es zu; höret und theilet mein Leid!
Ihr vor Allen, o klagt, ihr Söhne des Liedes! mit Flören
Hüllet die Leier, und reißt jammernd die Kränze vom Haar!
Nicht mehr höret er euch, der also euch liebte; der Klang nur,
Ach, des gediegnen Metalls dünket ihm jetzo Musik!
Lächelnde Phantasie, du winkst ihm vergebens mit deinen
Schönsten Blüthen; nur welk scheinen die duftigen ihm.
Und wie sollten ihn auch noch Blüthen ergötzen? den Gnomen
Dient er, und haßt ja, wie sie, Blumen und Aether und Licht!
Stufen nur freuen ihn jetzt: Glück auf! so ruft er, zur Tiefe
Fahrend — o Jammer! er nennt Glück nun das schimmernde Nichts!!

Musen beschließet den Trauergesang! beschließt ihn, o Musen!
Ach, und waret ihr je günstig mir Armen und hold,
So erhöret mich jetzt! erhöret die flehende Bitte!
Alles gelinget, was ihr weihet mit himmlischer Kraft.
Orpheus rührte ja einst, der Thrazier, Felsen und Bäume,
Und mit der Töne Gewalt zog er im Tanze sie fort;
Mehr noch, gab nicht selbst, vom holden Gesange bezwungen,
Ihm die Gattin vom Styx Persephoneia zurück?
Musen, o gießet dann auch in meine Leier den süßen
Zauber, daß lieblich ihr Klang bringe zum nächtlichen Reich!
Daß er die Stimme vielleicht, die wohl ihm bekannte, vernehme;
Und in der starrenden Brust Sehnsucht des Lebens sich regt.
O dann wär' ich beglückt! Mit Thraziens Orpheus genennet
Würde mein Nam', und spät priese die Nachwelt mich noch. —
Novalis, höre mich denn! verschaffe den herrlichen Ruhm mir!
Und, o mehr noch als das! bringe den Freund mir zurück!
Armer, was weilst du auch unten so freundlos einsam? bist du noch
Eben derselbe, der einst liebend das Weltall umschlang?

Kehr', o kehre doch wieder! hier oben ja iſt's, wo der Muſen
Himmliſche Harmonie Alles in Liebe vereint.
Liebend harren auch Alle wir dein, o ſteige vom Dunkel,
Novalis, herrlicher Geiſt, ſteige von neuem ans Licht!"

„Sonett."

„Verkehrt in Wahrheit ſich ſo ſchnell der Scherz?
Ich rief dich ſcherzend von des Orkus Strande,
Ach unbewußt, daß bald von jenem Lande
Dich rufen würde banger Sehnſucht Schmerz!

So brachſt du wirklich deiner Freunde Herz?
So früh, o theurer Novalis, entwandte
Dein Geiſt ſich unſrer Lieb' und Freundſchaft Bande?
In Wahrheit kehrte ſich der frevle Scherz!

Ach, nicht mehr tönt uns nun die heil'ge Leier,
Verloſchen iſt das ſchöne Dichterfeuer
In jenem Nebelmeer des kalten Nichts!

Doch nein, nicht zu dem freudenloſen Strande
Iſt er gegangen, nein, zum Vaterlande
Der ew'gen Töne und des ew'gen Lichts. *)

*) Vgl. das Gedicht der Führer S. 106, und das Sonett an Novalis S. 220.

Louiſens dichteriſche Bildung fiel in die ſchöne Zeit der vollſten und reichſten Blüthe unſrer vaterländiſchen Poeſie, und unter der Leitung eines Geiſtes, wie Novalis war, mußte ſie ſich zum Idealismus, in der Kunſt wie im Leben, um ſo lebhafter hingezogen fühlen, als der Hang zur Schwärmerei ohnehin ſchon tief in ihrer Seele lag, und in dem nicht minder ſchwärmeriſchen Gemüth ihrer innigſten Jugendfreundin, der reizenden Sidonie von Hardenberg, Novalis Schweſter, eine, ihr ganzes Weſen immer mächtiger beherrſchende Kraft gewann. Vorzüglich ſchloß ſie daher auch Klopſtock, Schiller und Matthiſon damals in ihr Herz. Minder ſagten ihr Wieland und Göthe, als zwei dem Realismus, zumal in jener Zeit, zu ſehr ergebene Dichter zu. Wie aber Novalis ſie in die holde Traumwelt der Poeſie einführte, ſo leitete ſie ihr Bruder auf dem wirklichen Gebiete des menſchlichen Lebens, der Geſchichte. Von früher Jugend auf das hiſtoriſche Studium mit beſonderer Vorliebe umfaſſend, hatten ſeinen männlichen Geiſt die unſterblichen Thaten der Griechen, Römer und alten Germanen, wie der ritterliche Heroismus des Mittelalters, und die kühne Größe der Niederländer in ihrem Abfall von der Spaniſchen Herrſchaft, vor Allem angezogen; und da er in dem häuslichen Kreiſe ſeiner Familie gewöhnlich den Vorleſer machte, ſo wählte er dazu bald einzelne, von ihm ſelbſt zu dieſem Zweck überſetzte Capitel des Livius, bald Werke wie Herrmanns Schlacht und Tod von Klopſtock, den Gonſalvo von Cordova, und Archenholz Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, vorzüglich aber Schillers ſo großartige hiſtoriſche Darſtellungen.

Dieſe Begeiſterung für alles Heldenthümliche der antiken und romantiſchen Zeit ging von ihm auf die, mit poetiſchem Enthuſiasmus es erfaſſende Schweſter über, und ſpricht ſich, nicht minder als ihre Liebe für die ſchöne Natur und ihre Sehnſucht nach der höhern Welt des Unſichtbaren und Ewigen, in all' ihren Dichtungen aus. Ihr eignes Leben aber führte ſie durch eine Zeit, die an Reichthum der außerordentlichſten Begebenheiten und Charaktere, wie an Gewalt und Größe der Wirkungen ihrer erſtaunlichen, in unerhörtem Wechſel ſich drängenden Ereigniſſe, binnen wenigen Jahren ſchon, die Erfahrungen einer ganzen Weltgeſchichte, deren lehrreichſtes Capitel ſie wohl ohne Ausnahme genannt werden kann, umſchlang. Was unſer unſterblicher Göthe ſo lebensvoll in ſeinen, leider nur immer noch ſo fragmentariſch, den Zeitgenoſſen mitgetheilten Bekenntniſſen über ſich ſelbſt von den Einflüſſen erzählt, die der Gang des ſiebenjährigen Krieges auf die Meinungsverhältniſſe ſeiner Eltern, Geſchwiſter, Verwandten und Freunde hervorbrachte, ganz daſſelbe fand in Louiſens väterlichem Hauſe, ſeit dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution und bei dem Fortgang der aus ihrer ungeheuern Centrifugalkraft ſich entwickelnden welterſchütternden, alle politiſchen, geiſtigen und ſittlichen Verhältniſſe Europens umgeſtaltenden Folgen, dieſer „größten That des Jahrhunderts," wie der verewigte Klopſtock ſie nannte, ſtatt. Der kleine ſtille Kreis ihrer ſonſt in ſo rührend friedlicher Eintracht lebenden Familie ward von der Partheinahme, welche vom Höchſten bis zum Niedrigſten herab, Alles im Volke an dem gewaltigen Wendepunkte der Zeit ergriff, auf das Verſchiedenartigſte bewegt.

Jedes Mitglied derſelben hatte für eine andere, der in dem großen Weltkampf begriffenen Nationen, eine beſondere Vorliebe gefaßt. Der Vater, deſſen ſtreng rechtlicher Charakter alles Revolutionäre haßte, für die Engländer als die allein unermüdlich beharrlichen Feinde Frankreichs; die Mutter, welche mit einer durch keine der neuern Begebenheiten zu mindernden Bewunderung Friedrichs des Einzigen an ihren Jugenderinnerungen aus dem ſiebenjährigen Kriege feſt hing, für die Preußen; der von ſeinen alterthümlichen Ideen der Völkerfreiheit begeiſterte Sohn für die ſiegbedeckten republikaniſchen Franzoſen; Louiſe ſelbſt aber, beſonders in der ſpätern Zeit, unter Napoleon's furchtbarer Kaiſerregierung, vornehmlich für die Spanier. Ihr, des glänzendſten Thatenruhmes Griechenlands, Rom's und Carthago's, würdiger Heroismus, mit dem dieſe kraftvolle, nur durch ſich ſelbſt, von Factionsgeiſt und Pfaffenthum, zu überwindende Nation, dem ſo gewaltigen als frechen Eindränger in ſeine innerſten heiligſten Volksangelegenheiten, widerſtand, belebte Louiſens Einbildungskraft mit dem ganzen Zauber der Bilder ſeiner ehemaligen Größe in der antiken ſowohl, als in der romantiſchen Zeit. Immer träumte ſich damals ihre Phantaſie in die Pyrenäen, wie in die ſchöne Heimath der Troubadours, die Provence, hin, und weit aus den meiſten ihrer erzählenden Dichtungen ſpiegelt ſich auch ihre ſehnſüchtige Liebe für die Herrlichkeit jenes Südens in ſeiner frühern Geſchichte und Poeſie zurück. Ueberhaupt aber ward die Romantik des Mittelalters in ihrem wunderbar ſchönen Bund von Heldenthum, Glauben, Liebe und Poeſie, den A. W. von Schlegel ſo reizend, am Schluſſe ſeiner Blumen-

ſträußer von ſüdlichen Liedern, beſungen hat, ihres Dichtens und Seins recht eigentliches Element. Die Ritterzeit Spaniens, Frankreichs und Deutſchlands wählte ſie zu dem Hintergrund faſt aller ihrer größern und kleinern epiſchen Dichtungen, und unglückliche ſchwärmeriſche Liebe, Religion, Heldenthum und todverachtende Hingebung bilden das immer darin wiederkehrende Thema. Ihre lyriſchen Poeſieen aber zeigen unverkennbar, wie dieſer glühende Sinn für eine romantiſche Aufopferung in ihrer eigenen Seele eine Flamme entzündet hatte, die nur mit ihrem Leben in dem freiwilligen Wellentod, zu dem ſie von ihr endlich ſelbſt hingetrieben ward, erloſch.

Schon in ihrem dreizehnten Jahre begann ſie dieſe Ideen und Gefühle in einzelnen Gedichten auszuſprechen, die ſie mit mädchenhafter Schüchternheit Niemanden als ihrem Bruder, nach Dobrilugk, wo derſelbe ſich damals bei ſeinem dortigen Onkel, dem Juſtizamtmann Vollhardt, befand, um ſich zu ſeiner amtlichen Laufbahn vorzubereiten, in ihren Briefen an ihn, zu ſeinem Urtheil darüber, mittheilte. Erſt mehrere Jahre nachher wagte ſie es, bei der liebenswürdigen Beſcheidenheit, die einen ſo ſchönen Hauptzug ihres Charakters bildete, dieſe Verſuche ihrem, in das Heiligthum der Kunſt ſchon rühmlich eingeweiheten Freunde Novalis zu zeigen, und dieſer, innig von ihrem Werth erfreut, äußerte ſogleich in einem Briefe, den er ihrem Bruder darüber ſchrieb, den Wunſch und Vorſatz, ſie mit Schiller bekannt zu machen, was auch im Jahre 1798 durch ſeine und die Vermittelung des jungen, damals in Jena lebenden Dichters Vermehren wirklich geſchah.

Schiller nahm mit dem ganzen, ihm so eigenthümlichen Wohlwollen mehrere ihrer Gedichte, die er für die gelungensten erkannte, in seine damals von ihm herausgegebenen Horen und Musenalmanache ohne Nennung ihres Namens, wie sie wünschte, auf; und wie lebhaft er sich für die fernere Ausbildung ihrer poetischen Anlagen sowohl, als das Schicksal ihres äußern Lebens interessirte, das geht auf das Sprechendste aus nachstehenden vier, von ihm selbst in jener Zeit an sie geschriebenen Briefen hervor, deren hier zum erstenmal erfolgende Bekanntmachung allen Verehrern des großen Mannes gewiß nicht minder als den Freunden unsrer, wie Er, zu früh für die Kunst und das Vaterland dahingeschiedenen Dichterin, willkommen sein wird.

„Jena, 5. Jul. 1798."

„Sie finden in beiliegendem XIIten Stücke der Horen einige Ihrer Gedichte abgedruckt, und ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen für diese schönen Beiträge, so wie für Ihre gütige Zuschrift Dank zu sagen. Unter dem Heer von Gedichten, welche dem Herausgeber eines Almanachs von allen Enden unsers versereichen prosaischen Deutschlands zufließen, ist die Erscheinung einer schönen und wahren poetischen Empfindung, so wie sie in mehrern Ihrer Gedichte lebt, eine desto angenehmere Ueberraschung, und dieses Vergnügen haben mir vorzüglich Ihre Gaben der Götter gewährt. Besonders aber erregten sie mir den Wunsch Ihrer persönlichen Bekanntschaft, und wenn Sie mir dazu einige Hoffnung geben können, so werden Sie mir viele Freude machen."

„Zugleich bitte ich Sie, auch meinen neuen Almanach, für den jetzt gesammelt wird, mit einigen Beiträgen zu beschenken; es versteht sich von selbst, daß ich Ihr Geheimniß ehren werde.“

„Mit vorzüglicher Hochachtung“

„Ihr gehorsamster
Schiller.“

„Weimar, 28. Aug. 1800.“

„Ich danke Ihnen sehr für die übersendeten Gedichte. Mit dem größten Vergnügen würde ich meinen Almanach damit zieren, wenn ich denselben fortsetzte; aber schon im vorigen Jahre habe ich beschlossen, dieses Institut mit dem alten Jahrhundert zu endigen. Es würde großen Reiz für mich gehabt haben, dasselbe fortzusetzen, wenn es mir immer solche Verbindungen verschaffte, als die Ihrige war; aber leider ist derjenige, welcher jetzt einen poetischen Vereinigungs-Punkt errichtet und die Deutschen Musen zusammen ruft, in Gefahr, der Zudringlichkeit des Mittelmäßigen und Schlechten zu erliegen. Dieses sowohl, als der höhere Reiz dramatischer Arbeiten, die mich jetzt vorzüglich beschäftigen, haben mich veranlaßt, die Herausgabe meines Almanachs ganz aufzugeben.“

„Indem aber diese literarische Verbindung unter uns aufgehoben ist, so erfüllen Sie bald die angenehme Hoffnung, die mir Ihr Brief giebt, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Weimar wird Ihnen schätzbare Bekanntschaften

darbieten, besonders wenn Sie es im Herbst oder Winter besuchen."

„Erhalten Sie mir Ihre freundschaftliche Gesinnung und sein Sie meiner aufrichtigsten Hochachtung versichert."

„Schiller."

„Weimar, 15. Nov. 1802."

„Ich habe nie aufgehört, an Ihrem Schicksal Antheil zu nehmen, ja ihr vorletzter Brief hat mir eine lebhafte Freude verursacht, weil er ein trauriges Gerücht, das Sie todt sagte, widerlegte. Als ich im September des vorigen Jahrs durch Weißenfels reiste, war in dem Gasthof, wo ich abstieg, meine erste Erkundigung nach Ihnen, und eben dort bestätigte man mir zu meiner großen Betrübniß Ihren Tod. Ihr Brief hat mir das Mißverständniß aufgeklärt, und obgleich die Veranlassung zu demselben immer etwas trauriges für Sie ist, so will ich doch lieber mit Ihnen eine Freundin und Schwester, als Sie selbst beklagen."

„Daß ich Ihren vorletzten Brief unbeantwortet ließ, kann ich nur durch eine Fluth von Zerstreuungen, Geschäften und Vorfällen, worunter auch traurige waren, entschuldigen. Es begegnet mir leider oft bei dem besten Willen, mich einer solchen Nachlässigkeit schuldig zu machen, es ist die alte Klage meiner intimsten Freunde und also, wie Sie sehen, kein Beweis meiner Liebllosigkeit."

„Gerne würde ich Ihren Wunsch wegen der Gedichte erfüllt haben, aber da ich auf die Entstehung dieser Gedichte

keinen Einfluß hatte, so würde mir ein solcher Schritt, wie Sie ihn wünschen, ein zu anmaßendes Ansehen vor dem Publikum geben. Auch habe ich mich jetzt für immer nur auf einen einzigen Buchhändler eingeschränkt, der mein vertrauter Freund ist, und dessen Interesse mir so nahe liegt, als das meinige. Meine Gesinnung für ihn würde mir also zur Pflicht machen, bei jedem Contract, den ich für einen Dritten mit ihm abschließe, ihn zu begünstigen, und eben deswegen kann ich mich an ihn am wenigsten wenden, wenn ich für einen Freund oder eine Freundin Geschäfte machen soll."

„Kann ich übrigens durch meine Empfehlung Ihnen bei schriftstellerischen Contracten irgend nützlich seyn, so werden Sie mich von Herzen dazu bereitwillig finden."

„Ihr Brief athmet eine so schwermüthige Gemüthsstimmung, daß ich sehnlichst wünsche, Sie davon befreit zu sehen. Ihre Verhältnisse sind mir noch zu unbekannt, als daß ich Ihnen meinen Rath anbieten könnte; sonst aber würde eine Veränderung des Orts, wenn Sie diese möglich machen könnten, Ihrem Gemüth eine heitere Richtung geben."

„Mit der aufrichtigsten Hochachtung"

„Der Ihrige."

„Schiller."

„Weimar, 12. Sept. 1803."

„Aus der Beilage ersehen Sie, meine verehrte Freundin, daß Ihr Brief an mich vom 20sten August durch einen widrigen

Zufall nach Eisleben gerathen, und erst heute von dort aus in meine Hände gekommen ist."

„Ich will hoffen, daß die schöne Hoffnung, die Sie mir darin geben, Sie hier in W. zu sehen, keineswegs durch diese Zögerung vereitelt ist. Mich finden Sie diesen ganzen Monat in Weimar, im nächsten könnte ich vielleicht auf einige Wochen abwesend sein müssen."

„Erfreuen Sie mich und meine Frau recht bald mit Ihrer Ankunft. Unsre herzliche Aufnahme wird Ihnen zeigen, wie sehr sie uns Beiden werth sind. Ihrem Herrn Vater danke ich im Voraus für das Vergnügen, das Er mir durch Ihre persönliche Bekanntschaft bereitet, und werde Ihn schon deswegen als einen Freund willkommen heißen."

„Ganz der Ihrige."

„Schiller."

So beglückend es für sie war, sich auf diese schöne und ehrenvolle Weise von einem der größten Meister ihrer Kunst in den Chor der vaterländischen Dichter und Dichterinnen nunmehr wirklich eingeführt zu sehen; so unaussprechlich unglücklich machte sie bald darauf ein Ereigniß ihres Lebens, das sie schon damals zu dem verzweiflungsvollen Entschluß vermochte, sich selbst den Tod geben zu wollen. Die Schwester ihres Vaters war im Jahr 1800 zu Dresden gestorben, wo Louisens noch jetzt dort lebender Bruder indessen eine Anstellung erhalten hatte. Dieser bat sie daher jetzt, auf einige Zeit zu ihm zu kommen, um mit ihm gemeinschaftlich den

Nachlaß der Tante zu ordnen und ihm so die Freude zu gewähren, die geliebte Schwester in seiner neuen Einrichtung einmal bei sich zu sehen. Voll der schönsten Hoffnungen, womit ihre Seele die Aussicht erfüllte, an der Hand ihres theuern Bruders die Welt von Herrlichkeiten kennen zu lernen, welche Leben, Kunst und Natur in dem deutschen Florenz ihrem durch das Schöne und Große der Poesie schon reichgenährten Geist und Gemüth zu einem um so höhern Genusse darbot, reisete sie, damals 23 Jahre alt, dahin ab. Doch nur allzubald wandelte ihr ein feindseliger Zufall alle Wonne ihres dortigen Aufenthalts in das schmerzlichste Leiden.

Eine jugendliche Unbesonnenheit, die sie aus Mangel an Welt- und Menschenkenntniß beging, zog ihr eine Kränkung ihres so leicht verletzbaren Ehrgefühls zu, welche sie, bei dem überspannten Charakter ihrer Empfindungsweise, mit einem Mal in die tiefste Schwermuth stürzte. Der bisher so ungetrübte schöne Frieden ihres innern Seins ward aber von diesem Gram um so heftiger zerstört, als sie, ihn heimlich in ihrer Brust nährend, den Grund desselben niemand, selbst ihrem Bruder nicht entdeckte. Mit dem brennenden Schmerz in dem streng verschlossenen Herzen kehrte sie nach Weißenfels in ihr elterliches Haus zurück, wo das Leiden ihrer Seele bald auch ihren, nicht stark gebildeten, Körper ergriff, und sie sechs Wochen lang auf das Krankenlager warf. Am 7ten Septbr. 1800 verlangte sie, obschon noch nicht vollkommen genesen, das Zimmer zum erstenmal wieder zu verlassen. Der um sie ängstlich besorgte Vater begleitet sie auf einen Corridor im Hofe des Hauses. Kaum aber hat sie ihn betreten, als

sie sich plötzlich vor den Augen des Vaters von dem, zwei Etagen hohen, Gange, in den Hof hinabstürzt, wo sie den gesuchten Tod unfehlbar und augenblicklich gefunden haben würde, wenn die Gewalt des Sturzes nicht durch ein über den untern Stock vorspringendes Dach, auf das sie glücklicher Weise zuerst fiel, gebrochen worden wäre. Besinnungslos stand der Vater, seinem unglücklichen Kinde mit starrendem Blicke nachschauend. Der Angstruf, den das Entsetzen im ersten Moment der schrecklichen That ihm auspreßte, führte die Mutter herbei, welche hier im hohen Grade die, ihrem Geschlecht im Allgemeinen so eigne Fassungskraft in großem und plötzlichem Unglück bewährte. Mit seltener Gegenwart des Geistes eilte sie augenblicklich in den Hof hinab, und hob selbst die, ohne Bewußtsein, in ihrem Blute liegende Tochter auf. Sie hatte besonders am Kopfe sehr gefährliche Verletzungen erlitten, und ungeachtet ihr die schleunigste ärztliche Hülfe und die sorgfältigste Pflege ihrer tiefbekümmerten Eltern und Schwester zu Theil ward, befand sie sich doch mehrere Tage noch in einem, zwischen Tod und Leben schwankenden Zustand. Ihr sie innig liebender Bruder, welcher nun erst durch einen Freund der Unglücklichen, der sie wahrhaft hochschätzte, von der ihm bisher völlig unbekannt gebliebenen Ursache ihrer Melancholie unterrichtet ward, reisete, sobald er die erste Nachricht von dem schrecklichen Vorfall erhalten hatte, selbst nach Weißenfels, wo er die ihm so theure Schwester zum letztenmal wiederzusehen fürchtete. Aber wunderbar schnell erholte sie sich, nach glücklich erlangter Heilung ihrer Wunden, an Geist und Körper. Das heimlich brennende Leiden der menschlichen Seele wird oft, gleich der

gewitterschwülen Atmosphäre, durch den Ausbruch eines heftigen Sturmes gekühlt und beschwichtigt. Ihr, so lange in der innersten Tiefe ihrer Brust fest verschlossen gehaltener Gram ward durch die verzweiflungsvolle That, zu der er sie hingetrieben, endlich gebrochen. Mit der Wiederherstellung ihrer Gesundheit kehrte auch ihrem Gemüth eine ruhigere Stimmung zurück, und sie gewann allmählich sogar ihre frühere Heiterkeit wieder. In dem eignen, durch jene That so gewaltsam aufgeregten, Nachdenken über sich selbst, wie in der liebevollen Theilnahme ihrer tiefbekümmerten Eltern, Geschwister und zahlreichen Freunde, vor allen andern des edeln von Hardenberg'schen Hauses, die ihr die rührendsten Vorstellungen machten, gelangte ihre verdunkelte Seele wieder zu erfreulicher Klarheit. Besonders wohlthätig aber wirkte auf sie ein in den herzergreifendsten Ausdrücken der zärtlichst warnenden Freundschaft geschriebener Brief, den sie von ihrem Bruder, nachdem dieser wieder nach Dresden zurückgekehrt war, empfing. Er überzeugte sie von ihrem Irrthum und Unrecht, durch ihre eigenen Worte, indem er sie daran erinnerte, daß sie selbst ihrem Bruder einmal geschrieben hatte: „Die Wahrheit, daß unser Schicksal in der Hand der ewigen Liebe ruht, ist mir gewisser als je!"

Doch kaum dem Leben und der Freude an ihm zurückgegeben, drangen neue Leiden andrer, aber nicht minder schmerzlicher Art auf die Unglückliche ein. Mit dem beginnenden Frühling des folgenden Jahrs, am 25ten März 1801, starb plötzlich der treffliche Novalis, als er eben die Stelle eines Amtshauptmanns in Thüringen erhalten hatte, in seinem väterlichen Hause zu Weißenfels, nachdem kurz zuvor eben-

daſelbſt ſein jüngerer, hoffnungsvoller Bruder Erasmus dahingeſchieden war; und ihm folgte bald auch die herrliche Schweſter, Sidonie von Hardenberg, in das, dieſem holden Geſchwiſterbund ſo grauſam früh ſich eröffnende, von den immer erneuten Thränen ihrer edeln, ſchwer wie wenige vom Schickſal geprüften Eltern, heißbenetzte Grab. In dem nemlichen Jahre aber, noch vor Sidonien, ward Louiſen auch ihre eigene liebenswürdige Schweſter, Amalie, durch einen gleich frühen Tod entriſſen, und ſo ſtand ſie, die nur wenige Monden vorher den Tod vergebens geſucht hatte, die aus freiwillig ſich bereiteter Lebensgefahr glücklich Gerettete, jetzt trauernd an den Gräbern ihrer in der Fülle der blühendſten Jugend, Geſundheit und Heiterkeit unfreiwillig aus der „freundlichen Gewohnheit des Daſeins" geſchiedenen Lieben: ihres theuerſten Freundes, ihrer geliebteſten Freundin und ihrer einzigen Schweſter! So ſchmerzlich und ſo ſchnell auf einander folgende Schläge des Schickſals warfen ſie in eine Tiefe des Leidens zurück, die, zumal nach dem ihr unerſetzlichen Verluſt ihrer Sidonie, von Neuem für ihr eignes Leben fürchten ließ, und daher das irrige Gerücht von ihrem Tode veranlaßte, worauf der Eingang des dritten der obigen Schiller'ſchen Briefe ſich bezieht. Im nächſten Jahre 1803 verlor ſie, zu neuem und unendlichem Kummer, auch ihre vortreffliche Mutter, und in dem darauf folgenden ihren ehrwürdigen, durch Alter und ſchweres Trübſal in der letzten Zeit ſeines thätigen Lebens tiefgebeugten Vater, nachdem er das Jahr zuvor erſt, mit Beibehaltung ſeines Gehaltes, in Ruheſtand verſetzt worden war.

Ihrer Eltern, Schweſter und drei ihrer geliebteſten Ju-

gendfreunde binnen vier Jahren durch den Tod beraubt, und von dem einzigen ihr noch übrigen Bruder durch eine Entfernung von 17 Meilen getrennt, sah sich die arme Verwaiſ'te nun völlig allein, einer fünffachen schmerzlichſten Trauer um ihre verlorenen Lieben, und mit des Vaters Tode nun auch allen, ihr bisher unbekannten, Sorgen für ihre äußere Exiſtenz hingegeben. Der Nachlaß ihrer Eltern, obſchon ihn der Bruder ihr ganz überließ, war ſo wenig, als eine kleine Penſion, die es ihm durch ſeine Verbindungen in Dresden ihr zu verſchaffen gelang, hinreichend, ihr einen ſtandesmäßigen Unterhalt zu gewähren, und die Beſchränktheit ſeiner eignen ökonomiſchen Lage, wie ſeiner häuslichen Verhältniſſe, da er inzwiſchen ſelbſt Gatte und Familienvater geworden war, geſtatteten ihm leider nicht, ſie zu ſich zu nehmen, oder ſonſt aus ſeinen Mitteln zu unterſtützen. In ihrem kleinen Wohnort aber fand ſich damals kein ihrer Hand würdiger Mann, der die, weder durch Reichthum noch durch Schönheit ausgezeichnete, Verlaſſene zur Gefährtin ſeines Lebens erkohren hätte: ſo ſehr ſie auch mit ihrem liebevollen Herzen, ihrem reichgebildeten Geiſt und ihrem innigen Sinn für häusliches Glück, daſſelbe ſowohl verdient hätte, als an der Seite eines wackern Gatten auch befördert haben würde. Nichts blieb ihr alſo übrig, als das Vertrauen auf die Himmelsgabe der Kunſt, die Gott ihr, wenn auch nicht in glänzend hoher, doch immer ſehr erfreulicher Maße in Bruſt und Seele gelegt hatte; und ſo beſchloß ſie denn auch, ſich nunmehr ganz der Bildung und Benutzung ihres poetiſchen Talentes zu widmen.

Noch im letzten Jahre vor dem Tode ihres Vaters, im Herbſt 1803, ward ihr auf einer Reiſe mit ihm, nach Jena

und Weimar, an letzterem Orte das so lange von ihr ersehnte Glück der persönlichen Bekanntschaft Schillers auf die freundlichste Weise gewährt. Der auch als Mensch so ausgezeichnet edle, große Dichter, der sie selbst in den oben von ihm mitgetheilten Briefen mehrmals so wohlwollend zu sich eingeladen hatte, nahm, wie seine zartfühlende Gattin, sie mehrere Tage hindurch mit der liebevollsten Güte in seinem Hause auf, und machte sie mit all den andern seltenen Geistern und Schätzen des Schönen bekannt, welche dieses damalige deutsche Athen zu einem so unvergleichlich reichen Verein in sich schloß. Aber auch in dem benachbarten, in wissenschaftlicher Beziehung durch seine treffliche Hochschule, wie in politischer durch die verhängnißvolle Schlacht des 14ten Oktobers 1806 so weltgeschichtlich (daß noch jetzt eine Brücke zu Paris von ihm den Namen führt) berühmt gewordenen Jena wurden ihr, im Umgang mit den geistreichsten Männern und Frauen, und dem Genusse der romantischen Natur, die den kleinen, in einem der reizendsten Saalthäler, von hohen pittoresken Bergen umgeben liegenden Ort, von allen Seiten wie eine Geliebte liebend umschließt, mehrere der glücklichsten und gehaltvollsten Tage ihres Lebens zu Theil. Diese beiden, ihrem Umfang nach so unbeträchtlichen Städte, im Mittelpunkt Deutschlands, befanden sich damals noch auf dem glänzenden Höhepunkt ihrer literarischen Celebrität, auf welchem sie füglich der biceps parnassus unsers Vaterlandes genannt werden konnten. Denn hier hatte sich der deutsche Geist sein herrlichstes Blüthenalter hindurch in seiner glücklichsten Freiheit und seinem höchsten Streben offenbart unter den Auspicien eines Fürsten, auf dem der Name August mit

der vollen Bedeutung ruht, in der er den Muſen ſchon einmal auf Rom's klaſſiſchem Boden heilig ward. Was Göthe ſo ſchön in ſeinem Taſſo vom Hofe der Alphonſe in Beziehung auf Italien ſagt, das ließ ſich auf Weimar und Jena unter der Regierung der erhabnen Fürſtin Anna Amalia und des ihr folgenden, ihres, ſolch' einer Mutter ſo würdigen Sohnes, Karl Auguſt, in Hinſicht auf Deutſchland buchſtäblich anwenden:

„Germanien nennt keinen großen Namen,
Den dieſes Haus nicht ſeinen Gaſt genannt,
Und es iſt vortheilhaft, den Genius
Bewirthen; giebſt du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läßt er dir ein ſchöneres zurück.
Die Stätte, die ein großer Mann betrat,
Iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine That dem Enkel wieder."

Die unſterblichen unſrer vaterländiſchen Dichter: Klopſtock, Wieland, Herder, Göthe, Schiller, Jean Paul, Voß, Schlegel, Tieck und Novalis; ſie alle haben auf dieſer Stätte gelebt, gewirkt und durch ihre Werke ſie der Kunſt zu einem unvergänglich dauernden Tempel geweiht. Die tiefſinnigſten Denker aber: Reinhold, Fichte, Schelling, Hegel, Fries, wie die gründlichſten und geſchmackvollſten Gelehrten Deutſchlands: ein Griesbach, Schütz, Paulus, Hufeland, Woltmann, Luden u. ſ. w., haben von hier aus die Wiſſenſchaft auf allen ihren Gebieten, durch den Reichthum ihres Wiſſens und ihrer Ideen, erweitert, und eine große, in und außer Deutſchland zerſtreute Anzahl der gebildetſten Männer feiert dankbar

die Erinnerung an ſie, wo ihnen im Frühling ihres Lebens zuerſt das Licht der höhern Weisheit angezündet ward. Auch dem Verfaſſer dieſer Blätter iſt ſie, bei allem Wechſel ſeines ſpätern Lebens, als das Local ſeiner Jugendbildung und ſeiner ſchönſten Jugendträume, wo zuerſt die Welt des Idealiſchen ſich ihm aufſchloß, vor jeder andern theuer geblieben. Auf all' ſeinen nachherigen durch das nördliche und ſüdliche Deutſchland, wie nach Rußland, Schweden, Dänemark, Holland und Frankreich ihn führenden Reiſen, hat er nie aufgehört, an dieſes trauliche Saalthal, als ſeiner Jünglingsheimath, mit der innigſten Liebe zurück zu denken, wie er es als Mann mit der lebhafteſten Freude öfter wieder begrüßt hat, und mehr als jemals fühlt er ſich jetzt von ſeinen, ihm ſo lieb gewordenen Bergen, wie von alten Freunden getrennt; denn er lebt zwar nunmehr wieder noch an demſelben Strom, aber leider nicht mehr auf den nehmlichen Ufern *).

Solcher unauslöſchlichen Erinnerung werth fand auch Louiſe bis zur letzten Zeit ihres Lebens ſchon die wenigen, ihr nur allzuſchnell entflohenen Tage, die ſie damals in Weimar und Jena, von dem Anſchauen ſo vieles Schönen und Großen hochbegeiſtert, genoß. Der Aufenthalt an letzterm Orte wurde ihr beſonders durch ihre Bekanntſchaft mit dem Vermehren'ſchen und meinem elterlichen Hauſe, wo auch ich — meine akademiſche Laufbahn damals in Jena beginnend — ſie zuerſt perſönlich kennen und ſchätzen lernte,

*) S. den Eingang zu meiner Beſchreibung der Gegenden um Jena, gezeichnet und radirt von Jakob Roux. Weimar im Induſtriecomptoir, 1806.

vernehmlicht. Im geselligen Kreise dieser beiden Familien ward sie mit den mehrsten der zu jener Zeit in Jena lebenden interessanten Männer und Frauen, auch mit der, durch die Grazien ihres Geistes, wie ihrer Gestalt so höchst liebenswürdigen Dichterin Sophie Mereau bekannt, der nachherigen Gattin des Dichters Clemens Brentano, die leider bald darauf, im Jahre 1806, in einem gleich frühen Tode Louisen vorangehend, zu Heidelberg starb.

Wie schnell und innig aber sie mit ihrem schönen Enthusiasmus, ihrem sinnigen Gespräch und herzlichen Wesen alle jene so ausgezeichneten Personen für sich zu gewinnen wußte, davon zeuge hier folgender unter ihren nachgelassenen Papieren sich vorgefundener Brief, den ihr der, auch so früh schon (am 29ten Novbr. 1803) verstorbene hoffnungsvolle junge Dichter Vermehren, noch in dem letzten Monat seines Lebens, nicht ahnend, wie bald darauf der Tod ihn ereilen sollte, schrieb.

„Jena, den 9ten Novbr. 1803."

„Theure Freundin!"

„Sie können nichts anders erwarten, als daß Ihre herzlichen, liebevollen Briefe uns alle, die Theil daran nehmen durften, sehr erfreut haben. Besonders mir, der ich der erste glückliche Empfänger war, war der Tag, der Ihre schönen, seelenvollen Worte mir zuführte, wahrhaft festlich und ausgezeichnet merkwürdig. — Ich glaube nicht, daß ich das, was

meine vielgeliebte Frau über die ſeligen Tage ſchrieb, die wir mit Ihnen und Ihrem ehrwürdigen Vater in unſerem kleinen häuslichen Kreiſe verlebten, bedeutender ausſprechen kann; ich beziehe mich alſo auf ihre Aeußerungen, und ſage Ihnen ohne Umſchweif, daß die liebenswürdige, ſchuldloſe, begeiſterte Louiſe, die mir die göttlichen Zeiten der Homeriſchen Rhapſoden durch ihren reinen Kunſtſinn und echt genialiſche Poeſie mit unwiderſtehlichem Zauber zurückrief, nicht blos meinem Herzen ſehr theuer iſt und bleibt, ſondern auch als ein ſtets glänzender Punkt unter den intereſſanteſten Erſcheinungen meines Lebens hervorleuchtet und hervorleuchten wird. — Laſſen Sie uns immer im Geiſte zuſammenleben und ſtets feſter und feſter die Seelenverbindung ſchließen, die gleiche Neigung und gleicher Enthuſiasmus für das Wahre und Schöne auf eine glückliche Weiſe anknüpfte! Es hat etwas ſehr Angenehmes und Erhebendes, den Freund oder die Freundin in der Ferne zu wiſſen, die mit uns, von ihrem Genius getrieben, zum höchſten Ziele ſtrebt, und der die Erde nur deswegen lieb und werth iſt, weil durch ſie die Pforten des Himmels ſich öffnen. Begeiſterung iſt das ſchönſte Gut der Götter! Weiſe es keiner zurück, dem die Hohen mit unſterblichem Wohlwollen es verliehen; aber vergeſſe der Eingeweihte auch nie, daß die Stunden, in denen wir uns über das Gewöhnliche erhaben fühlen, nur ſeltne Sonnenblicke ſind, und daß uns daher als Menſchen die unerläßliche Pflicht aufliegt, nicht blos auf den Augenblick der Inſpiration, wenn ich ſo ſagen darf, zu warten, um die Welt licht und hell zu erblicken, ſondern daß wir durch uns ſelbſt das Irdiſche erleuchten und das Sterbliche durch unſer Denken und Ver-

stehen verklären sollen; damit wir beständig in einem Lichte wandeln, das den Menschen vor allen erschaffenen Wesen ewig auszeichnet. —"

„Wie sich alles Ihrer mit Liebe erinnert, und wie jeder wünscht, daß Sie recht bald wieder unsern kleinen Zirkel verschönern, sagt Ihnen mein liebes Weib, mit dem ich unaussprechlich glücklich lebe. —"

„Wirklich haben wir sehr oft große Sehnsucht nach der entfernten Freundin, und wenn der Frühling, der alles Schöne mit sich führt, uns günstig ist, so sehen wir gewiß die theure Louise wieder. —"

„Wir alle sind wohl und freuen uns des Lebens, das auch bei den herannahenden Wintertagen in der stillen Wohnung reizend und angenehm sein kann. Es kommt nur darauf alles an, wie jeder das Leben zu nehmen versteht. —"

„Lassen Sie bald von sich hören, theure Freundin, denn Ihre Worte sind ein wahres Labsal für die sehnenden Gemüther Ihrer Freunde. Ich grüße Sie mit warmer Freundschaft, und bitte Sie, mich dem Andenken Ihres vortrefflichen Vaters zu empfehlen."

„Der Ihrige"

„B. Vermehren."

Ermuntert durch die liebevolle Theilnahme, welche so edle Freunde und Kenner der Poesie, und selbst die größten Meister derselben, ihrem eignen dichterischen Streben gezollt hatten, ging sie nun um so muthiger an die Ausführung ihres Entschlusses, sich, was das Glück ihr fehlen ließ, durch die

Talente ihres Geiſtes zu vergüten. Mit einem wirklich rührenden Fleiß lebte ſie von jetzt an in einer einſamen, kleinen, aber gefälligen Wohnung, ganz ihren Studien und der Schriftſtellerei. Aber nur mäßig war und blieb der pekuniäre Lohn, den ſie ſich für alle ihre Anſtrengungen erwarb, und dieſe wurden immer mühevoller, je mehr ſie, durch die größere Menge ihrer ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe, dem Mangel eines bedeutenderen Gewinnes für ein einzelnes zu begegnen ſuchen mußte. Dieſer Umſtand konnte freilich nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf den innern Werth ihrer Werke ſein, und mit Recht haben ſich daher Unternehmer und Herausgeber dieſer Sammlung nur auf eine Auswahl derſelben beſchränkt. Doch iſt ſie deshalb gewiß vor den meiſten unſrer heutigen ſo zahlreichen äſthetiſchen Viel-Schreiber und Schreiberinnen zu entſchuldigen, weil ſie, der das Glück auch in dieſer Beziehung nicht lächelte, öfters wohl für den Bedarf, nie aber aus Gewinnſucht, die der Genügſamkeit ihres Charakters fremd war, ſchrieb. Noch in dem letzten Jahre ihres Lebens ſah ſie ſich genöthigt, einem Buchhändler, für nicht mehr als vier Rthlr. Honorar für den Bogen, wovon ſie überdem die Hälfte nur in Büchern anzunehmen ſich entſchließen mußte, einen Roman zu überlaſſen. Hätte ein kunſtliebender deutſcher Fürſt oder eine unſrer Akademien der Wiſſenſchaften, dieſer meiſt nur eben ſo leeren als koſtſpieligen Paraden, die gerade durch die Beförderung ausgezeichneter, aber mit Mangel kämpfender, Talente und Unternehmungen, ſich ein weſentliches Verdienſt um die vaterländiſche Kunſt und Literatur erwerben könnten, die unbemittelte Dichterin unterſtützt, ſo würde ſie unfehlbar ihre ganze Sorgfalt der,

ihrer Geisteskraft nur immer möglichen Vollendung eines bedeutenden Werkes freudig gewidmet haben. Denn sie liebte, wie es vor allem Andern erforderlich ist, um auf den Namen eines Dichters Anspruch machen zu können, die Poesie um ihrer selbst, und nicht, wie so viele unsrer dermaligen Poeten, um der äußern Vortheile willen, die sich davon, in einer so völlig merkantilisch gestalteten Verfassung der Literatur, als die gegenwärtige leider ist, bei auch nur einigem Glück allerdings so leicht gewinnen lassen. Dieser leidige literarische Merkantilismus unsrer Zeit hat schon so viele der achtbarsten vaterländischen Talente, ja, wie bekannt, selbst den letzten, der Nation noch übrigen Heros und Nestor ihrer klassischen Poesie zu einer dem früher wohl erworbenen Ruhm so nachtheiligen Vielschreiberei verlockt, daß der wahre Freund deutscher Kunst und Art sich gegen dieses, täglich verderblicher um sich greifende, unsre ganze Literatur am Ende noch in eine bloße allgemeine Schreiberei zu verkehren drohende Uebel fürwahr nicht streng und eifrig genug erklären kann. Um so höher und gerechter aber nur wird er das in unsern Tagen so selten gewordene Verdienst der wenigen ausgezeichneten Geister preisen, die ihren Sinn wider solche Verlockung fest und würdig verwahrend, nur den Ruhm der Kunst und des Vaterlandes wie den ihres eignen Namens, als das alleinige, durch keinen Reiz oder Stoß der Außenwelt, zu verrückende Ziel ihres Strebens ins Auge fassen. Eines der größten und darum auch rühmens- und beherzigenswerthesten Beispiele hat unläugbar Müllner, als dramatischer Dichter, hierin unsrer Zeit gegeben. Wie er seinen, mit so reichlich lohnendem Beifall aufgenom-

menen, Almanach für die Bühne, redlich aufgab, als es ihm an werthvollen Beiträgen dafür zu mangeln begann; so ist er, der nach dem glänzenden Erfolg, mit dem er gleich seine ersten dramatischen Werke gekrönt sah, sich so gut, und besser wie Kotzebue, durch leichtere eigene Produkte oder Bearbeitungen ausländischer Schauspiele, zum allbeliebten und wohlbezahlten Tagsschriftsteller unsrer Bühnen hätte machen können, aus edler Scheu, dem Trefflichen, was er geleistet, Mittelmäßiges folgen zu lassen, wie aus würdiger Indignation über den gegenwärtigen schmählichen Verfall des Deutschen, besonders tragischen Theaters, nunmehr ganz und gar (um mit seinen eignen Worten zu reden) „von der Theatertafel aufgestanden."

Doch selbst auch diese fabrikmäßige Richtung, welche die Literatur, und vornehmlich die sogenannte schöne, in Deutschland schon früher genommen hatte, seit dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts aber entschiedener als je verfolgt, brachte dieser unsrer vaterländischen Dichterin, obschon sie dieselbe, durch den Drang ihrer äußern Verhältnisse genöthigt, durch fortwährende Theilnahme an fast allen den immer zahlreicher erscheinenden Taschenbüchern und Unterhaltungsblättern unsrer Zeit, vielfach zu benutzen suchte, niemals einen eigentlich glänzenden Gewinn. Das Glück, was in dieser Hinsicht so manche andre Journal- und Almanachs-Poeten mit den Erzeugnissen ihrer Federn machen, war ihr nicht beschieden. Vergeblich selbst wendete sie sich mehrmals an berühmte Schriftsteller, mit denen sie persönlich oder in literarischer Beziehung bekannt geworden war, um durch ihre Vermittelung eine bedeutende buchhändlerische Verbindung

anknüpfen zu können. So z. B. an Schiller, wie der dritte der von ihm hier mitgetheilten Briefe zeigt, wegen Cotta; und so, in Hinsicht auf Göschen, an den damals bei ihm lebenden Dichter Seume. Von letzterm hat sich darüber folgendes Schreiben noch in ihrem Nachlaß aufbewahrt gefunden.

„Mademoiselle!"

„Ich wäre wohl sehr nachläßig und unbescheiden, Ihre Papiere so lange ohne Nachricht bei mir zu behalten, wenn ich nicht eine ziemlich rechtliche Entschuldigung hätte. Durch einen kleinen Zufall von wichtigen Folgen mußte ich halb blind den Kopf über einen Monat in der Binde tragen, nachdem mir der Chirurg einen Zoll vom Bindeknochen am linken Auge herausgenommen hatte. Ueber zwei Monate war wenig an Geschäfte zu denken."

„Zweimal habe ich in der Unterredung bei Göschen angeschlagen und geforscht, ob er nicht vielleicht eine Unternehmung dieser Art noch mit machen würde; aber er ließ sich immer über seine weitläufigen, schon sehr kostspieligen Entrepriſen ein, die ihm nicht erlauben würden, innerhalb mehrerer Jahre an etwas anders zu denken; so daß ich Ihrentwegen und seinetwegen ihm das Manuscript gar nicht gegeben habe, weil ich vermuthen konnte, daß es Ihnen unter diesen Verhältnissen nicht angenehm sein würde. Ich rechne also aus dieser Rücksicht und wegen meiner ziemlich gefährlichen Krise auf Ihre Verzeihung."

„Ich ſelbſt habe alles mit Vergnügen geleſen, und finde freilich die Verſe beſſer, als die Proſe, vielleicht weil ich für Verſe doch wohl unvermerkt eine kleine Vorliebe habe, oder weil ich das Ganze der proſaiſchen Erzählung noch nicht überſehe. Doch Sie haben mich nicht um mein Urtheil gefragt. Wenn ich in Ihre Gegend komme, werde ich mir gewiß das Vergnügen geben, Sie ein Viertelſtündchen zu ſehen. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vater und nehmen die Verſicherung meiner wahren Hochachtung."

„Leipzig, im Auguſt." „Gnome."

So gehörte alſo auch Louiſens Dichtertalent zu der großen Zahl derer in Deutſchland, die aus Schuld ungünſtiger äußerer Verhältniſſe nicht zu ihrer vollen Entwickelung und Ausbildung gelangen konnten. Denn obſchon der geiſtreiche Friedrich Buchholz in ſeinem, mit großem Unrecht von der Kritik nur wenig beachtet gebliebenen, originellen Werke über das „Gravitationsgeſetz der moraliſchen Welt," die Behauptung aufgeſtellt hat, daß der Hunger der wirkſamſte pädagogiſche Hebel zur Bildung großer Dichter ſei, und allerdings auch die Wirklichkeit auf die idealiſirende Phantaſie nur um ſo aufregender einwirken kann, je ſchneidender der Gegenſatz iſt, in dem ſie zu ihr ſteht; ſo läßt es ſich doch offenbar nur vom eigentlichen Genie durch die Erfahrung darthun, daß es, ſelbſt unter den feindſeligſten Verhältniſſen des Lebens, ja, nicht ſelten, gerade durch den Kampf mit den Widerwärtigkeiten der Außenwelt, ſich ſeine Bahn zu brechen vermag. Aber zu einem ſolchen Siege der

sogenannten Willensfreiheit, in welchem allein schon sich das Wesen des Genies eben kund gibt (das freilich so gut, wie jene Freiheit, am Ende doch auch nur wieder ein Produkt der Nothwendigkeit ist), erhebt sich schwerlich jemals das bloße Talent. Für dieses bleibt der Genuß, wie die Ausübung der Kunst, immer nur ein Luxus des Geistes, und auch zu diesem Luxus gehören, wie zu jedem andern, äußere Mittel. Wie sehr aber auch die genialsten Geister durch Mißgeschick doch oft niedergedrückt, und von einer glücklichen äußern Lage dagegen in ihrer Kraft gar mächtig gehoben werden können, das zeigt uns unwiderſprechlich die Geſchichte unſrer eignen vaterländiſchen Poeſie an zahlreichen Beiſpielen, namentlich in Hinſicht auf den letztern Fall an Göthe, rückſichtlich des erſtern aber an dem unglücklichen Bürger, der nur mit zu tiefer ſchmerzlicher Wahrheit über ſich ſelbſt, — die bekannte rührende Klage geſungen hat:

„Meiner Palmen Keime ſtarben,
Eines mildern Lenzes werth!"

Dieſe wenigen Worte aber enthalten das traurige Ergebniß der Leidensgeſchichte gar vieler Dichter, beſonders unſeres Volkes; und auch auf Louiſe Brachmann ſind ſie, hinſichtlich des Gedankens wenigſtens: wie viel Höheres ihr Talent, wenn es von ihrem Schickſal mehr begünſtigt worden wäre, erſtrebt haben würde, vollkommen anwendbar. Indeß, wie hart ſie es oft genug empfand, daß ſie eine ihr ſo heilige Kunſt zum Mittel ihres Unterhalts benutzen mußte; ſo gewährte ihrem Gemüth die Beſchäftigung mit ihr doch auch die ganze Wohlthat jener magiſchen Himmelsgewalt der

Poesie, welche Göthe und Schiller so unübertrefflich, jener in der Zueignung seiner Dichtungen, dieser in seiner Macht des Gesanges dargestellt haben:

„Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle." —

„Es schwinden jeden Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten."

In diesem Zauber empfand auch sie denn die wirksamste Erheiterung ihrer oft so bang getrübten Seele, und den holdesten Ersatz für Alles, was ihr das Geschick an Gütern der Welt und selbst des Herzens (denn auch das Glück der Liebe ward ihr, nur schmerzlichst verkümmert, und das der Ehe gar nicht zu Theil) so streng versagt hatte. Aber auch in dem ausgezeichneten Beifall, den die bessern ihrer poetischen Arbeiten in immer reicherer Maaße bei der Kritik und dem Publikum fanden, erfreute sie sich dankbar der wohlthätigen Gaben, die Gott dem sterblichen Menschen durch die unvergängliche Kunst verliehen hat. Von „den Besten ihrer Zeit" sah sie das Streben ihres Geistes so freundlich als ehrenvoll anerkannt; mit liebender Theilnahme wurden ihre Dichtungen in ganz Deutschland gelesen; den Herzen vieler seiner trefflichsten Männer und Jünglinge, wie Frauen und Jungfrauen, gewährten sie Freude, Trost und Erhebung, und immer mehr vereinigten sich die geachtetesten Stimmen der Nation, ihrem Namen eine der ersten Stellen in dem zahlreichen Kreise der vaterländischen Dichterinnen anzuweisen.

So gelangte sie denn auch zu vielfachen, ihr so angenehmen als interessanten, literarischen Verbindungen mit mehrern

der geschätztesten Deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen ihrer Zeit, besonders aber den Herausgebern unsrer zahlreichen Zeitschriften und Taschenbücher, die sich von Jahr zu Jahr häufiger um ihre Beiträge bewarben. Auch die ausgebreitete Correspondenz, zu der sie durch diese Verhältnisse kam, gewährte ihr in ihrer poetischen Einsamkeit reichen Genuß, wobei jedoch auch ihre Zeit und ihr Fleiß noch beträchtlich mehr in Anspruch genommen ward.

Von den mehrsten dieser schönen Geister empfing sie, freilich nur in sehr allgemeinen und darum leeren Lobsprüchen, Huldigungen. Doch widmeten ihr einige der talentvollsten und geistreichsten auch ein ernstliches kritisches Interesse an ihren Poesien, sowohl im Wege vertraulicher, schriftlicher Mittheilung, als in öffentlich gedruckten Recensionen. Ja, ein Beurtheiler ihrer Novellen (eines ihrer „für den Bedarf" geschriebenen Produkte) in der Allgemeinen Literatur-Zeitung (1819. Nro. 224.) erklärte ihr unumwunden gleich im Eingange seiner Kritik, „daß er sich nie habe entschließen können, gegen weibliche Schriftsteller in seinem Urtheile weniger streng und gerecht zu verfahren, als gegen Männer; daß die Kritik nichts von Galanterie wisse, das Schlechte schlecht bleibe, es sei von Lilienhänden oder von einer derben Mannesfaust geschrieben, und daß es ihn daher eben so gewundert als verdrossen habe, den Namen einer sonst so geschätzten Dichterin auf dem Titel dieses Büchleins gefunden zu haben."

Mit schonenderem, aber nicht minder aufrichtigem Urtheil und Rath nahmen sich besonders der treffliche Becker, Kind, St. Schütze und Apel ihrer poetischen Bildung

an. Von dem ältern, auch zu früh für Deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft verſtorbenen, Geiſt-, Phantaſie- und Kenntnißreichen Manne erhielt ſie, ſelbſt als er ſich nicht in ſeinem Wohnort zu Leipzig, ſondern (in dem für Preußen und Sachſen ſo verhängnißvollen Winter 1806) zu Dresden befand, folgenden, von dem liebevollſten Antheil an ihren dichteriſchen Beſtrebungen, auf eine ſo lehrreiche, als ermunternde Weiſe zeugenden Brief.

„Dresden, 15. Jan. 1806."

„Sind Sie böſe, liebſte Lodoiska, daß ich nicht gleich Ihren, mir ſo ſehr lieben Brief beantwortet habe? Sie können es nicht ſeyn, oder Sie entſchuldigen mich wenigſtens gewiß ſogleich, wenn Sie hören, daß ich nur erſt ihren Auftrag an Becker vollziehen wollte, ehe ich mir ſelbſt das Vergnügen gönnte, an Sie zu ſchreiben. Eben bin ich bei ihm geweſen und habe ihm Ihre beiden Novellen gebracht, die ich Ihrer Erlaubniß gemäß erſt durchgeleſen hatte, jedoch ſagte ich davon Beckern nichts. Ihr Velasquez hat meinem Gefühl nach durch die Abkürzungen gewonnen, doch iſt es allezeit eine mißliche Sache um dieſe Operation, und ich habe dagegen manches vermißt, oder zu vermiſſen geglaubt, was mir beim Leſen der erſten Bearbeitung lieb geworden war; doch kann mich mein Gedächtniß hierin auch trügen. Macdonald und Valori hat mir viel Freude gemacht. Die Erfindung iſt einfach und recht intereſſant ausgeführt. Soll ich Ihnen als pedantiſcher Kritiker ſagen, was ich weniger in der Ausführung

billige, so wäre es ungefähr Folgendes. Die Unterbrechung der Erzählung Johanna's vom eigentlichen Familienverhältniß ihrer Pflegtochter tritt etwas zu rasch und zu sehr mit dem letzten Augenblick ein, als daß man in ihr nicht die Absichtlichkeit der Verfasserin bemerken sollte. Dieses ist nicht allein der reinen Gestaltung zuwider, sondern der Leser bemerkt, daß es hier etwas zu verschweigen gab, und erräth eine zu lösende Familienverbindung; so geht die Absicht verloren durch das Mittel sie zu erreichen. Ferner scheint mir der Uebergang von dem Klaggesang nach Ossian zu Angelika's eigner Poesie — nicht in der That, sondern nur in der Wendung etwas gezwungen, und es hat ebenfalls das Ansehen, als gehe das zweite Gedicht nicht aus innerer Nothwendigkeit, sondern aus äußerer Absichtlichkeit hervor. Uebrigens sind beide Gedichte nach meinem Gefühl sehr vorzüglich, auch das Metrum charakterisirt und individuirt beide vortrefflich. Eine rhythmische Unrichtigkeit ist, daß Sie Compósita mit: voll, in den Beugungen (z. B. muthvollen) daktylisch brauchen (müthvŏllen). Ich weiß, daß Viele es thun, aber richtig ist es nicht, wiewohl es durch Gesang gemildert werden kann. Noch möchte ich erinnern, daß Ihre Erzählung manchmal in Zufälligkeiten zu speciell wird. Allerdings gewinnt eine Erzählung durch Einmischung von Localität und dergl. oft einen recht interessanten Schein von Wahrheit, aber meinem Gefühl nach müssen dann die Localitäten auch in ihren Eigenthümlichkeiten mit dem Charakter der Erzählung ein Ganzes bilden. Recht gut ist dieses bei ihrer Erwähnung der Südseeinseln, der Azoren ꝛc.; aber wenn z. B. das ganz beziehungslose Spithead erwähnt wird, so scheint dieses ebenfalls den

Nebenbegriff einer Abſichtlichkeit zu geben. Ich habe mich vielleicht hierüber etwas confus ausgedrückt, und möchte wie Panſa ſagen: Gott verſteht mich! vielleicht verſtehn Sie mich aber auch. Sie ſehn, liebſte Lodoiska, daß ich ſo ehrlich bin, Ihnen meine Meinung ſo offen zu ſagen, als ich es Ihnen verſprochen habe. Dagegen mache ich aber auch Anſpruch, daß ſie mich für eben ſo wahr halten, wenn ich Ihnen ſage, was mir in Ihren Poeſien vorzüglich gefällt. Sie haben einen ſchönen Reichthum an anziehenden Bildern, und es gelingt Ihnen oft vortrefflich, die Situationen durch Bezeichnung des örtlichen und zeitlichen Verhältniſſes in ein höchſt romantiſches Licht zu ſtellen. In beiden Novellen hat mich dieſe Bemerkung faſt durchgängig begleitet. Wenn Sie ſich bemühen, auch hierin den Schein der Abſichtlichkeit durchgängig zu entfernen, ſo müſſen Ihnen ſelbſt Ihre Poeſien als vorzügliche Werke erſcheinen, und Sie werden nicht nöthig haben, bei der zweiten Reviſion zu ſtreichen, was Ihnen jetzt zuweilen nothwendig ſcheint.“

„Mit Becker habe ich manches über Sie geſprochen. Was ich ſagte, können Sie errathen. Er rühmte neben Ihrem poetiſchen Talent auch die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie ſeine Anmerkungen aufgenommen und benutzt hätten. Ich gab ihm Recht — aus Urſachen, die Sie ebenfalls errathen können, brachte ihn am Ende aber zum Geſtändniß, daß Sie am vorzüglichſten ſind und immer ſein werden, wo Sie dem eignen Genius folgen. Und dieſes bitte ich Sie auch zu thun, liebſte Lodoiska. Hören Sie nicht zu viel auf fremdes Urtheil, wenig Menſchen haben Geiſtesfreiheit genug zum

intereſſanten Urtheil, von dem meiſten hören Sie pages Raiſonnement oder conventionelles Geſchwätz."

„Ihr Wohlgefallen an meinen Ahnenbildern hat mich zu einem Gegenſtück dazu verleitet, das ich in dieſen Tagen hier geſchrieben habe. Ob es beſſer oder ſchlechter gerathen ſei, als das Vorbild, kann ich nicht entſcheiden. In der Regel gerathen die Nachbilder allemal ſchlecht."

„Ich hätte Sie ſo gern noch einmal vor meiner Abreiſe geſehen, aber es war jenen Abend ganz unmöglich; immer noch hoffe ich, Sie werden den Frühling nach Leipzig kommen, und dann laſſen Sie uns recht fleißig zuſammen ſein. Dieſer Winter war dazu nicht gemacht. Indeſſen aber laſſen Sie uns ſchriftlich thun, was die Entfernung beſſer zu thun verbietet."

„Die arme S. hat nach meiner Abreiſe noch manche traurige Stunde gehabt. Sie erinnert ſich Ihrer mit inniger Freundſchaft, und ich bin herzlich froh, daß es jetzt ſo geworden iſt. Hütete ſich doch nur Jeder vor Mißverſtändniſſen, und behandelte die wirklichen Menſchen ſo mit Schonung, Zartheit und Liebe, wie die Gebilde ſeiner Phantaſie!"

„Leben Sie wohl, liebſte Lodoiska, und erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft. Ewig der Ihrige"

„Apel."

Aber auch von dem ſcharfſinnigſten Kunſtrichter wie dem gediegenſten dramatiſchen Dichter und Dramaturgen unſrer Zeit, ihrem berühmten Landsmann und Mitbürger Müllner,

in dem, zum Heil für den dermaligen chaotischen Zustand unsrer Literatur und Bühne, falls er kein heilloser ist, Lessings Geist und Energie wieder aufgelebt sind, ward sie mit dem wohlwollensten Beistand unterstützt, so oft sie ihn bei ihren dichterischen Arbeiten zu Rathe zog. Leider that sie dies nur nicht oft genug. Denn auch von ihr ward er, wie von so Vielen, wegen der Schärfe seines Urtheils, die ihre Dichter-Eitelkeit kränkte, verkannt. Da sie, an einem Orte mit ihm lebend, seines lehrreichen Umganges sich, bei seiner Freundschaft für sie, fast täglich erfreuen konnte, so hätte er ihr, für ihr späteres Alter und die höhere Ausbildung ihres Talents, vollkommen werden können, was ihr Novalis für die erste Entwickelung desselben in den Jahren ihrer frühesten Jugend gewesen war. Ein öffentliches Zeugniß davon ist sein Nachwort zu ihrem Rittergedicht, das Gottesurtheil, und die Nachricht, die er von ihrem Tode, in dem von ihm redigirten schätzbaren Literaturblatte, mitgetheilt hat. Folgendes Sonett an sie, mit dem er ihr, im Sommer 1817, von Lauchstädt, wo er sich damals befand, seine bekannte schöne und kraftvolle Ode auf Luther zuschickte, erscheint dagegen hier zum erstenmal im Druck.

„Das Werk hab' ich in Deine Hand gegeben,
Des Meisters Namen nenne nicht!
Es sind nur Verse, kein Gedicht.
Sie werden nicht, wie Deine Lieder leben,

Die dem geweihten Busen leicht entschweben,
Und Deinen Namen vor dem Angesicht
Der Mitwelt, zu dem ew'gen Licht
Des Tempels der Unsterblichkeit erheben.

Am Jahrestag der Riesenschlacht gesungen,
Sind mit des Festes Tönen sie verklungen,
Vergebens weckst du ihren Wiederhall.

Sie könnten Pindars hohen Namen tragen,
Doch: würden sie uns an die Ohren schlagen,
Nicht mehr zum Herzen dringt der leere Schall."

So galant aber hier Müllner der Dichter gegen sie erscheint, so streng war er mit Recht, wenn sie den Kritiker in ihm aufforderte, wie nachstehendes, gleichfalls in ihrem Nachlaß vorgefundenes, und hier mit Erlaubniß des Verfassers mitgetheiltes Billet von ihm an sie zeigt.

„Ich danke Ihnen für den Genuß, den „Eigensinn und Liebe" mir gewährt hat. — Soll ich mein Urtheil sagen? — Ein zarter allerliebster Stoff; aber kaum zum Mährchen geeignet. Im Mährchen soll die Begebenheit interessiren, die äußere Handlung vorherrschen, die Kinderphantasie des Menschen ergötzt werden, die gern mit dem Niegesehenen, Wunderbaren spielt. Hier ist die innere Handlung die Hauptsache; das Interesse, welches der Stoff einflößt, ist psychologisch; nicht den Audienzsaal, nicht die Gewänder der Carischen Gesandten, nicht das Gefolge der Prinzen will man sehen, sondern die Herzen der vier Liebenden wünscht man zu schauen, und beklagt, daß diese sich nicht mehr entfalten, daß die Charaktere nicht Gemälde, sondern nur Skizzen sind, nur Umrisse auf geometrischer Ebene, nicht Gestalten im körperlichen Raume; besonders die Prinzen, die man so spät und so wenig kennen

lernt. — Der Vers leidet wohl hie und da am Uebel der Flickwörter; aber eine so geübte Hand, wie die Ihrige, wird ihn davon leicht heilen. Einige Beispiele:

„Sind mir die Wälder hier ganz in den Tod verhaßt."

„Dieß kömmt doch sonderbar mir vor, dieß fein Betragen,"

u. a. m.

Gegen Verse, wie diese:

„Ich ehre, was Ihr sagt, treffliche Königin."

wäre auch etwas einzuwenden. — Da, das ist die verlangte Recension! Mich an den gelungenen Stellen nochmals zu ergötzen, behalte ich einer mündlichen Unterredung vor."

„D. M."

Ein wahrhaft väterlich für ihr Wohl gesinnter Freund ward ihr in dieser Zeit auch an einem der würdigsten Geistlichen, dem Herrn Superintendent Schmidt, welcher damals nach Weißenfels berufen worden war, zu Theil. Wie ein Mitglied seiner eignen Familie wurde sie jedesmal im Kreise derselben bewillkommt, und seinen Kindern war in deren früheren Jugend sie, wegen ihrer ausgezeichneten Erzählungsgabe, zum täglichen Bedürfniß geworden. Kaum in das Zimmer getreten, hingen sie sich freudig an sie, mit der Bitte, ihnen etwas zu erzählen, die sie dann auch immer auf das Liebreichste gewährte. Gewöhnlich waren es Feenmährchen, Rittergeschichten und andere romantische Erzählungen, die sie im Augenblick eben so glücklich für die Einbildungskraft des kindlichen Alters zu wählen oder ihr anzupassen, als aus dem

Stegreif mit ſo viel Leichtigkeit und Anmuth vorzutragen wußte, daß ſelbſt die Aufmerkſamkeit der Eltern davon gefeſſelt wurde. Mit gleicher Herzlichkeit war ihr das Haus des unlängſt verſtorbenen Hrn. Predigers von Wille befreundet, und ſeine ehrwürdige Gattin ward von ihr wie eine zweite Mutter geliebt.

In dieſen, ihr Leid und Freude abwechſelnd bringenden, Verhältniſſen lebte ſie ihr ſtilles, der Dichtkunſt und Freundſchaft geweihtes Daſein, als die furchtbaren politiſchen Folgen der Schlacht bei Jena, am 14ten Octbr. 1806, auch für ſie eine der erſchütterndſten Wirkungen, nicht, wie für ſo unzählige Menſchen damals, in Betreff des äußern Lebens, wohl aber hinſichtlich der innern Welt ihres Herzens, „des kleinen Landes, das man mit einer Hand bedecken mag," wie von Houwald in ſeinem Bild ſo lieblich ſagt, herbeiführte. Ein großer Theil der Napoleoniſchen Armee zog jetzt durch Weißenfels, wo zur Aufnahme und Verpflegung der Verwundeten ein Lazareth errichtet wurde. Der impoſante Anblick der mehrere Tage lang vorüberziehenden, Siegestrunkenen Krieger entflammte ihre, für ritterlichen Heroismus ſchon in ihrer früheſten Jugend ſo mächtig erregte Phantaſie um ſo gewaltiger, als ſie dieſe ſchwärmeriſchen Lieblingsideen in der Thatengröße des außerordentlichſten Mannes ihrer Zeit und ſeines Heeres jetzt vor ihren eignen Augen verwirklicht zu ſehen glaubte. In dem chevalereſken Geiſt aber, der damals die, von ihrem, ſie von Sieg zu Sieg führenden Heros begeiſterten franzöſiſchen Truppen belebte; wie in dem, dieſer Nation ſo eigenthümlichen Charakter der Galanterie und geſelliger Liebenswürdigkeit überhaupt, und der zum Theil wirk-

lich ausgezeichneten männlichen Schönheit dieser Helden, fand sie das Ideal erreicht, das ihre poetische Einbildungskraft sich von dem romantischen Heldenthum der Ritterzeit, vor Allem der Spanier, entworfen, und ihr Gemüth in den feurigsten Bildern mit einem so unauslöschlich tiefen Eindruck durchdrungen hatte. Mit einer besondern Vorliebe sprach sie daher auch diese Empfindungen in mehrern ihrer Erzählungen und lyrischen Gedichte, wie schon die in diesem ersten Bande von Seite 77 bis 99 aufgenommenen zeigen, aus. - Ja, als Napoleon nach dem Frieden von Tilsit auf seiner Rückkehr nach Frankreich durch Weißenfels kam, ließ sie ihm selbst eine von ihr in französischer Sprache gedichtete Ode an ihn überreichen. Die durch diesen Enthusiasmus um so erhöhtere Theilnahme des Mitleids, von dem sich ihr zartes Herz für die, in ihrem Wohnort zurückbleibenden, unglücklichen Kranken ergriffen fühlte, und ihre Kenntniß der französischen Sprache, brachten sie bald in nähere Bekanntschaft mit den bei jenem Militärhospital angestellten sogenannten Offiziers de santé, und so ward sie die Beute einer höchst unglücklichen Leidenschaft, die sie damals zu einem jungen, in Frankreich verheiratheten, Wundarzt der französischen Armee faßte. Umsonst waren alle die flehentlichsten Bitten und die vernünftigsten Vorstellungen, mit denen ihr Bruder, ihre Freunde und Bekannte, durch schriftliche wie mündliche Zurede, in sie drangen, sich dieser unseligen Schwärmerei zu entreißen. Wie tief die Wunde war, die der, Wunden zu heilen berufene, junge Mann ihrem Herzen geschlagen hatte, zeigt ihre Erzählung: Die Unmöglichkeit, im Jahrgang 1821 des Kind'schen Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen, worin

ſie noch vierzehn Jahre nach dieſer unglücklichen Liebe die, freilich ſehr poetiſch behandelte, Geſchichte derſelben, mit der lebendigſten Phantaſie dargeſtellt hat.

Zu ihrer Aufheiterung reiſete ſie im Jahre 1808 zu ihrem Bruder, den ſie lange nicht wieder geſehen, nach Dresden, wo ſie aber den neuen Schmerz hatte, gerade zum Tode ſeines geliebten jüngſten Sohnes anzukommen. Bald darauf zog die franzöſiſche Armee in Eilmärſchen aus Pohlen, zu dem Krieg in Spanien, durch Dresden zurück, und da der Bruder mit Recht von ihrer damals wieder ſo tragiſch-exaltirten Einbildungskraft fürchtete, daß dieſe Anblicke den Leiden ihres Herzens nur neue Nahrung geben würden, ſo brachte er ſie, nachdem ſie etwa ſechs Wochen bei ihm geweſen war, zu ihrem Onkel, dem Juſtizamtmann Vollhard in Dobrilugk, von wo ſie, nach einem dreimonatlichen Aufenthalt daſelbſt, wieder nach Weißenfels zurückkehrte. Als ihr Bruder ſie hier im Jahr 1810 beſuchte, fand er ſie wieder ruhig, ja heiter, und ſie ſuchte ſelbſt ſeine mit ihm gekommene Gattin, die damals an einer heftigen Nervenkrankheit litt und von tiefer Schwermuth niedergedrückt war, durch ihre eignen ſchmerzlichen Erfahrungen zu tröſten. Weſentlich trug zu dem Gleichgewicht, das ihr Gemüth ſo erfreulich wiedergefunden hatte, der geiſtreiche und belebende Umgang mit Müllner bei, eines im Leben nicht minder, als in der Kunſt und Kritik durch richtiges Taktgefühl ſich auszeichnenden Mannes, mit dem ſie gerade zu jener Zeit in nähere freundſchaftliche Verbindung kam.

Aber die erſten Jahre des großen, unſer Vaterland ſo glorreich beglückenden und zu ſeiner alten Freiheit und Herrlichkeit wieder zurückführenden Befreiungskampfes Deutſch-

lands, 1812 und 1813, verhängten über die arme Louiſe wieder neue, unausſprechliche Leiden der Seele und des Körpers. Die Lage ihres Wohnortes an einer der damaligen Hauptmilitärſtraßen, führte ihr jetzt abermals mehrere Bekanntſchaften mit jugendlichen, wie ſie, von romantiſchem Heldenſinn begeiſterten Männern zu, die aber alle nur die Zahl ihrer ſo grauſam getäuſchten Hoffnungen vermehrten, und ſie daher immer unglücklicher mit der Welt und ſich ſelbſt zerfallen machten. Nach der berühmten Völkerſchlacht bei Leipzig am 16ten, 18ten und 19ten Oktober 1813 ward auch das kleine Weißenfels ein reicher Schauplatz menſchlichen Elends. Das Gefühl des innigſten Mitleidens zog ſie in das dort wieder angelegte Lazareth hin, wo ein furchtbares Nervenfieber wüthete, von dem ſie ſelbſt auf das heftigſte ergriffen wurde. Mehrere Wochen lang lag ſie in der augenſcheinlichſten Todesgefahr, und die Natur der Krankheit, verbunden mit einem verzweiflungsvollen Gram, den ſie über den Verluſt eines in der Schlacht gebliebenen franzöſiſchen Offiziers empfand, eines gebornen Spaniers, mit deſſen Mutter ſie ſich auch nachher in Briefwechſel ſetzte, ſteigerte ihre Leiden damals bis zum Wahnſinn. Zwar genaß ſie auch diesmal auf eine faſt wunderbare Weiſe. Aber kaum dem Leben wiedergegeben, wünſchte ſie ſich jetzt den Tod, da ſie an jenes alle Forderungen nunmehr verloren zu haben und die ganze Welt ihrer Wünſche und Ideale untergegangen glaubte. Sie beſchloß dem Beiſpiel Ottiliens in Göthe's Wahlverwandtſchaften zu folgen, und nur der energiſchen Entſchloſſenheit ihres weiſen Freundes, des Herrn Superintendenten Schmidt, der ſie oft mit harten gebieteriſchen Worten nö-

thigen mußte, Nahrung zu ſich zu nehmen, gelang es damals, ſie zum Leben zu — zwingen.

Sie flüchtete ſich nun wieder ganz zu ihrer geliebten Muſe, die ihr ſchon ſo oft als die wohlthätigſte Tröſterin in kummervollen Tagen und Nächten erſchienen war, und in dem ſüßen Genuß der Poeſie kehrte ihr jenes mildere Gefühl der Entſagung zurück, das ſie früher, da ſie ſich noch des Zuſammenlebens mit ihren theuren Eltern erfreute, ſo rührend als lieblich in einer Elegie beſungen hatte, welche hier deshalb die paſſendſte Stelle ihrer Mittheilung finden wird.

„Elegie."

„Wie ſo ſtill doch entflieht dir der Lenz des beglückenden Lebens,
Du, die zu rühmlicher Bahn früh ſchon die Götter geweiht!
Wenn wir bei glänzendem Feſt die Freuden, die ſchnellen, umarmen,
Oft verwelleſt du dann ſitzend am Rahmen daheim;
Bei des Hauſes Geſchäften entfliehn dir die köſtlichſten Stunden,
Während uns Jugend und Lenz kränzen mit Blüthen der Luſt." —
Alſo rufen mir oft die Geſpielen mit freundlichem Antheil.
Aber mit heiterm Gemüth geb' ich die Rede zurück:
Klaget ihr Holden mich nicht! Zwar fliehn mir die ernſteren Horen
Ohne das muntre Geleit glänzender Freuden dahin;
Aber ſie laſſen darum nicht minder im leiſen Verſchwinden
Manchen duftigen Kranz edlen Gefühls mir zurück.
Seht ihr den himmliſchen Blick der ſanften zärtlichen Mutter?
Lohnt er der kindlichen Müh' kleine Beſchwerden nicht reich?

Drückt an die edle Bruſt mein Vater die liebende Tochter
Nicht? ſein ſprechendes Aug' ruht es nicht freundlich auf mir?
Nein, ich beneide ſie nicht, die irdiſchen Roſen! es kommen
Stunden, da pflücket ein Gott Roſen des Himmels für mich."

„Schon als Kind ja liebte ſie mich, die freundliche Muſe,
Stillte der Kleinen ja ſchon lindernd den kindiſchen Schmerz.
Spielend ſaß ich am Ufer, am grünen, des heimiſchen Stromes,
Vor mir ein buntes Gemiſch würziger Blumen im Schooß.
Ich ergötzte mich lang, ich ordnete tändelnd die ſchönſten
Farben zuſammen, zum Kranz wand ich die reizendſten mir.
Plötzlich erhob ſich ein Lüftchen; die Blumen, mein liebliches Spielwerk,
Stürzten, vom Wirbel gefaßt, ſchnell in die Fluthen hinab;

Da ergriff mich ein zagender Schmerz, da rang ich die kleinen
Händ' und jammerte laut meinen Verlorenen nach.
Siehe, da ſtand vor mir ein himmliſches Weſen; ein weißes
Blendendes Kleid umfloß wallend die hohe Geſtalt,
Und ein glänzender Buſch von Blumen — ſo hatt' ich noch niemals
Blumen geſehen, ſo ſchön blühn ſie auf Erden auch nie —
Glänzt' ihr am Buſen. Voll himmliſchen Mitleids nahm ſie in ihren
Arm mich, und drückte mich ſanft an die ambroſiſche Bruſt.
„Weine nicht länger, du Kleine!" ſo tönte die tröſtende Stimme;
„Daß dir ein Lüftchen, daß dir raubte die Welle dein Spiel;
Alles Irdiſche, Kind, iſt alſo vergänglich; noch manche
Blühende Freude wird dir alſo ein Lüftchen verwehn.
Aber ſei ruhig, ich liebe dich ja! ich will dich auf Erden
Nimmer verlaſſen, wenn auch jegliche Freude dich flieht.
Ich verſtehe dein ſehnendes Herz; ich halte mit warmem,
Liebendem Arm dich umfaßt; biſt du verlaſſen bei mir? —

Laß du die Blüthen der Luft, ja laß die verweltlichen ſchwinden,
Immer doch bleibt dir ein Schatz, den du im Innern bewahrſt.
Auch beſtimmten die Götter dich nicht die lachende Jugend
Durch zu ſpielen, und nur Blüthen in Kränze zu reih'n;
Nein, zu wirken im ſtillen Geſchäft mit häuslichem Fleiße,
Von der umgebenden Welt rauſchenden Freuden entfernt.
Folge denn liebend und ſtill dem waltenden Schickſal, und traure
Um die Vergänglichen nicht. Fliehe du, fliehe zu mir!
Siehe hier ſchönere Blumen, in Thälern des Himmels entſproſſen,
Ewig mit magiſchem Duft blühn ſie von neuem dir auf;
Nimm ſie! ich ſchenke ſie dir, ein Zeichen des weihenden Bundes!
Nimm ſie und ſpiele, und komm oft in mein ſeliges Land!
Alſo die Göttin. Ich dachte nicht mehr des vorigen Jammers,
Ganz in dem magiſchen Duft ſchwand mir die Gegenwart hin. —
Immer noch blühn mir ſeitdem die himmliſchen Blumen, und immer
Iſt auch beim ſtillen Geſchäft freundlich die Muſe mir nah.
Alles iſt heilig, was wir mit frommen Herzen für heilig
Halten, mir iſt auch die Glut heilig des wirthlichen Herds!
Gnädig zwar blicken die Götter auf feierndes Opfer, doch weiß ich,
Daß ſich die Himmliſchen auch freu'n der vollendeten Pflicht;
Darum verlaſſen ſie mich auch nimmer; wohin mich das Schickſal
Wendet, den ſchönen Olymp trag' ich im Buſen mit mir."

Im Herbſt des Jahres 1817 beſuchte Louiſe wieder ihren Bruder in Dresden, wo ſie während eines zweimonatlichen Aufenthalts die erfreulichſten Beweiſe von der Freundſchaft und Hochachtung mehrerer der ausgezeichnetſten dortigen Gelehrten, Dichter und Künſtler empfing; und eine gleich wohlwollende und ehrenvolle Aufnahme ward ihr in dem glänzenden Berlin, wohin ſie 1819 auf einige Wochen reiſete, zu Theil. Außer dieſen beiden größern Reiſen machte ſie aber

auch noch häufig kleinere zu ihrer Aufheiterung in die ihrem Wohnort benachbarten Gegenden, nach Leipzig, Halle, Naumburg, Delitzsch, Großneuhausen, Burghäßler u. a. O. m., wo sie überall ihren dort lebenden zahlreichen Freunden und Bekannten, durch ihre sanfte Herzlichkeit und geistreiche Unterhaltung, ein stets willkommener Gast war. In Naumburg besaß sie eine vieljährige vertraute Freundin an der vor ein paar Jahren verstorbenen berühmten Dichterin Benedikte Naubert, geb. Hebenstreit, der Gattin eines dortigen wackern Kaufmanns, über die ich in der Zeitung für die elegante Welt (Jahrg. 1817, No. 86.) ausführlichere, ihr Leben und ihre Werke betreffende Nachrichten, durch die sie dem Publikum zum erstenmal ihrem Namen nach bekannt wurde, mitgetheilt habe. Diese wahrhaft geniale Frau, die auch hinsichtlich ihres Herzens und Charakters zu den Edelsten ihres Geschlechts gehörte, die Verfasserin des Walther von Montbarry, der neuen Volksmährchen (in denen es ihr, wie keinem andern Dichter gelang, ihrem unübertrefflichen Vorbild Musäus nachzueifern), der Thekla von Thurn (woraus Schiller ganze Scenen für seinen Wallenstein benutzte), des Hatto von Mainz, Siegfried von Feuchtwangen, Konradin von Schwaben, der Elisabeth von Toggenburg, Philippe von Gelbern, Rosalva, Velleda, Euphoria und so vieler andern (aus der seltensten Bescheidenheit aber immer anonym geschriebenen) historischen Romane, durch die sie der weibliche Walter Scott unsrer poetischen Literatur geworden ist; liebte die viel jüngere, aber ihr an Geist und Geistes-Streben so verwandte Louise mit der ganzen Innigkeit einer

göttlichen Mutter. Bei ihr brachte sie viele der für Herz und Geist genußreichsten Tage ihres Lebens zu. Auch war sie durch einen traulichen Briefwechsel mit ihr verbunden, den die vortreffliche Frau, selbst als sie in ihren letzten Jahren das Unglück hatte, zu erblinden, ununterbrochen fortsetzte. Ja, sie schrieb sogar, da ihrem lebendigen Geist die Langsamkeit des Diktirens zuwider war, auch nach dem Verlust ihres Gesichts, noch die meisten ihrer Briefe eigenhändig mit Bleistift, und mehrere dergleichen, wie auch ich und meine Gattin noch von ihrer uns unvergeßlichen Freundschaft bewahren, haben sich unter Louisens Papieren gefunden. Ein schon im Jahre 1805 aber von ihr geschriebener Brief ist ein so vorzüglich sprechender Ausdruck ihrer schönen Seele, daß ich es mir nicht versagen kann, ihn, zugleich als ein Denkmal des freundlichen Bundes dieser **beiden** edeln weiblichen Herzen, hier mitzutheilen.

„Liebste Louise!

„Ist diese vertrauliche Anrede etwa auch ein Fehler wider die Etikette? — O, das fatale engherzige Ding! wer mag es doch erdacht haben!! Wir, Sie und ich, und unsers Gleichen haben nichts damit zu thun! Finden wir eine verwandte Seele, so nähern wir uns ihr ohne Bedenken; stößt uns eine zurück, ich will sagen, finden wir in einer andern — ach vielleicht in einer, die uns Glück oder Zufall sehr nahe verband — etwas, das nicht zu uns paßt, so lassen wir sie

in ihren Würden, aber nie, nie kann die Aehnlichkeit statt finden, wie sie zum Beispiel uns sehr bald verband. —"

„Ob man nicht hier manchmal getäuscht wird; einem Schatten die Hand gibt, und vor einem Wesen vorbeigeht, das unser Glück gemacht haben würde? das ist eine andre Frage; uns Beiden aber geht sie in Beziehung auf einander nicht an, darum sind wir bald Freundinnen geworden, und darum werden wir es bleiben."

„Daß Sie wirklich mit mir zufrieden sind, freut mich ungemein; ich besorgte immer, ich möchte Ihnen zu kalt sein oder scheinen. Doch Sie wissen das selbst. Wir Dienerinnen am Altar der Musen — (daß es ja niemand höre, daß ich dieses stolze Wir sage) — tragen das Kleid unsrer Weihe nicht wie ein Alltagskleid, sind in unserm Hause gute Mädchen, stille häusliche Frauen, gefällige ergebene Ehegattinnen, geduldige Mütter, Köchinnen, Näherinnen, Spinnerinnen daher. Es läßt sich recht gut mit uns umgehen, und eine höhere Stimmung beginnt nur im Allerheiligsten der Einsamkeit, oder dem Freunde, der Freundin gegenüber, die uns versteht. Diese Stimmung, dieses heilige Feuer ist's aber eigentlich, das jenes alles belebt, und macht, daß kein Mensch weiß, wie wir jenes alles weit besser und in höherm Grade sind oder zu sein streben, als es nur gefordert werden kann."

„Dank Ihnen, meine Liebe, wenn ich Ihnen im Alltagskleide gefiel; habe ich ein anderes, so bekommen es gewiß wenige außer Ihnen zu sehen."

„Daß Ihnen die alte Emma gefällt, freut mich sehr, auch der Vorzug, den Sie der Klaudie geben. Was werden

Sie sagen, daß meine ewig unvergeßliche Muttet in ihr so sehr mich selbst fand, daß sie mich oft meine liebe Klaudie nannte? Sie sehen also, daß ich damals gar nicht frei von Schwärmerei war, aber ihr, der strengen Richterin meines ganzen Alls, danke ichs, daß ich dies heilige Feuer einschließen lernte. Ich glaube, es ist dieses eigentlich das Geheimniß der guten Göttinnen, das die Frauen der Vorzeit so sehr vor den Männern verbargen. Die Männer, selbst die Dichter, hassen das bischen Schwärmerei recht hartnäckig an uns, man darf es ihnen gar nicht sehen lassen; aber wie willkommen ist ihnen das, was sie Herzlichkeit nennen, und das im Grunde nichts ist, als die milde Wärme, von jenem heilig gehaltenen Feuer erzeugt. — So sind sie nun, und doch sind wir ihnen gut, und die Matrone, die dieses schreibt, wünscht ihrer Louise recht herzlich, einmal mit einem der besten dieser guten Wesen verbunden zu werden. Es braucht aber kein Priester unsrer Gottheiten zu sein. Wir, nicht die Musen, wollen mit treuem Dienst (nicht verehrt) geliebt und geschätzt sein, und eines unserer Ehegebote heißt: Lieber Mann, du sollst keine andern Götter haben neben mir! NB. wir setzen dann auch selbst unsre Göttinnen ihnen nach."

„Die Emma können Sie den guten Grichmanns recht gern mittheilen; doch wünschte ich, daß diese dann das Büchlein nicht weiter gäben. Die genannten Bücher, die Pilgererzählung und die Velleda, sind — (glauben Sie nicht, daß ich mich ziere) — von den allerschlechtesten der bewußten Vielschreiberin. Sie wurden zu einer Zeit geschrieben, da das Herz anders beschäftigt war, sie waren Mittel gewaltsamen

Losreißens, und trugen noch Spuren, daß sie nicht Entwurf waren; mich dünkt auch, die Belleda wurde nicht ganz gut recensirt."

„Die Zeit meines Wallens und Wirkens in Leipzig dauert nur noch einen einzigen Tag; ich fürchte, wir halten nicht in Weißenfels an, sonst müßte ich meine liebe Louise sehen, oder wenigstens ein freundschaftliches Andenken umflattert ihr Fenster dann. Machen Sie übermorgen um Vesperzeit ihr Fensterlein auf, und wenn ein weißer Schmetterling hereinfleucht — doch lieber Gott, das geht ja jetzt nicht! — oder ein Schneeflöckchen, ein Regentröpfchen hereinfällt, so wissen Sie schon, was das bedeutet.

O wie wird dein sanftes Herzchen beben,
Nahet dann mit zauberischem Leben
Dir ein solches Wesen sich,
Das der Freundin milder Hauch belebet,
Das mit süßem Zögern dich umschwebet,
Und dir sagt: Sie denkt, sie denkt an dich!

„Wir wollen sehen, was wir thun können. Schade ist's freilich, daß die Feenzeiten nicht mehr sind."

„Ihr lieber Brief traf mich gestern in Gesellschaft einiger alter Herren, die ich mir, da ich mich zu Hause (in Naumburg) wegen der leidigen Hausorge nicht viel mit ihnen abgeben kann, hier von der Universitätsbibliothek hatte bitten lassen. Besser als die alten Graubärte, die in so unverständlicher Mundart reden, unterhielt mich der neumodische Herr Gibbon; er, Sie wissens, ist ein Engländer, und war so gefällig, mir recht viel zu erzählen, das ich in irgend etwas

verwebt, Ihnen schon einmal mittheilen will. — Nun ist die Zeit dieser einsamen sorglosen Beschäftigung vorbei, nun gehts wieder zum Altar der Hausgötter, denen ich so lang kein Opfer brachte; doch auch den hier gesammelte Honig ist Opfer auf ihren Altar. Kommen Sie bald dahin, meine Louise. Auch mein Mann, der Sie schätzt und liebt, ladet Sie ein, und trägt mir auf, ihn Ihnen zu empfehlen."

„Ihre

„Leipzig, am 22ten October 1805." Benedikte Naubert."

„Ach wie schön, wie tief gefühlt ist in einem der letzten Stücke unsers Journals *) der Aufsatz über die Trauer! — Geben Sie uns doch zuweilen etwas Prosaisches! ich suche Ihren Namen immer zuerst."

Mit wie inniger Liebe aber Louise auch diese edle Freundin umfaßte, das zeigt ihr, in diesem Bande S. 117 aufgenommenes, an sie gerichtetes Gedicht, das zugleich eine sehr liebliche und treffende Charakteristik ihres poetischen Geistes enthält.

Auch in der, Naumburg so freundlich benachbarten Schulpforte, bei der geistvollen Gattin des würdigen Direktors derselben, Herrn Consistorialraths Dr. Ilgen, und auf dem, überaus romantisch bei Kösen an der Saale, in der Gegend der malerischen Ruinen von Saaleck und der Rudelsburg gelegenen, einer, durch hohe intellektuelle Bildung

*) Das damals bei Göschen erscheinende Journal von und für deutsche Frauen.

und in eigenthümliches, unsre Dichterin besonders anziehendes ritterliches Wesen, ausgezeichneten Frau von Feilitsch zugehörigen Gute Stenndorf, verlebte Louise viele glückliche Tage in den Armen der treuesten Freundschaft und dem Schooße der reizendsten Natur.

Im Jahre 1820 machte sie in ihnen, indeß durch die folgenreichen Entscheidungen des Wiener Congresses unter Preußens Zepter gekommenen Wohnort die Bekanntschaft eines jungen aus Berlin gebürtigen bürgerlichen preußischen Offiziers. Mit so vielen hochherzigen Deutschen Jünglingen, die sich in den ewig denkwürdigen Jahren 1813 und 1815 freiwillig dem Vaterland für die endliche Rettung seiner Selbstständigkeit opferten, hatte auch er sich dem großen entscheidungsvollen Kampfe begeistert angeschlossen, in dem letzten Feldzug aber durch eine feindliche Kugel eine so gefährliche Verletzung seiner Brust erlitten, daß er unfähig ward, seine ehrenvoll begonnene militärische Laufbahn fortzusetzen. In seinen ökonomischen Verhältnissen fast nur auf die sehr mäßige Pension eines außer Diensten lebenden Lieutenants beschränkt, beschloß er jetzt, sich der Darstellung des jugendlichen Helden auf der Bühne zu widmen, für die er von frühester Jugend an eine leidenschaftliche, durch das prachtvolle Theater seiner Vaterstadt geweckte, Liebe gefaßt hatte. Um aber diesen, auch unter günstigern Verhältnissen, als die seinigen waren, immer mißlich bleibenden Schritt nicht übereilt zu thun, begab er sich im Jahr 1820 von Berlin nach Weißenfels, wo er an Müllner, als einem so ausgezeichneten Kenner und Meister der dramatischen Kunst, den sichersten Rathgeber zu finden hoffte. Die entschiedene Verachtung jedoch, womit dieser sich

ihm über den dermaligen Zuſtand unſers Deutſchen Theaterweſens erklärte, und die er auch öffentlich ſchon mehrmals (leider nur zu ſehr begründet) ſo kräftig als unumwunden bekannt hat, ſchreckte ihn von dem Vorſatz, ihm ſeinen Entſchluß mitzutheilen, zurück. Dagegen faßte er dieſes Vertrauen nunmehr zu mir und meiner Gattin. Mit einem Empfehlungsbrief Müllners ſich einführend, beſuchte er uns im Sommer jenes Jahres zu wiederholten Malen in Halle, und entdeckte uns endlich ſein Vorhaben; indem er ſich zugleich unſer Urtheil über ſeine Fähigkeit, nach mehrern uns gegebenen Recitationen aus den Rollen des Mortimer in Schillers Maria Stuart und des Hugo in Müllners Schuld, erbat. Daß er den Dichter vollkommen verſtand, konnten wir ſo wenig, als die Tiefe ſeines poetiſchen Gefühls, ſeine glückliche Gedächtnißgabe und gebildete Declamation, unterſtützt durch ein empfehlendes Aeußere und einen dem Offizier eigenen Anſtand der Haltung, verkennen. Nur beſorgten wir, daß ſein Bruſtübel und die nachtheiligen Folgen davon auf ſein ohnehin nicht ſtarkes Organ ihm nicht den für das tragiſche Pathos erforderlichen Kraftaufwand geſtatten würden. Das lebhafte Intereſſe, was er an der Poeſie überhaupt nahm, zog ihn natürlich auch zu unſrer, an einem Orte mit ihm lebenden Dichterin hin, der er ſeinen Entſchluß, ſich der Schauſpielkunſt widmen zu wollen, gleichfalls vertraute. Aus dieſer nähern Bekanntſchaft aber entwickelte ſich bald eine gegenſeitige Zuneigung ihrer Herzen, von der ich und meine Gattin, ſo wenig als Louiſens übrige Freunde und Freundinnen, eher etwas erfuhren, als bis beide ihre wirkliche Verlobung erklärten. Kurz zuvor hatte ein andrer achtungswerther, doch älterer und be-

mittelter Mann ihr seine Hand angetragen, und ihr Bruder sie zur Annahme derselben durch die triftigsten Gründe zu bestimmen gesucht. Mächtiger aber von der Jugend, dem ritterlichen Wesen und poetischen Streben ihres neuen Geliebten angezogen, schlug sie jenen Antrag aus, mit dem ganzen Leichtsinn einer jugendlichen Leidenschaft über alle die traurigen Folgen hinwegsehend, welche diese Verbindung, bei dem großen Mißverhältniß des Alters (er zählte damals erst 25, sie bereits 43 Jahre) und der Beschränktheit ihrer beiderseitigen Vermögensumstände, bedrohten. Hinsichtlich des letzten Punktes glaubte sie sich durch den, ihr unzweifelhaft scheinenden, glücklichen Erfolg der theatralischen Laufbahn ihres Geliebten, an dessen Seite sie nun auch selbst der dramatischen Kunst als Schriftstellerin sich zu widmen gedachte, vollkommen beruhigt. Er ging nach Weimar, wo es ihm durch die Vermittelung seines daselbst lebenden Onkels, eines der geschätztesten Künstler des dortigen, durch Göthe's Leitung so berühmt gewordenen Hoftheaters, wirklich gelang, den ersten öffentlichen Versuch auf der Bühne zu machen, wozu er sich den Hugo in Müllner's Schuld gewählt hatte. Der Erfolg indessen war kaum ein solcher, wie ihn die Franzosen in ihrer Theatersprache succès d'estime zu nennen pflegen. Der gebildete Theil der Zuschauer versagte dem jungen, mit allem Anstand der feinen Welt erscheinenden Mann im Stillen die Achtung nicht, die seiner eignen Bildung und seinem unverkennbaren Bestreben, das Höhere in der Kunst leisten zu wollen, gebührte. Aber aller eigentliche Beifall entstand ihm, da auch zur Annäherung nur, an das vorgesetzte Ziel das Maaß seiner Kräfte, wie ich vorausgesehen hatte,

keineswegs ausreichte, und er, zumal als Gegenstand seines ersten Versuches, bei dem es ihm nothwendig selbst an Sicherheit auf der Bühne noch fehlen mußte, in der gewählten Rolle, die gerade den höchsten Ausdruck tragischer Leidenschaft erfordert, eine viel zu schwierige Aufgabe zu lösen unternommen hatte. Er ließ es daher auch in Weimar bei dieser einen Probe bewenden, und beschloß nun, sein Glück auf den „Brettern, die die Welt bedeuten," in Wien zu versuchen, wo er, völlig von allen seinen Verwandten und Bekannten entfernt, es mit größerer Unbefangenheit thun zu können hoffte. Die arme verblendete Louise, die in der Schwärmerei ihrer Liebe sich den süßesten Träumereien von dem Glück der Ehe überließ, dem sie auf diesem Wege um so schneller entgegen zu gehn glaubte, als sie sich mit der Aussicht schmeichelte, ihren Geliebten bei dem dortigen Hoftheater in Kurzem angestellt zu sehen, übernahm nicht nur willigst die Kosten dieser Reise, sondern begleitete ihn, allen Warnungen ihrer treuesten Freunde ihr Ohr fest verschließend, selbst dahin. Im Mai 1821 reisten sie über Dresden, wo Louise ihrem Bruder, zu dessen größtem, ihn mit der bangsten Besorgniß erfüllenden Erstaunen, ihren Gefährten als ihren bereits erklärten Verlobten vorstellte, wirklich nach Wien ab. Auch hier fand Louise, besonders unter der dortigen Schriftsteller- und Künstlerwelt, die freundlichste Aufnahme. Auch die reichen Sehenswürdigkeiten und Kunstschätze der großen Kaiserstadt, die lebenslustige Gemüthlichkeit ihrer Bewohner und die Herrlichkeit der sie umgebenden Natur gewährten ihr einen vielfach und eigenthümlich genußvollen Aufenthalt. Vorzüglich schätzbar aber ward er ihr durch das Wiedersehen Friedrich

Schlegel's, eines der vertrautesten Freunde des verewigten Novalis, und den Gewinn der persönlichen Bekanntschaft der talentvollen jungen Dichter Grillparzer und Castelli, wie der trefflichen, auch als Frau durch ihre seltnen weiblichen Tugenden so ausgezeichnet edeln Dichterin, Karoline Pichler. Diese widmete ihr die innigste Freundschaft, von der sie auch, nach ihrem Tode, in dem schönen Aufsatz, den sie zu ihrem Andenken geschrieben, *) einen rührenden öffentlichen Beweis gegeben hat.

Allein der eigentliche Zweck ihrer Anwesenheit zu Wien wurde Louisen leider völlig vereitelt, indem es ihrem Geliebten nicht gelang, eine Verbindung mit dem dasigen Hoftheater anzuknüpfen. Nachdem sie fast den ganzen Sommer 1821 mit ihm, für diesen Plan vergeblich, dort zugebracht hatte, reiste er über München nach Berlin, und sie kehrte allein über Dresden, wo ihr Bruder (der gerade damals den Schmerz hatte, seine geliebte Gattin an den Folgen einer unglücklichen Entbindung zu verlieren) sie zum letztenmale wiedersah, und — warnte, nach Weißenfels zurück.

Diese Trennung im Raum hatte, wie es bekanntlich in der Geschichte der Liebe schon so unzähligemale der Fall gewesen ist, bald auch eine zwischen den Herzen der beiden Liebenden zur Folge. Nach ihren eigenen Geständnissen aber, welche die Unglückliche hierüber, in den letzten Tagen ihres Lebens, meiner Gattin, unter Aeußerungen des schmerz-

*) „Louise Brachmann." Im zweiten Bändchen des Gesellschafter für einsame Stunden. Prag, bei Widtmann, 1822. 8.

lichſten Reuegefühls, in Worten und Thränen vertraute, hatte ſie ſelbſt, durch die übertriebenſten Anforderungen des Egoismus an die Liebe, dieſe Trennung verſchuldet. „Nachdem ihrem Verlobten," erzählte ſie, „auch zu München der Wunſch, eine theatraliſche Laufbahn anzutreten, vereitelt worden, habe er dieſe Idee ganz wiederaufgegeben, und mit dem Entſchluß, eine Anſtellung im Departement des Bauweſens, dem er ſich früher gewidmet, zu ſuchen, die Rückkehr in ſeine Vaterſtadt Berlin unternommen. Dieſe Entfernung ſei von ihren Freunden eifrig benutzt worden, ſie von Neuem vor ihm zu warnen, und, lediglich um die Stärke ſeiner Liebe zu ihr zu prüfen, habe ſie ihm endlich einen Brief geſchrieben, worin ſie ihm ihre Bedenklichkeit über ſeinen neuen Lebensplan, der ihr nicht minder mißlich als der frühere zu ſein ſchiene, und die noch immer fortdauernde Verzögerung ihrer ehelichen Verbindung geäußert. Hierauf habe er ihr geantwortet (was offenbar jeder andre rechtlich geſinnte Mann an ſeiner Stelle auch gethan haben würde), daß er dieſe Verbindung, bevor er nicht die Anſtellung erhalten, um die er ſich bewerbe, bei ihrem beiderſeitigen Mangel an hinlänglichem eigenen Vermögen, um ihrer ſelbſt willen, nicht vollziehen könne, übrigens nicht begreife, wie ſie zu den ihm geäußerten Zweifeln komme, falls es nicht ihre Abſicht ſei, das Band ihrer Herzen zu löſen. Aber — „ihn ſchärfer und ſchärfer zu prüfen" — (freilich nicht auf dem Wege, wie Göthe's Mahadöh die liebende Bajadere) habe ſie ihm erwiedert, daß dies allerdings ihr Wille ſei, und ſie ſich wundere, wie er denſelben nicht ſchon in ihrem vorigen Briefe klar ausgeſprochen gefunden haben könne. Nach ihren

idealiſchen Anſichten von der Liebe, in die ſich freilich auch, wie ſie nicht läugnen wolle, jetzt die Regungen der weiblichen Eitelkeit gemiſcht, habe ſie nun von ihm die feurigſten Bitten: ihm ihre Hand nicht zu entziehen, erwartet; dagegen aber, zu ihrem plötzlichen und ſchrecklichſten Erwachen aus ihrem Irrthum, die Antwort erhalten: daß er, weit entfernt, ſie zu der Verbindung mit ihm zwingen zu wollen, auch ſie ihres, ihm gegebenen Wortes entbinde, und nur noch um die Erhaltung ihrer ihm ſtets theuer bleibenden Freundſchaft erſuche. Ihr durch dieſe Antwort auf das Empfindlichſte gekränkter Stolz habe es ihr nunmehr unmöglich gemacht, auch nur den leiſeſten Schritt zur Wiederherſtellung ihres Verhältniſſes zu thun, und da ſie vollkommen überzeugt ſei, durch ihre Zurreißung deſſelben ihn nicht minder unglücklich gemacht zu haben, als ſich ſelbſt: ſo leide ſie nun an dem unausſprechlich quälenden Bewußtſein, ihr, ſonſt allem Böſen ſo fern gebliebenes, nur zur Liebe geſchaffenes Herz mit der nicht abzubüßenden Schuld der grauſamſten Härte beladen zu haben!". — Meine, auf das Innigſte von ihrem Schmerz gerührte Gattin verſuchte ſie auf alle Weiſe zu tröſten. Sie ſtellte ihr vor, daß ſie, bei dem Mißverhältniß ihres Alters zu dem ihres Geliebten, freilich um ſo weniger ihn einer Prüfung, die das Selbſtgefühl des Mannes verletzen mußte, hätte unterwerfen ſollen, daß aber bei der Fortdauer ihrer gegenſeitigen Zuneigung ſich das, im Grunde nur durch ein Mißverſtändniß getrennte Band, in der Aufklärung deſſelben wieder zuſammenknüpfen laſſen werde, und erbot ſich, zu dem Ende ihrem Geliebten ſelbſt ſchreiben zu wollen. Allein ſie lehnte dies ihr wiederholt

gemachte Anerbieten, aus Gründen ihres „weiblichen Stolzes und Mangels an Entschluß," wie sie sagte, entschieden ab; und da sie die Briefe ihres Verlobten meiner Gattin, ihr nur daraus vorlesend, nicht selbst mitgetheilt, bald nachher aber mit mehrern andern Papieren in dem Ofen des Zimmers, das sie bei uns bewohnte; verbrannt hat; so bin ich allerdings nicht im Stande, die volle Wahrheit ihrer mit ihren eigenen Worten hier wiedergegebenen Aussage zu verbürgen. Denkbar bleibt es daher immer, daß dieses Geständniß auch auf der weiblichen Eitelkeit, nicht die Verlassene scheinen, und ihre in dieser letzten und bittersten Täuschung ihres Herzens, bei ihrem damaligen Alter um so schwerer verwundete, Eigenliebe selbst ihren treuesten Freundinnen verbergen zu wollen; oder auch auf einer Selbsttäuschung, welche die schwärmerische Natur ihrer Leidenschaft und der damals schon so zerrüttete Zustand ihrer Seele gleich erklärbar machen würden, beruht haben kann. Doch dünkt mir, der ich ihren Verlobten überhaupt als einen sehr achtungswerthen jungen Mann habe kennen lernen, dies um so unwahrscheinlicher, da derselbe noch im Februar 1822 an den Herrn Superintendenten Schmidt in Weißenfels, wie dieser mir selbst erzählt hat, ausdrücklich schrieb: „daß von der Erfüllung einer Bitte, die er nächstens an ihn thun würde (ihn mit seiner Braut ehelich zu verbinden) die Gründung seines Lebensglückes abhänge." Auch scheint für die Wahrheit ihres Geständnisses selbst eine öffentliche Aeußerung von ihr zu sprechen, die sie kurz nach ihrer Trennung von ihm, mit unverkennbarer Beziehung auf ein eigenes bereuendes Gefühl, niedergeschrieben, und

in Nro. 169 der Zeitung für die elegante Welt vom Jahr 1822, wie folgt, mitgetheilt hat.

„Betrachtung.“

„Einem fliehenden Feinde sollte man goldne Brücken bauen!“ sagt ein weiser Feldherr mit treffender Wahrheit. Was aber erst für welche einem rückkehrenden Verirrten, der die verlorne Heimath, das Land des Guten wieder sucht? — O sollte man nicht mit der zartesten Schonung einem edlen Bereuenden — den oft Stolz und Schaam schwer bekämpfen — die Hand bieten; und jeden Vorwurf sorgfältig vermeiden, der, als ein rauher Stein, den Aufklimmenden zurückstürzen könnte?“

„Louise Brachmann.“

Doch, wie dem Allen auch sei, soviel ist durch ihr eignes schriftliches Bekenntniß, zur überzeugendsten Rechtfertigung ihres Verlobten, entschieden: daß es nicht die Trennung dieser Verbindung war, die sie zu dem verzweiflungsvollen Entschlusse, sich selbst den Tod zu geben, vermochte. Denn unmittelbar vor ihrem Ausgang aus ihrer Wohnung und — dem Leben, schrieb sie noch an ihren väterlichen Freund, den Herrn Superintendenten Schmidt in Weißenfels: „Vertheidigen Sie mich gegen einen ungerechten Verdacht, als ob ich aus Ungeduld, eine Verbindung zu schließen, gestorben. Daß dies der Fall nicht ist, weiß

Gott!“ Aber ſelbſt die Möglichkeit dieſes Falles läßt ſich doch nur in der Vorausſetzung annehmen, daß ſie ihren Verlobten auch nach ihrer Trennung noch mit Leidenſchaft geliebt habe, und dem widerſpricht offenbar, was ſie meiner Gattin von dem Kampf zwiſchen Stolz und Liebe vertraute, in deſſen Folge ſie ihn durch ihre eigne Schuld verloren zu haben erklärte.

Auch hat Herr Hofrath Müllner, in ſeinem ſchon angeführten Aufſatz über ſie (Literaturblatt 1822. Nr. 86. unter der Ueberſchrift: „Sappho“), bezeugt, daß dieſe Trennung keinen nachtheiligen Einfluß auf ihr Gemüth gehabt zu haben ſcheine. „Im Gegentheil,“ ſagt er, „fand ich ſie einige Zeit nach ihrer Rückkunft (von Wien) vernünftiger und geiſtreicher als je. Nur die Perioden der Illuſion in der Liebe verdunkelten gewöhnlich ihr inneres Licht; die Momente der Enttäuſchung waren die lichten Zwiſchenräume ihres Lebens, in welchen ſie ſich am glücklichſten (?) fühlte, ganz der Verheißung des Zeus an den Dichter in Schiller's Theilung der Erde gemäß:

„— — Die Welt iſt weggegeben, —
Willſt du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommſt, er ſoll dir offen ſein.“

„Sie ſchien weit mehr durch den Kampf der Griechen gegen die Barbaren, als durch irgend einen Gedanken von Liebesglück bewegt zu werden, und ich hatte Grund, zu vermuthen, daß aus den einzelnen Liedern über dieſen weltgeſchichtlichen Stoff, welche ſie mir faſt noch im Werden mitgetheilt hatte, ein größeres werthvolles Ganze hervorgehen

würde, so wie früher, in einer ähnlichen Periode der Enttäuschung, ihr Gottesurtheil entstanden war."

Dieses Zeugniß eines so scharfen Beobachters und Kenners der menschlichen Seele hat um so größeres Gewicht, als er Louisen aus einem fünf und zwanzigjährigen Umgange kannte, von dem letzten Verhältniß ihres Herzens durch sie selbst genau unterrichtet war, und ihr nach der Auflösung desselben gewiß nur um so mehr seine Theilnahme und Aufmerksamkeit widmete. Aber auch gegen Herrn Superintendent Schmidt und ihre übrigen Freunde in Weißenfels äußerte sie so wenig als gegen ihren Bruder (dem sie, da er jene Verbindung so entschieden gemißbilligt hatte, seit ihrem letzten Zusammensein mit ihm in Dresden, überhaupt nichts mehr über die Angelegenheiten ihres Herzens schrieb) einen auch nur schwermüthigen, geschweige denn mit Verzweiflung kämpfenden Zustand ihres Gemüthes, und Niemand in ihrem Wohnort ahndete, als sie ihn verließ, um nicht wieder zu ihm zurückzukehren, den bald darauf folgenden, und ihr Leben auf eine so schreckliche Weise endigenden, Ausbruch eines neuen Sturmes in ihrer Seele.

„In den letzten Tagen des August 1822," fährt Herr Hofrath Müllner fort, „rückten 10,000 Mann vaterländische Truppen in die Stadt und deren Umgegend ein, um taktische und strategische Uebungen zu halten. Sei es nun, daß dieses Bild des Krieges in ihr Erinnerungen an eine zehn- und mehrjährige Vergangenheit erweckte, — an eine Zeit, wo sie mitten in der allgemeinen Noth Freunde für ihr Herz gefunden hatte, die nicht wiederkehren konnten; oder sei es, daß eben in diesem geräuschvollen Zeitpunkte ihr Herz irgend einen

neuen lebhaften Eindruck empfangen hatte, deſſen Gegenſtand ſie als Ihrer unwürdig fliehen zu müſſen glaubte; genug, ſie verließ in den erſten Tagen des September den Schauplatz des Scheinkrieges und reiſte nach Halle, wo ſie früher zu verſchiedenen Malen in dem Schooße zweier befreundeten Familien heilſame Zerſtreuung gefunden hatte."

Leider war, wie ich ſpäterhin in Weißenfels ſelbſt von ihren daſigen Freunden erfuhr, der letztere der hier gemuthmaßten Gründe ihrer plötzlichen Abreiſe von dort nur allzuoffenbar der wahre geweſen. —

„Nennt's Unnatur,
Nennt es Verwirrung des Geſchlechts, der Triebe,
Nennt Unſinn, Wahnwitz es der Frauenliebe —
Es war!" —

(Müllner's Albaneſerin.)

Am 4ten Septbr. kam ſie in Halle an. Da ſie ſonſt hier ihre Wohnung immer in dem befreundeten Hauſe des Juſtiz-Commiſſarius Dr. Scheuffelhut gefunden hatte, ſo fuhr ſie auch jetzt bei ihm vor. Aber dieſer, in ſeinen perſönlichen und Geſchäftsverhältniſſen hieſigen Ortes ſehr angeſehene Mann, der nur acht Monate nach ihrem Tode (wegen Zerrüttung ſeiner ökonomiſchen Umſtände) auch wie ſie freiwillig vom Leben ſchied, verſagte ihr diesmal die ihr früher ſtets ſo gaſtfreundlich gewährte Aufnahme. Sie bat daher meine Gattin, indem ſie ſich bei ihr über eine auffallende Kälte, womit ſie von jener Familie empfangen worden ſei, beklagte, ihr auf einige Tage ein Zimmer in unſerm Hauſe einzuräumen, wo wir ſie denn auch auf das freundſchaftlichſte

und um ſo herzlicher, als ihre uns bereits bekannt gewordene Trennung von ihrem Verlobten unſre innigſte Theilnahme an ihrem traurigen Schickſal von Neuem erregt hatte, willkommen hießen. Als eine von tiefer Schwermuth niedergedrückte, aber ſtill Leidende, erſchien ſie uns gleich in den erſten Augenblicken ihrer Gegenwart, und mit jedem Tage unſres fernern Zuſammenſeins verſank ſie mehr und mehr in dieſes ſtumme Sinnen über den heimlich ſie verzehrenden Gram. Nur gegen meine Gattin, der ſie ſich ſchon bei dem letzten Beſuch, den ſie uns im Herbſt 1820., ein halbes Jahr vor ihrer Reiſe nach Wien, machte, über ihre bevorſtehende eheliche Verbindung mit ihrem Verlobten und deſſen theatraliſchen Lebensplan (über beide Angelegenheiten ſie als Frau und Künſtlerin zu Rathe ziehend) innig vertraut hatte, öffnete ſie auch diesmal ihr ſonſt ſo ſtreng verſchloſſenes, ſchwer gepreßtes Herz. Mit heißen Thränen warf ſie ſich ihr, ſobald ſie mit ihr allein war, in die Arme, machte ihr die oben mitgetheilten Geſtändniſſe des ſchmerzlichſten Gefühls der Reue, und klagte ſich wegen der Grauſamkeit, die ſie gegen ihren Geliebten begangen, als eine „Tigerin" und von der ſchrecklichſten Gewiſſensqual gefolterte Schuldbeladene an. Von der neuen letzten Verirrung ihrer Leidenſchaft aber, die uns erſt nach ihrem Tode bekannt ward, erwähnte ſie in dieſen Bekenntniſſen keine Sylbe, und ſeitdem wir hievon unterrichtet wurden, haben wir daher die Ueberzeugung faſſen müſſen, daß ſie jene Aeußerungen nur als Vorwand zur Erklärung des tiefern Grames ergriffen, der ſo gewaltſam an ihrer Seele nagte, und den ſie ſelbſt meiner Gattin nicht zu entdecken ſich entſchließen konnte. Umſonſt war jedes

Mittel, das wir, sie aufzuheitern oder mindestens zu trösten, versuchten. Im Gegentheil ward uns ihr Gemüthszustand täglich bedenklicher, und als sie endlich in ihrem Thun und Reden wirklich Spuren eines an Irrsinn grenzenden Seelenleidens verrieth, erfuchten wir unsern trefflichen Hausarzt, den Herrn Kreisphysikus Dr. Ulrich, um seinen Beistand, der ihr Aderlaß und Fußbäder verordnete. Aber auch diesen ärztlichen Rath schlug sie aus, und am 9ten Septbr. entfernte sie sich Abends gegen 11 Uhr, nachdem sie uns in unserm Garten, scheinbar ruhig, gute Nacht gesagt und meine Gattin sie noch auf ihr Zimmer begleitet hatte, heimlich aus unserm Hause. Erst am folgenden Morgen leider, ward sie von uns, zu unsrer größten Bestürzung, vermißt. Wir ließen auf der Stelle bei all' ihren übrigen Bekannten nach ihr fragen, aber nirgend war sie zu finden. Gegen Mittag endlich tritt sie in mein Zimmer, begleitet — von einer Polizeiwache. Am Ufer eines dicht an der Stadt mehrere Mühlen treibenden Armes der Saale war sie von Vorübergehenden, Händeringend, in den Strom hinabschauend, bemerkt und, um einen muthmaßlich beabsichtigten Selbstmord zu hindern, angehalten worden. Aber auf alle Fragen, die man an sie nach ihrem Namen, ihrem Aufenthalt und der Absicht ihres Hierseins that, verweigerte sie durchaus jede Antwort, und, für wahnsinnig gehalten, zu welchem Glauben auch die Nachlässigkeit ihres Anzuges veranlaßte, ward sie in polizeiliche Gewahrsam gebracht. Doch auch hier blieb der liederreiche Mund der unglücklichen Sängerin stumm wie das Grab; und erst am Morgen, nach einer meist schlummerlos hingebrachten qualvollen Nacht, gab sie sich zu erkennen, indem sie Papier

und Schreibzeug forderte, und folgendes Billet an mich schrieb, das sie ihrem Wächter mit dem Auftrag, mir zu überbringen, offen einhändigte.

„Was werden Sie, mein gütiger Freund, von dem so eigen unglücklichen Zufall denken, wodurch ich jetzt auch Ihnen Allen, meinen Theuren, ein unangenehmes Gefühl erregen muß? Ich denke mich mündlich bei Ihnen zu rechtfertigen. Daß Sie oder Ihre theure Gattin nicht zögern werden, mich durch Ihr Zeugniß aus dieser unbegreiflichen Lage schnell zu befreien, in die mich ein wunderlicher Einfall versetzt hatte, bin ich von Ihrer großen Güte überzeugt, aber nur das bitt' ich, Ihrem verehrten Herrn Vater, wo irgend möglich, nichts merken zu lassen, weil er sich gewiß alterieren würde."

„Ihre

„Karoline Marie L. Brachmann."

Durch dieses Schreiben endlich über ihre Person zu nicht geringem Erstaunen aufgeklärt, ließ die Polizeibehörde sie augenblicklich zu mir zurückführen, und die Wache überbrachte mir mit ihrem Billet zugleich sie selbst, mich von allem Vorgegangenen ausführlich unterrichtend. Schweigend, und mit einer, auch nicht die leiseste Spur von Gemüthsbewegung verrathenden Gleichgültigkeit, als gehöre ihr Geist schon nicht mehr zu dieser Welt, hörte sie den, mich durch das Plötzliche des ganzen Auftritts um so heftiger ergreifenden tragischen

Bericht über sie mit an. Auf die beweglichsten Vorstellungen aber, die ich und meine indeß hinzugekommene Gattin, nachdem wir uns wieder allein mit ihr befanden, ihr darüber machten, wie sie sich selbst und uns so schmerzlich habe betrüben können, gab sie uns nur die Entschuldigung zur Antwort, daß sie, von einer sie jetzt öfters befallenden Angst aus ihrem Zimmer getrieben, sich bei der schönen Nacht noch im Freien etwas habe ergehen wollen, indem sie zugleich ihre Versicherung, wie leid es ihr thue, uns durch die unerwarteten Folgen dieses späten Spazierganges in Schrecken gesetzt zu haben, und die Bitte, meinen Vater nichts davon erfahren zu lassen, wiederholte.

Von der Gefahr, in welcher der Geist und das Leben der Unglücklichen schwebte, nunmehr völlig überzeugt, ersuchte ich jetzt, da sie auf keine Weise zu dem Entschluß, wieder in ihren Wohnort zurückzukehren, zu bestimmen war, meinen verehrten Collegen, den Herrn Professor Schilling, um die Güte, sie in seine Wohnung aufzunehmen, indem sich damals gerade eine ihrer ältesten und vertrautesten Freundinnen, seine Schwiegermutter, die schon früher genannte, ehrwürdige Frau Predigerin von Wille aus Weißenfels, bei ihm befand. Er stimmte mir in meiner ihm geäußerten Meinung vollkommen bei, daß von dem wohlthätigen Einfluß, den die Zureden seiner Schwiegermutter schon öfters bei ähnlicher trauriger Gemüthsstimmung auf sie gehabt, das Beste zu hoffen sei, und obschon er und seine Gattin bereits mit den Vorbereitungen zu ihrer Abreise nach Breslau, wohin er, wie bekannt, berufen worden, vielfach beschäftigt waren, gewährte er mir dennoch augenblicklich und auf das Wohlwollendste meine

Bitte: ſie noch bis zur Rückkehr der Frau von Wille nach Weißenfels bei ſich wohnen, und dann mit dieſer wieder in ihre Heimath reiſen zu laſſen. Aber nur nach langem Widerſtreben, da ſie ſich nicht von meiner Gattin trennen zu können erklärte, gelang es uns endlich durch die inſtändigſten Vorſtellungen, ſie dahin zu bringen, daß ſie, ſeinem gütigen Anerbieten folgend, doch mit der Aeußerung, die ſie uns noch beim Abſchied wiederholte, bald wieder zu uns zurückkehren zu wollen, noch am Abend deſſelben Tages zu ihm zog, wo ſie dann von dieſer trefflichen Familie mit der liebevollſten Theilnahme aufgenommen ward.

Hier verlebte ſie, in einem Zimmer mit Frau von Wille wohnend, noch acht Tage, in dem ſtill geheimnißvollen, aber nur um ſo tiefern Leiden ihrer ſich immer mehr verdunkelnden Seele, welche ſelbſt dieſe, von ihr ſo innig verehrte und geliebte Freundin diesmal nicht wieder aufzuhellen vermochte. Was ſie über ihren Zuſtand ſprach, athmete Unzufriedenheit, nicht mit der äußern Welt, ſondern mit ihrer innern: Geringſchätzung ihres Talents, ihrer Werke, ihres Ruhmes, ihres Herzens ſogar. Ihr ganzes Weſen ſchien ſich zu concentriren in dem Mißgefühl verkannten und verfehlten Lebenszweckes. Aber das eben iſt, wie Müllner in ſeiner Nachricht von ihrem Tode ſagt, die ſchleichende Gewalt, welche ſtill, langſam oft, aber ſicher, den Muth zum Leben bricht.

Am 17ten September Abends gegen zehn Uhr begab ſie ſich aus dem Kreiſe der Familie, mit der ſie noch an jenem Abend einen Spaziergang auf den ihrer Wohnung nahen (an dem erwähnten Arm der Saale liegenden) Jägerberg gemacht

hatte, scheinbar ganz ruhig, und von ihrer mit wahrhaft mütterlichen Liebe um sie besorgten Freundin begleitet, auf ihr gemeinschaftliches Schlafzimmer. Während sie sich umkleidet, geht Letztere noch einmal zu ihrer Tochter, und als sie, nach Verlauf von noch nicht einer vollen halben Stunde, zurückkehrt, findet sie Louisen — verschwunden. Umsonst suchte man sie im ganzen Hause, und doch hatte sie Niemand hinausgehen sehen. Nur das Dienstmädchen erzählte, daß sie, an der Treppe, die zu ihrem Zimmer führte, vorübergehend, sie auf derselben, im Begriff herab zu kommen, aber bei ihrem Anblick sogleich wieder umkehrend, bemerkt habe. Die in die äußerste Bestürzung versetzte Familie bot nun alle Mittel der Nachforschung außerhalb des Hauses auf: aber auch diese waren vergeblich. Nirgend entdeckte man eine Spur, wohin sie ihren Weg genommen, und der Inhalt mehrerer, von ihrer Hand, mit dem unverkennbaren Ausdruck der vollsten Besonnenheit, wahrscheinlich aber schon früher geschriebenen Billets, die man nebst den Schlüsseln zu ihrer Wohnung in Weißenfels, noch in jener Nacht, auf einen Tisch ihres Zimmers offen hingelegt fand, löste endlich, mit nur zu schrecklicher Klarheit, jeden Zweifel über die Absicht ihres Ausganges: Ausgang aus der Welt! —

Auf einem dieser traurigen Abschiedsblätter, in denen sich die Güte ihres Herzens auf das Rührendste ausspricht, hatte die Scheidende an ihren Bruder folgende Zeilen geschrieben: „Mögen Deine guten Kinder die Sachen, die ich treulich bewahrt habe, genießen, lieber Fritz! Ich ahnde, daß wir uns nicht wieder sehen. Küsse alle Deine guten Kinder und lebe wohl!“ — Ein zweites, das einzige, das man versiegelt

fand enthielt die Worte: „Ein zu schmerzliches Schicksal, mein theurer Bruder, läßt mich erliegen. Mögen Deine guten Kinder sich an dem erfreuen, was ich ihnen, theils redlich von unsern guten Eltern bewahrt, theils treulich verdient habe. Entsetzlich scheint meine Schuld, aber doch noch unglückseliger ist Deine verlorene Schwester." — In einem dritten und vierten Billet hatte sie blos einige kleine Geschenke, die ihr Bruder mehreren ihrer Freunde und Freundinnen aus ihrem geringen Nachlaß machen sollte, bestimmt. Das fünfte und letzte aber war an den Herrn Superintendenten Schmidt in Weißenfels, folgenden Inhalts, gerichtet: „Vertheidigen Sie mich, wenn ich, wie mir ahnet, bald nicht mehr bin, gegen einen unrechten Verdacht, als ob ich aus Ungeduld, eine Verbindung zu schließen, gestorben. Daß dies der Fall nicht ist, weiß Gott! Sorgen Sie mit dafür, daß die an meinen Bruder gethanen Bitten (jene Vermächtnisse betreffend) ausgeführt werden. Nach tausend Dank allen meinen Freunden! Möchte der schreckliche Schein, der auf mich fallen wird, wegen einer unbegreiflichen Handlung des Wahnsinns der Verzweiflung, nicht alle mich verkennen lassen." — Was in ihrer Seele vorging, als sie diese schrecklichen und doch von so klarer Besonnenheit zeugenden Worte niederschrieb; wer vermag es zu bestimmen? Wir können die Bahnen der Weltkörper berechnen, die Geschwindigkeit des Lichtstrahls messen, aber nicht die Bewegungen des menschlichen Herzens, „des kleinen Landes," wie von Houwald in seinem Bild so schön sagt, „das man mit einer Hand bedecken mag!" Noch wenige Jahre zuvor hatte sie folgendes Wort geschrieben:

„Mein Troſtſpruch."

„Wohl von mannichfachen Wunden
Iſt mein Herz zum Tode matt,
Und wo werd' ich denn geſunden,
Als an letzter Ruheſtadt? —
Doch auf meines Grabes Mitten
Schreibe man nach Kämpfer-Art:
Daß ich treu den Kampf geſtritten,
Treu und muthig ausgeharrt."

Erſt am 24ten September Abends gegen 8 Uhr (alſo volle ſieben Tage nach der verzweiflungsvollen That) ward ihre Leiche unterhalb der, eine Viertelſtunde von der Stadt, neben einer Ziegelhütte gelegenen Steinmühle, in dem ſchon erwähnten Arme der Saale ſchwimmend, von ein paar dort gerade vorübergehenden Spaziergängern zuerſt bemerkt, durch die von ihnen aus der Mühle hinzugerufenen Arbeiter an das Ufer gezogen, und auf ſogleich gemachte Anzeige bei der hieſigen Polizei-Behörde, durch deren augenblickliche Verfügung noch denſelben Abend nach der Stadt in das Inquiſitoriats-Gebäude gebracht. Sie befand ſich aber in einem bereits ſo zerſtörten Zuſtand, daß unſer Herr Kreisphyſikus, Dr. Ulrich, die gerichtliche Obduction derſelben unterlaſſen mußte, und meine Gattin, die am folgenden Morgen um ihre Beſichtigung des Körpers zu deſſen Recognition erſucht wurde, faſt nur an der ihr wohlbekannten Bekleidung die von ihr ſchmerzlich beweinte, geliebte Todte wieder erkennen konnte. An ihrem linken Arm hing ein noch ganz neuer Mauerſtein (wahrſcheinlich aus der Ziegelhütte genommen, bei der eine kleine Brücke über jenen Saalarm führt, von welcher ſie

muthmaßlich sich herabstürzte), mit einer langen starken Schnur, die vielfach um den Stein, den Arm und dann noch über der Brust hin um den Hals geschlungen und verknüpft war, auf das Künstlichste befestigt. So hatte im Jahre 1806 auch die phantasievolle, unter dem Namen Tian bekannte, sechzehnjährige Dichterin Karoline von Günderode in den Fluthen des Rheins ewigen Untergang vor der Menschen Augen gesucht, denn man fand sie am Ufer mit mehreren Steinen, die sie in ihr Umschlagetuch gebunden hatte, in einer Lage, welche verrieth, daß sie nach dem Dolchstoß in ihre Brust, mit dem sie sich tödtete, rückwärts in den Strom zu stürzen beabsichtigt hatte. Aber wie sie, so war auch Louisen's irdische Hülle, die einen gleich edeln, vom Schönen, Guten und Wahren reichgenährten Geist umschlossen hatte, nicht bestimmt, grablos zu verwesen. Noch am Abend jenes Tages ward sie auf dem Halle'schen Kirchhof still beerdigt, und so ihr eignes Wort erfüllt, das sich unter ihren Papieren in folgender „Grabschrift" fand:

„Warm konnt' ich hoffen und unnennbar lieben,
Und treu beharrt' ich, wo ich Liebe gab. —
Was ist von Allem tröstend mir geblieben?
Von Lieb' und Hoffnung? — — nur ein einsam Grab!

Dies ist es, was ich von dem Leben und Tode meiner unglücklichen Freundin theils aus meiner eignen, mir unvergeßlich theuer bleibenden zwanzigjährigen Bekanntschaft mit ihr, theils aus den über sie empfangenen schriftlichen

Nachrichten *) von andern ihrer mehrjährigen Freunde, hier habe mittheilen können. In Betreff dieser letztern Hülfsmittel haben mich besonders der Bruder der Verewigten, Herr Generalaccis-Inspector und Advokat Friedrich Brachmann zu Dresden, ein so gebildeter als thätiger Geschäftsmann, und der würdige Herr Superintendent Schmidt in Weißenfels, mit der wohlwollendsten Theilnahme unterstützt, wofür ich beiden hier auch den öffentlichen Ausdruck meiner herzlichsten Dankbarkeit darbringe. Ersterer hat mich vorzüglich zur Darstellung ihrer Jugendgeschichte, durch einen von ihm selbst über sie in den rührendsten Aeußerungen seiner brüderlichen Liebe geschriebenen Aufsatz, in Stand gesetzt. Auch die aus ihrem in seinen Besitz gekommenen Nachlaß hier mitgetheilten Briefe Schiller's u A., haben ihm meine Leser und Leserinnen zu danken.

Ueber den Tod dieser Deutschen Sappho hat ihr berühmter Freund Müllner bereits ein so schönes als wahres Wort gesprochen. „Will man es", sagt er, „Wahnsinn nennen, was zu solcher That sie trieb? Der irdische Todtenrichter mag an Wahnwitz glauben in solchen Fällen. „Sapphisch

*) Gedruckte waren nicht vorhanden. Sogar im neuen Conversationslexikon, das doch seiner prahlenden Ankündigung zufolge, u. A. auch eine vollständige Gallerie aller bekannten Männer und Frauen unsrer Zeit enthalten sollte, findet sich so wenig als im alten, dem es an Ignoranz und Fahrlässigkeit der Redaction freilich den Rang noch gar sehr abläuft, über Louise Brachmann die mindeste Nachricht. In Herrn von Schindel's „Deutschen Schriftstellerinnen des 19ten Jahrhunderts" aber ist hinsichtlich ihrer blos der oben mitgetheilte Aufsatz von ihr in Kind's Harfe benutzt worden.

gestorben" steht nicht in seinem Urtheilsbuche. Ich habe die Sängerin ein Vierteljahrhundert lang gekannt, und wohl des Irrthums viel, doch niemals Irrsinn an ihr gefunden. Was in ihrem vierundzwanzigsten Jahre sie vom Corridor herabstürzte, — es war vielleicht ein dichterisch lebendiges Vorgefühl dessen, was in ihrem vierundvierzigsten als trostlose Erfahrung auf ihr lastete:"

„Die Bettelarmuth all des Menschenthums,
Der Sehnsucht einer Seele gegenüber!" —

Wer, in dessen Gedächtniß die unsterblichen Lieder des von der Welt des Idealen am Reichsten in seiner Brust erfüllten unsrer vaterländischen Dichter leben, wird sich nicht bei dieser Stelle der sinnvollen Distichen Schiller's erinnern:

„Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, wie du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt."

Aber wer sollte es auch nicht an diesem Beispiele wieder schmerzlich erkennen, daß es eben jener erste Weg ist, der in höhern Seelen so leicht auf den zweiten führt; wie ja Göthe von dem großen Dichter selbst gesungen, daß er „die Blüthe höchsten Strebens, das Leben selbst" an seine Ideale gewendet. —

„Den Sterblichen ward nur ein flüchtig Leben:
Dies flücht'ge Leben, welch' ein matter Traum!
Sie tappen, auch bei ihrem kühnsten Streben,
Im Dunkel hin, und kennen selbst sich kaum,
Das Schicksal mag sie drücken oder heben;
Wo findet ein unendlich Sehnen Raum?
Nur Liebe kann den Erdenstaub beflügeln,
Nur sie allein der Himmel Chor entriegeln.

A. W. Schlegel.

„Nicht eine unglückliche Liebe," sagt Müllner, „sondern die unglückliche Liebe überhaupt, ich meine das Mißverhältniß zwischen den Ansprüchen einer Dichterphantasie an die Liebe und den kargen Gaben der wirklichen Welt, war das Uebel, an welchem sie fortdauernd litt." Und welches furchtbare Maaß hatte dieses Leiden der lange Duldenden endlich erreicht! Mit wie schmerzlich voller Wahrheit konnte sie, mit ihrem großen Lieblingsdichter, der sie zuerst in den Chor der vaterländischen Sängerinnen eingeführt hatte, am Ziele ihres Erdenwallens von sich sagen:

„Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt.
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war!"

Auch in den letzten ihrer Hoffnungen und Wünsche von einem allzufeindlichen Schicksal betrogen, und von allen

Qualen der Reue über die unſelige Leidenſchaft gefoltert, in der ſie ein, unläugbar ſchon verzweiflungsvolles Ringen mit dem Leben zuletzt noch geſtürzt hatte, ſah ſie ſich mit ihrem liebeglühenden und doch liebeleeren Herzen völlig verödet in einer für ſie ausgeſtorbenen Welt; — hingegeben mit all ihrem reichen innigen Sinn für eheliches Glück und häusliche Freuden einem einſamen, ſorgenvollen Alter, da ſie auch die mäßige Erſparniß, die ſie ſo mühſam von ihrem ſchriftſtelleriſchen Fleiße gewonnen, ihrer letzten Verbindung (beſonders durch die koſtſpielige Reiſe nach Wien) umſonſt geopfert hatte, und ſelbſt die Schwingen ihres poetiſchen Geiſtes nun ihr die rauhe Gegenwart der „Dichtung ſchönen Flor" ſo grauſam zerriſſen hatte, gebrochen fühlte.

So: von allen Wurzeln ihres ganzen Seyns losgeriſſen, an dem Ziel und Zweck ihres Lebens ſelbſt (das für ſie aufgehört hatte, „die ſchöne freundliche Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens" zu ſeyn) verzweifelnd, und mit dem Gedanken des Todes ſeit ihrer Jugend vertraut, zog die arme lebensmüde Herzens- und Geiſtes-Kranke, deren Scheiden von dieſer Welt keinen Gatten und keine Eltern noch Kinder unglücklich machte, jenes Element, deſſen magiſche Gewalt über ſehnſuchtsvolle Seelen Göthe in ſeiner reizenden Romanze vom Fiſcher ſo ergreifend beſungen hat, zu den dunkeln Pforten der Ewigkeit, in die Fluthen hinab.

Von ihrem Charakter hat die treffliche Dichterin Karoline Pichler, in dem bereits erwähnten Aufſatz über ſie, ein ſo treues als ſchönes Bild entworfen. Nur irrt ſie in der Meinung, daß ſie keiner heftigen Leidenſchaft, auch in der Liebe nicht, fähig geweſen ſei. Denn dieſe war vielmehr,

wie die Geſchichte ihres Lebens und Todes ſo eben gezeigt hat, das recht eigentliche Element ihres innern Daſeins, das ſo gewaltſam ihr äußeres zerſtörte. Aber es glühte heimlich, und eben deshalb nur um ſo gefährlicher, wie die beiden furchtbaren Ausbrüche ſeiner verderblichen Flammen, in ihrer Jugend und ihrem Tode offenbarten, in den, nur dem Geliebten und ihrer Muſe ſich erſchließenden Tiefen ihrer Seele. Selbſt im Kreiſe der Freunde war ſie gewöhnlich ſtill, ſinnend, und in Schmerz, wie Freude, in Schreck und Ueberraſchung ſelten ſich lebhaft äußernd. Dieſer Ausdruck eines ſanften Gemüths, das ſie auch ſonſt in jeder Hinſicht und in hohem Grade beſaß, weil eben aller Affekt in ihr ſich auf jenes einzige Gefühl concentrirte, hat ohne Zweifel ihre edle Freundin, wie ſo Viele, die ſie dadurch täuſchte, zu dieſer irrigen Anſicht veranlaßt. Aber auch der Vulkan ſteht ruhig, und das Meer iſt in ſeiner ſtillen Fläche zum unbewegten klarſten Spiegel des Himmels geebnet, ſo lange die in ihrem dunkeln Grunde verborgene Gewalt der Leidenſchaft der Natur ſie nicht empört.

Daß der Tod dieſer Unglücklichen die Erde um eines der beſten weiblichen Herzen ärmer gemacht; dies ſchöne Zeugniß geben ihr gewiß Alle, die ſie im Leben gekannt, zur würdigſten Denkſchrift auf das Epitaph ihres, noch Denkmal-loſen, Grabes. Sie war die Liebe, Güte und Milde ſelbſt. Nicht Einen oder Eine ihrer zahlreichen Bekannten hat ſie jemals, auch nur auf das Leiſeſte, wiſſentlich gekränkt, und die Betrübniß, die ſie ihren Verwandten und Freunden durch die Verirrungen ihrer ſchwärmeriſchen Leidenſchaft zufügte, bereute ſie ſchmerzlichſt, ſobald ſie ſelbſt ihren Irrthum in dem

eignen Gefühl der Enttäuschung, das ihr die Klarheit des Geistes zur bittersten Qual ihres Herzens zurückgab, erkannte. Die reinste Religiosität und Sittlichkeit, die treueste Freundschaft und die strengste Rechtlichkeit, der innigste Sinn des Wohlthuns und unaussprechliche Dankbarkeit für selbst empfangene Wohlthat, wie ein, bis zu eigner Aufopferung sie hinreißendes Mitgefühl fremder Leiden, wohnte heimisch in ihrer Brust. In einem so reichen Kranze weiblicher Tugenden konnte auch die der Bescheidenheit nicht fehlen, und in wie seltenem Grade diese sie schmückte, zeigte schon ihre äußere Erscheinung Jedem, der sie sah, auf den ersten Anblick. Denn einfach, natürlich und sittig, wie ihr ganzes, von Ziererei so völlig entferntes Wesen, war auch ihr Anstand und ihre, oft bis zu wirklicher Vernachlässigung putzlose Kleidung. Auch im Gespräch aber, selbst über Gegenstände der Dichtkunst und des ästhetischen Urtheils, äußerte sie sich stets mit einer fast schüchternen Anspruchslosigkeit, wie denn überhaupt Zurückhaltung einen Hauptzug ihres Charakters bildete. Zu den vielen Gaben, die das Glück ihr fehlen ließ, gehörte auch die Schönheit. Ihre Gestalt war klein, mit einer nachlässigen Haltung verbunden, und im Mißverhältniß zu der Länge ihres Kopfs wie der Männlichkeit ihrer Gesichtsbildung; und so erschien ihr ganzes Aeußere, in keiner Hinsicht anziehend oder auch nur Aufmerksamkeit erregend, fast ohne alle Bedeutung. Aber unter ihrem lichtbraunen Haar, das sie kunstlos gescheitelt und aufgeflochten trug, blickten ein paar sanfte, schwärmerische blaue Augen hervor, in denen sich ihre schöne Seele eben so treu, klar und offen spiegelte, als in den Werken ihres Geistes.

Dieſe athmen durchaus die reinſte, edelſte Geſinnung. Nur der Religion, der Liebe und Freundſchaft, der Kunſt und Natur, dem Vaterland und der Freiheit, was jedem Dichter, wie jedem Menſchen das Wichtigſte und Heiligſte ſein muß, war ihre Muſe geweiht. Mit einem in der That unermüdlichen Fleiß ihres poetiſchen Strebens hat ſie ſich in allen Gattungen der Dichtkunſt, ſelbſt der dramatiſchen, obwohl in dieſer nur wenig und unbedeutend, verſucht. Aber die vorherrſchende Form in all ihren Dichtungen, zu der auch ihr Genius, wie ſich ſchon aus ihrem Leben und ganzen Charakter erklärt, ſie vorzugsweiſe berief, iſt unläugbar die lyriſche Poeſie. Denn da ſie noch weit mehr eine poetiſche Natur, als eine Poetin war, ſo konnte ſie als dieſe, nur in der dichteriſchen Darſtellung jener, vollkommen erſcheinen. „Sie war," ſagt ein ſcharfſinniger Beurtheiler ihrer Novellen, in dem gehaltvollen, von Müllner redigirten Literaturblatt (1823. No. 60.), „eine ſo durchaus lyriſche Dichternatur, daß ihr jeder Verſuch, aus dem ihr von der Natur angewieſenen Kreiſe herauszutreten und in einer andern Sphäre bildend zu werden, mißlingen mußte. Tiefe, Stärke, Innigkeit und Zartheit der Empfindung, edle Begeiſterung für ſittliche Schönheit, feiner Sinn für Harmonie und Ebenmaaß, verbunden mit einer, wenn auch nicht reichen, doch blühenden Phantaſie, ſetzten ſie in den Stand, ihren Gedichten jenes lebhaft Ergreifende, oder ſanft Anziehende und Gewinnende zu geben, wodurch ſie ſo viel Beifall und Theilnahme bei verwandten Seelen (und das waren ihrer Natur alle ächt Deutſchen) — erwerben mußten. Allein dagegen fehlte es ihr ganz an einer ſichern,

festen, selbstständigen Weltanschauung, an dem Talent, aus sich selbst herauszugehen, und sich gleichsam in dem Gegenstande, den sie bilden wollte, zu verlieren, — denn dieser Gegenstand blieb nur immer sie selbst mit ihrem ewig bewegten, meist exaltirten Gemüthe — so wie an jener heiteren Ruhe des Geistes, ohne welche keine objective Gestaltung gelingen kann. Einen Beweis davon geben auch die hier anzuzeigenden Erzählungen. Nicht nur, daß sie in Hinsicht auf Erfindung sehr beschränkt erscheinen, indem sie fast sämmtlich dasselbe Thema, Liebe, in sehnsüchtig-elegischer Stimmung behandeln, sondern die Darstellung trägt auch überall das Gepräge von Mangel an plastischer Ordnungskraft, und man erkennt es deutlich, wie sich die Verfasserin freut, wenn sie in dem Gange der Darstellung auf Situationen trifft, die ihr gestatten, sich wieder in sich selbst zu versenken, und gleichsam in den Empfindungen zu schwelgen, die der behandelte Stoff in ihr erregt hat. Die ganze Welt um sie her bekommt, ohne daß sie es beabsichtigt, die Farbe ihres Innern, und man kann ihre Gemälde am besten wohl mit Mondscheinlandschaften vergleichen, welche gerade durch das Verschwimmen der Umrisse jenen phantastischen, zauberhaften Anstrich erhalten, der ein schwärmerisches Gemüth so vorzüglich antreibt. Dazu kommt, daß das vorherrschend Elegische im Ton und der Behandlungsart, an sich schon eine schwer zu beschränkende Herrschaft über Gemüther ausübt, die man wohl eigentlich weibliche nennen kann, wenn sie schon in äußerer Männergestalt erscheinen, und welche bei weitem die größere Anzahl derer ausmachen, die sich jetzt für Kunst und Literatur noch interessiren. Im Uebrigen gewähren diese Novellen immer

eine unterhaltende Lektüre, in so fern das Eigenthümliche einer so schönen Seele, wie die verewigte Dichterin war, unter allen Formen ein edles Gemüth ansprechen muß."

Da ich von der Wahrheit dieses Urtheils vollkommen überzeugt bin, und überhaupt den Grundsatz hege, den ich bereits in meinen eignen kritischen Versuchen freimüthig bekannt habe; daß die Strenge der Kritik, bei dem gegenwärtigen, so völlig merkantilischen, Zustande unsrer täglich mehr in Vielschreiberei (selbst der bessern Köpfe) ausartenden Literatur, in eben dem Grade nothwendiger wird, je seltener man sie leider werden sieht; so konnte ich mich zu der Herausgabe dieser Sammlung, aus Achtung für die Kritik, die Leser und die verewigte Dichterin selbst, nur unter der Bedingung einer Auswahl verstehen, worauf sich auch die Absicht der Verlagshandlung lobenswerth beschränkte. Indeß bin ich doch bei dieser Auswahl nicht nach der ganzen Strenge des in der obigen Recension ausgesprochenen Urtheils und meiner eignen kunstrichterlichen Ansicht und Maxime verfahren, wozu mich folgende Gründe bestimmten.

Von den Novellen und Erzählungen kannte ich die bessern, d. h. diejenigen, welche sich in Gehalt und Form als freie, nicht durch den Bedarf schriftstellerischen Erwerbs hervorgebrachte Erzeugnisse ihrer dichterischen Phantasie bewähren, nicht ausschließen. Wenn schon auch diese selbst sich weder durch Tiefe der Erfindung noch Vollkommenheit der künstlerischen Gestaltung auszeichnen, so machen sie doch die überall in ihnen, mit nur wenigen leisen Schatten durchgeführte versöhnende, obgleich eben deshalb nicht kräftig eindringende Darstellung des Lebens, viele eigenthümlich interessante Situationen und Charakterzüge, sinnige Re-

ſtrophen und liebliche Schilderungen, vor Allem aber ein warmes Colorit und eine, zwar nicht ſcharf zeichnende und lebendig ergreifende, aber ſehr gebildete und blühende Sprache, anziehend. Auch erkennt man in ihnen vorzüglich ein Gemüth, das aus eignem Bedürfniß dem Idealen huldigt. Unter den lyriſchen Gedichten habe ich manchem, das gewiß mehreren ihrer Leſer und Leſerinnen noch durch eine andre als nur poetiſche Beziehung, beſonders in Hinſicht auf Religion, Liebe und Freundſchaft, werth geworden war, die Aufnahme nicht verſagen können; und zu dem ſchönſten Kranze werden ja auch einfache Blätter, den Schmuck ſeiner Blumen zu erhöhen, erfordert. Ihr Rittergedicht, das Gottesurtheil, obſchon es ſich an Reichthum der romantiſchen Fiction und Schönheit der metriſchen Form mit keiner der wenigen klaſſiſchen Dichtungen, die unſre vaterländiſche Poeſie in dieſer Gattung aufzuweiſen hat, meſſen kann; und die lieblichſten ihrer kleinern epiſchen, wie ihrer elegiſchen und idylliſchen Dichtungen, wozu ſie unverkennbar ein entſchiedenes Talent beſaß, das daher der angeführte Kunſtrichter ohne Zweifel auch mit unter dem Ausdruck: „lyriſche Dichternatur" (in weiterer Bedeutung deſſelben) begriffen hat, durften in dieſer Sammlung nicht fehlen. Aber ſelbſt von ihren dramatiſchen Verſuchen, wie gering ſie auch ſind, habe ich das Gelungenſte hier mitzutheilen nicht unterlaſſen mögen, da ſie für diejenigen Leſer, denen es um die Kenntniß der Bildungsgeſchichte der Dichterin zu thun iſt, Intereſſe haben.

Für die Literatoren (ich verſtehe unter dieſem, von der ſchlaffen Kritik unſrer Tage auch oft lobhudelnd gemißbrauchten, Namen, nicht ſolche Schriftſteller, deren Werke

blos in abgeschriebenen Büchertiteln bestehen, wie die des Hrn. Professor Ersch) theile ich hier noch folgende bibliographische Uebersicht der sämmtlichen Schriften dieser Dichterin mit.

Die erste Sammlung ihrer lyrischen Gedichte erschien im Jahre 1808 in einem Bändchen, zu Leipzig bei Leopold Voß; eine zweite, auch Erzählungen enthaltende, unter dem Titel: Romantische Blüthen und Blätter, in zwei Theilen, 1817 und 1823 bei Gerold in Wien; das Gottesurtheil, 1818 bei Hinrichs in Leipzig; der erste Band ihrer Novellen ebendaselbst 1819; der zweite 1822 bei Schrag in Nürnberg, und eine Sammlung von Erzählungen unter dem Titel: Schilderungen aus der Wirklichkeit, in einem Bande bei Leopold Voß in Leipzig. Dies sind die Werke, die sie selbst herausgegeben hat. Die zahlreichen Almanache, Taschenbücher, Zeitschriften und Unterhaltungsblätter aber, zu denen sie eine große Anzahl einzelner lyrischer Gedichte, Romanzen, Balladen, Novellen, Erzählungen, Mährchen und kleinere Aufsätze, vom Jahre 1799 an bis 1823, geliefert hat, sind folgende:

Schillers Musenalmanach, Jahrgang 1799. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen von 1804 bis 1823. Eudora 1804. Streckfuß und Treitschke's Musenalmanach 1805. St. Schütze's Taschenbuch für Liebe und Freundschaft, von 1806 bis 1823. Die Minerva 1810. Urania, 1810, 1813 und 1815. Kuhn's Hortensia 1811. Rheinisches Taschenbuch 1817, 1820 und 1822. Theodor Hell's Penelope, 1818, 1820 und 1822. Heinemann's Na-Ami und Pomona 1818 und 1820. Fouqués Frauentaschenbuch, von 1819 bis 1822. Uthe-Spazier Sinn-

grün 1819. Coburgiſches Taſchenbuch 1821. Aglaja, 1822. Concordia, 1822. Charis, 1822. Cornelio, 1823. Caſtelli's Taſchenbuch: Huldigung den Frauen 1823. — Schiller's Horen 1797. Becker's Erholungen von 1803 bis 1807. von Halem's Irene, 1804. Becker's Guirlanden 1813. Eberhard's Saline 1812. Kind's Harfe von 1815 bis 1819. Kind's Muſe von 1821 bis 1823. St. Schütze's Wintergarten 1817, 1818 und 1821. Raßmann's Sonette der Deutſchen und Auswahl neuerer Balladen und Romanzen, 1818. Gebauer's Morgenröthe, 1818. von Biedenfeld's Feierſtunden, 1821 und 1822. Wiener Zeitſchrift für Mode, Kunſt und Literatur 1822. Weimariſches Modejournal, 1823. — Zeitung für die elegante Welt von 1812 bis 1823. Erholungen, ein thüringiſches Wochenblatt, 1812. Morgenblatt von 1814 bis 1820. Abendzeitung 1817 und 1821. Gubitz Geſellſchafter von 1817 bis 1819. Hundt von Radowsky Erzähler, 1819, und Schall's Deutſche Blätter für Kunſt, Theater und Literatur, 1823.

Die Anordnung meiner Auswahl aus dieſer großen Maſſe des Stoffes, wird man, hoffe ich, zweckmäßig finden, da ſie auf dem Begriff und Verhältniß der verſchiedenen Gattungen der Poeſie beruht. Der vorliegende erſte Band enthält: 1) die (im engern Sinn des Worts) lyriſchen Dichtungen, in denen ich die Lieder der Liebe, von Seite 5 bis 99, die Gedichte, welche Freundſchaft, Religion, Moral, Natur und Kunſt zum Gegenſtande haben, von S. 101—217, ſo wie die Sonette von S. 218—230 zuſammengeſtellt habe; 2) die elegiſchen und 3) die idylliſchen Dichtungen. Der zweite Band wird das Rittergedicht, das Gottesur-

theil und die kleinern epiſchen Dichtungen, die Balladen und Romanzen, der übrige Theil dieſer Sammlung aber die Erzählungen, Novellen, Mährchen, einzelne Aufſätze und dramatiſche Verſuche enthalten. Von den Liedern auf die Griechen, deren Müllner in einer der oben ausgezogenen Stellen ſeines Aufſatzes über den Tod der Dichterin erwähnt, habe ich unter ihrem ſchriftlichen Nachlaß, den mir der Bruder der Verewigten zum Behuf dieſer Auswahl mitgetheilt hat, kein einziges, und auch nur wenige noch ungedruckte Gedichte von ihr gefunden, die ich am Schluſſe des Ganzen bemerken werde.

Und ſo übergebe ich denn dieſes ſchätzbare und rührende Vermächtniß ihres Geiſtes meinen Leſern und Leſerinnen zu liebevollem Andenken an eine der edelſten unſrer vaterländiſchen Dichterinnen, die wir leider auch als eine der Beklagenswertheſten ihres Geſchlechts betrauern müſſen. Iſt aber den von dieſer Welt Geſchiedenen, aus einer andern, ein Rückblick in die hiernieden vergönnt, ſo wird ſie ſich für Alles, was ſie auf Erden gelitten, auch eines hohen irdiſchen Lohnes in der Verherrlichung ihres Gedächtniſſes erfreuen, die ihr, in der huldvollen Annahme dieſer Sammlung ihrer Werke, eine Fürſtin ihres Vaterlandes gewährt hat, deren erhabenen Adel des Geiſtes und Herzens das Wort unſres unſterblichen Herder ausſpricht:

„Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen Dir
Die reiche Gottheit geben, als Dich ſelbſt."

Halle, im Auguſt 1823.

Schütz.

Auserlesene

Dichtungen

von

Louise Brachmann.

Erster Band.

„Obgleich unglückliche Liebe dich in den Wogen begrub,
Lebt doch dein Name nach dir! —"

An Sappho, von Louise Brachmann.

Inhalt.

I. Lyrische Dichtungen . . . . Seite 1

Prolog	—	3
Des Sängers Ruhestatt	—	5
Das Glück der Dichter	—	7
Das Räthsel der Zeit	—	9
An die Horen	—	10
Treue Liebe	—	11
An den Abendstern	—	12
Abschied	—	13
Festigkeit	—	15
Lied	—	17
Tod und Leben	—	18
Macht der Treue	—	20
Gerechtigkeit	—	21
Das Mitleid	—	23
Die Sehnsucht	—	25
Trennung	—	27
Beruhigung	—	28
Gemilderter Schmerz	—	29
Erinnerung	—	31
Vergangenheit	—	32

Meine Freistatt	Seite	34
Sehnsucht nach der Heimath	—	36
Entschluß	—	38
Anklage und Rechtfertigung	—	40
An meine Laute	—	42
Die Schuld	—	43
Todtenopfer	—	45
Letzte Bitte	—	46
Delphine	—	47
Grabschrift	—	47
Klosterstille	—	48
Am Abend	—	49
Die Sterne	—	51
Das Vergißmeinnicht	—	53
Der Liebe Geheimniß	—	55
Zwiespalt der Vereinten	—	56
Sympathie	—	57
Harmonie	—	58
Liebesglück	—	59
Liebeszauber	—	60
Das Eigenthum	—	61
Augensprache	—	62
Die Schrift	—	63
Altdeutsches Volkslied	—	64
Schwedisches Abschiedslied	—	65
Das Hirtenmädchen	—	67
Warnung	—	68
Lohn des Zartliebenden	—	69
Der Liebende im Garten	—	71
Der Frühlingsabend	—	73
An den Frühling	—	77
Kriegerlied	—	79
Des Kriegers Braut	—	80

Meine Wahl	Seite	81
Abschied	—	83
Klage der Geliebten	—	85
Des Ritters Heimkehr	—	86
Nachtstück	—	89
Am Abend nach der Schlacht	—	92
Das Frankengrab	—	93
Mariens Traum	—	95
Die Würde des Kriegers	—	96
Die Höhe des Kriegers	—	98
Die Sonne	—	99
Freundschaft	—	101
Liebe und Freundschaft	—	103
Beim Scheiden von einer Freundin	—	104
Eros und Hymen	—	105
Der Führer	—	106
Sidonie	—	109
Worte eines Engels	—	110
Am Geburtstage von ***	—	113
Der Frühling	—	115
An die Verfasserin des Walther von Montbarry	—	117
Der Frühlingsregen	—	119
An eine Rose	—	120
Wettpreis der Minne	—	121
Die Augen	—	124
Der Brief	—	125
Der Frühlingsmorgen	—	126
Die Ruhestätte	—	127
Die Erdgeister	—	128
Die Menschheit	—	130
Klagen eines gefallenen Engels	—	131
Das Kind und das Leben	—	133

Hoffnung . . . . . Seite 135
Der Glaube . . . . . — 136
Glaubensmuth . . . . . — 138
Gleichmuth . . . . . — 139
Muth im Leben . . . . . — 140
Erhebung . . . . . — 141
Erinnerung . . . . . — 143
Gesichertes Loos . . . . . — 144
Der Wechsel . . . . . — 145
Die Zeit . . . . . — 146
Die rechte Zeit . . . . . — 146
An die Freude . . . . . — 147
Das Kind und die Freude . . . — 148
Tiefes Gefühl . . . . . — 150
Stilles Leid . . . . . — 151
Spätes Erkennen . . . . . — 152
Zu spätes Licht . . . . . — 154
Trost . . . . . — 154
Der höchste Rang . . . . . — 155
Das Glück . . . . . — 155
Der Betrug . . . . . — 156
Stilles Loos . . . . . — 156
Ersatz . . . . . — 157
Verschwiegenheit . . . . . — 158
Gefällige Moral . . . . . — 159
Das Verreisen . . . . . — 160
Der Gärtner . . . . . — 162
Die Blumen . . . . . — 165
Der Rosmarin . . . . . — 166
Der Schwan . . . . . — 167
Das Roß . . . . . — 168
Der heilige Hubertus . . . . — 171
Das Feuer . . . . . — 174

Feuer und Wasser . . . . . Seite 175
Das Meer . . . . . — 180
Der Heilquell . . . . . — 182
Der Frühling . . . . . — 184
Der Sommer . . . . . — 186
Der Herbst . . . . . — 189
Der Winter . . . . . — 191
Der Ostermorgen . . . . . — 194
Pfingstlied . . . . . — 195
Der Johannistag . . . . . — 197
Der Johannistag im Maurerbunde . — 200
Huldigung des Schönen und Edeln . — 202
Phantasie . . . . . — 203
Die Muse . . . . . — 204
Amor und die Musen . . . . . — 205
Das Musenroß . . . . . — 207
Die Poesie . . . . . — 208
Dichterberuf . . . . . — 209
Dichterstimme an Regentagen . . — 210
Die Flügel . . . . . — 211
Künstlerempfindung . . . . . — 213
Der Borgheſische Genius . . . . — 214
Guido's Aurora . . . . . — 215
In das Stammbuch eines Künstlers . — 216
Die innere und äußere Welt . . . — 216
Terzinen . . . . . — 217

Sonette.

An meine Schwester Amalia . . . — 218
An meine Sidonie . . . . . — 219
An Novalis . . . . . — 220
An Aug. Wilh. Schlegel . . . — 221
Nach der Genesung . . . . . — 222

Die Thräne . . . . . Seite 223
Die Unglücklichen . . . . . — 224
Erfüllung . . . . . — 225
Der Kirchhof . . . . . — 226
Rom . . . . . — 227
Die Jahreszeiten, in vier Sonetten . . — 228

II. Elegische Dichtungen . . . . — 231

Antigone . . . . . — 233
Antinous . . . . . — 235
Phantasie und Gefühl . . . . . — 235
Macht der Erinnerung . . . . . — 236
Die Sommernacht . . . . . — 239
Trost im Winter . . . . . — 240
Der Berg . . . . . — 242
Der See . . . . . — 242
Der Wellenspiegel . . . . . — 243
Das Element . . . . . — 243
Die Pole der moralischen Welt . . — 243
Haß und Liebe . . . . . — 244
Epheu und Fichte . . . . . — 244
Die Wünsche . . . . . — 245
Die Tugend . . . . . — 245
Klugheit der Alltagswelt . . . . — 246
An Roger . . . . . — 246
Das Verbrechen . . . . . — 247
Glück und Unglück . . . . . — 247
Gedächtniß . . . . . — 247
Mädchenspiele . . . . . — 248
Unverwundbarkeit . . . . . — 248
Der Ueberwundene . . . . . — 249
Geliebte Fesseln . . . . . — 249
Schweres Kunsturtheil . . . . . — 249

Die Jahreszeiten. An Sidonie . . Seite 249
Bescheidene Schönheit . . . . — 250
Gegenwart und Vergangenheit . . — 250
Ungerechter Tadel . . . . . — 250

III. Idyllische Dichtungen . . — 251

Die Rettung. Erste Idylle . . . — 253
Die Rettung. Zweite Idylle . . . — 258
Lykaon und Euböa . . . . — 262
Wechsel der Liebe . . . . . — 268
Die Hirten-Knaben . . . . — 271
Die Brüder . . . . . — 273
Das Gut . . . . . — 276
Die Najade . . . . . — 278
Gärtner-Idylle . . . . . — 281
Jagd und Blumenlese . . . . — 283

Druckfehler.

Seite	IX	Zeile	2	statt	ihr, lies: ein
—	XI	—	2	—	beſetzten, l. beſetzte
—	—	—	12	—	Alles, l. alles
—	XII	—	5	—	das, l. des
—	XIV	—	22	—	wahre, l. wahren
—	XVIII	—	1.	—	Moſchos, l. Moſchus
—	XXXVI	—	2.	—	einmal, l. einmal,
—	—	—	6.	—	des, l. der
—	LIII	—	4	ſt.	wohlwollenſten, l. wohlwollendſten
—	LXIV	—	8	ſt.	eigenhändig, l. eigenhändig,
—	9	Zeile	21	leſe man:	Die ſtatt di
—	21	—	4	— —	vergeſſend ſt. vergeſſen
—	57	—	16	— —	mächt'gem ſt. mächt'gen
—	72	—	8	— —	heil'gem ſt. heilgen
—	79	—	12	— —	gar ſt. ja
—	93	—	18	— —	getränkten ſt. gekränkten
—	129	—	6	— —	ihm, ſt. ihn
—	148	—	9	— —	nicht dir ſt. nicht
—	157	—	18	— —	dann ſt. denn
—	205	—	2	— —	Iſt's ſt. iſt
—	211	—	11	— —	man ſt. mein
—	241	—	11	— —	Stunden ſt. Schatten
—	250	—	10	— —	Jene ſt. dieſe, und:
—	—	—	—	— —	dieſe, ſt. jene
—	261	—	27	— —	himmliſches ſt. himmliches

I.

Lyrische Dichtungen.

Prolog.

In meiner Kindheit lichte Roſenauen,
In meiner Vorzeit lächelndes Gebiet,
Lad' ich Euch ein, mit liebendem Vertrauen,
In jenes Land, das freundlich glänzt und blüht!
Ihr ſeht am Himmel düſtre Wolken grauen;
Der Sturm erwacht; der goldne Morgen flieht! —
So floh die Zeit in kindlich heitern Scherzen,
Doch blieb ihr Schimmer noch im tiefen Herzen.

Und an dem Licht aus jenen goldnen Zeiten
Entfaltet ſich des Geiſtes Blumenflor;
Die holden Schimmer, die herüber gleiten,
Sie heben ſanft im Traum die Seel' empor.
Sie kennt und faßt in jenen ſeel'gen Weiten
Das ſüße Glück, das ſie im Lenz verlohr;
Und was der Tod ihr ließ in Nacht verſinken,
Es blüht und glänzt vor höhern Zaubers Winken.

Die Göttin iſt's, die mit dem Wunderſtabe
Aus kalten Oeden Paradieſe ſchafft;
Die liebend winkt, und aus dem dunkeln Grabe
Die Schatten ruft mit heil'ger Zauberkraft;
Uns wiedergiebt die heiß beweinte Habe,
Die uns ein grauſam Loos hinweggerafft;
Die ſanfte Göttin, der die Schatten weichen,
Ihr Nahm' iſt: Phantaſie, in ſeel'gen Reichen.

Sie hat auch mir mein Gut zurückgegeben,
Verſchönert in der Iris Farbenbad.
Ihr heil'ger Flug darf kühn ſich aufwärts heben,
Sie landet an dem himmliſchen Geſtad'!
Vereint durch ſie mit meinem liebſten Leben,
Fand ich zur Heimath den verlohrnen Pfad!
Wollt Ihr bei Blüthen meiner Heimath weilen,
Gern will mit Euch des Herzens Lenz ich theilen!

Des Sängers Ruheſtatt.

Die Nacht iſt ruhig; dort am Hügel zeigt
Der volle Mond ſein blaſſes Angeſicht;
Dort aus des Meeres blauen Fluthen ſteigt
Der Abendſtern mit zitternd mildem Licht.

Nur hier und da grünt hohes Farrenkraut
Am ſchweigenden Geſtade; Dämmerſchein
Erhellt die Flur, und ſchwacher Geiſterlaut
Irrt melancholiſch durch den Fichtenhain.

Hier, wo der Mond ſein mattes Silber ſtreut,
Der laute Bach Gefild und Hain durcheilt,
Hier nimm mich auf, vertraute Dunkelheit,
In deren Schatten die Begeiſtrung weilt.

An dieſer Eich', um die noch Siegmars Sohn
Den unentweihten Kranz der Freiheit ſchlang,
Durch deren Wipfel oft der Bardenton
Zu Wodans friedlichem Gewölb ſich ſchwang.

Hier ſoll die Ruhe meiner Harfe ſein,
Wenn, bald vielleicht, mich Todesnacht umwallt,
Daß noch ihr leiſer Klang im Vollmondſchein,
Bei ſtiller Luft am Hügel wiederhallt.

Dann hört vielleicht ein edler Menſch den Laut
Und ſagt, wenn ihn ſein Pfad vorübertrug:
„Hier ruht ein Herz, das dem Geſang vertraut,
Für Menſchlichkeit auch edelglühend ſchlug.“

Dann Segen Dir, Verwandter hier und dort!
Der mild noch mein gedenkt im dunkeln Haus. —
O wiſſ', es ruht dies Herz am ſtillen Ort
Von manchen bittern ſchweren Kämpfen aus.

Bedeckt mit Wunden iſt die Bruſt, die hier
In Staub zerfällt, des frühern Wohllauts bar;
O ſchenk' als Lohn, die Gunſt des Himmels Dir
Ein mildres Schickſal, als das meine war!

Das Glück der Dichter.

Wagt es nicht, uns thöricht zu beklagen,
Ihr, die, Kinder blos der Wirklichkeit,
Nach dem Glück des Alltagslebens jagen!
Welches Loos uns auch das Schicksal beut,

Glücklich sind wir! die zwei schönsten Looſe
Fielen uns, die nur das Leben kennt:
Wie das Kind, der Unschuld froh im Schooße,
Das ja glücklich jedes Alter nennt,

Dürfen wir mit holden Bildern spielen
Und mit Blumen aus dem Paradies
Lichtentsprossen, unter Lenzgefühlen
Und bei Tönen, herzberauschend süß.

Und das zweite, was die Menschen preisen:
Jenes Loos der königlichen Macht,
Die gebietend schafft in ihren Kreisen,
Ward auch uns vom Schicksal zugedacht.

So auch rufen wir in unsern Welten
Großes, Schönes, Herrliches hervor,
Lassen Großmuth üben, Recht vergelten;
Heben Tugend aus dem Staub empor.

Und nicht Träume mögt Ihr dieses nennen:
Jene Blumen, die wir liebend ziehn,
Werden, wo des Lebens Schmerzen brennen,
Lind vielleicht manch trauernd Herz umziehn!

Und an Bildern, auf Begeiſtrungsflügeln
Kühn entführt aus höherm Thatenland,
Wird vielleicht manch edler Geiſt ſich ſpiegeln;
Und das Lied wird künft'ger Thaten Pfand.

Das Räthſel der Zeit.

Wer kennt das Räthſel? Die geheimnißvolle Zeit?
Oft, ach! mit Flügelſchnelligkeit,
Flieht ſie dahin in unſern Wonneſtunden; —
Zum Augenblicke wird der längſte Tag;
Vergebens ſtrebt ſie unſers Herzens Schlag
Zurückzuhalten, ach! ſie iſt entſchwunden,
Eh ſie zu faſſen noch der Geiſt vermag!
Kurz iſt das Leben! ruft mit bangem Sehnen,
Der heiß nach Glück und der nach Weisheit ringt;
Der mächtig wünſcht den Fittig auszudehnen
Ins Reich des Wiſſens, das kein Geiſt durchdringt.

Doch iſt das Glück gewichen von dem Herzen,
Wie dehnt ſie ſich zu wüſter Ewigkeit!
Am Bett geliebter Kranker; unter Schmerzen,
Erliegend; in der Kerker-Dunkelheit.
Selbſt da, wo ein verheißner Sonnenblick
Der Wonne grauſam zögert zu erſcheinen,
Wie dünkt ſie lang! Als kehr' im Lauf zurück
Ihr Fuß, will öfters der Gequälte meinen.

So zeigt ſie ſtets di wechſelnde Geſtalt,
Und ſo gebietet ſie dem armen Leben,
Mit übermüth'ger herrſchender Gewalt! — —
Dem Proteus gleich, der Sphinx der alten Zeit,
Und niemand wagt den dunkeln Sinn zu löſen. —
— O wer das Räthſel erſt im innern Weſen
Der Menſchenbruſt verſtünde! Ohne Streben
Hätt' er auch ihres Räthſels Sinn gefunden!
Denn nur das Herz giebt Maß für Tag und Stunden.

An die Horen.

„Schöne himmlische Schwestern, leichte Horen,
Fliehet, so lang mich Jugendlocken kränzen,
Flieht in ernster Gestalt vor meiner heitern
Seele vorüber!“

Also fleht' ich euch an zur Zeit der Freude,
Und bis zur Wohnung seel'ger Götter drangen
Meine Worte; da ward mir bald des Flehens
Ernste Gewährung.

Schöne Horen, ach, wohl zu streng erfüllet
Ihr, was ich flehte! Ja nun wird mich nicht mehr
Der zu mächtige Reiz der jugendlichen
Freude berauschen!

Nicht gemildert nur habt ihr meines Frühlings
Blendendes Licht, ach nein, es ganz verloschen!
Meines Lebens geliebte süße Blüthen
Habt ihr gebrochen!

Und wohin denn, zu welchem Blumenlande
Trugt ihr auf luft'gen Flügeln meine Holden?
Sollte nicht auch für mich die stille Pforte
Freundlich sich aufthun?

Ihr ja öffnet und schließt des Himmels Thore;
Habt ihr nicht auch den Schlüssel, der zu jenen
Seel'gen Thälern mich führen könnt', in jenen
Ewigen Frühling? —

Treue Liebe.

Laß ſtürmen hin, laß ſtürmen her,
Mein Herz, und zage nicht!
Sei ruhig wie der Fels im Meer,
An dem die Woge bricht.

Zwar trennt von ihr, für die Du ſchlägſt,
Dich grauſam das Geſchick,
Sei dennoch ruhig, Herz! Du trägſt
In Dir Dein Leid und Glück.

Sie bleibt Dein Theil, ſie bleibt Dein Gut,
Wie fern Du von ihr biſt.
Wer raubte, was mit Felſenmuth
Ein liebend Herz umſchließt!

So wahr' es denn in tiefſter Bruſt
Dies Kleinod feſt und rein!
Wenn alles Du verlaſſen mußt,
Bleibt treue Lieb' allein.

Sie iſt Dir Troſt, ſie iſt Dir Licht,
Wenn alles Dich verläßt,
Wenn alles wankt und ſtürzt und bricht,
Steht ſie doch ewig feſt.

An den Abendstern.

Du blickst so lächelnd auf mich nieder,
Du kleiner sanfter Abendstern,
Als hörtest Du die leisen Lieder
Der ahnungsvollen Schwermuth gern.

Wenn alles schläft, erweckt Dein Feuer
Der stillen Nacht, wie Melodiez
Der Sehnsucht Klagen, und ihr Schleier,
Verräth die heißen Thränen nie.

Dann strahlst Du holder Himmelsfunken
Mir Trost ins kranke Herz herab.
Und es ersteht mir wonnetrunken
Die Hoffnung aus der Zeiten Grab.

Oft schon wenn ich mit heißem Sehnen
Begrüßte meiner Liebe Bild,
Da blicktest Du in meine Thränen
Und machtest meinen Kummer mild.

Und wenn ich süßem Traum mich weihte,
Da folgte mir in dunkeln Hain
Von Deiner himmelblauen Weite
Wie Freundesblick Dein Silberschein.

Abſchied.

Leb wohl! leb ewig wohl, Alide!
Nicht länger trag' ich dieſe Pein.
Wohl ſcheid' ich; denn ich bin es müde
Stets Deiner Launen Sclav zu ſein.
Ich zieh in fremdes Land noch heute,
Dies iſt des Herzens feſte Wahl.
Zwar ſteh' ich noch an Deiner Seite,
Doch wiſſ' — es iſt das letzte mal!

Sie ſchlingt den weichen Arm um meinen,
Sie hält mich auf, ich ſoll nicht gehn.
Was hilfts die Hände zu vereinen,
Wenn ſich die Herzen nicht verſtehn.
Sie ſtrebt zur Laube mich zu leiten,
Wo ich den erſten Kuß ihr ſtahl; —
Wohlan, ich will Dich hingeleiten
Doch, — dies gewiß zum letzten mal!

Ja! Deinen Anblick will ich fliehen!
Der einſt ſo hold, ſo ſüß mir war.
Was ſoll der Wangen zärtlich Glühen?
Was blickt Dein Aug' ſo wunderbar?
Ich kann die Luſt nicht unterdrücken
An Deines Blickes Himmelsſtrahl!
Muß noch einmal in's Aug' Dir blicken,
Doch ach — dies war das letzte mal!

Da rief ſie ſchmelzend: O verzeihe!
Und drückte liebend mich an ſich.
Nie brach ich, Holder, Dir die Treue;
Verzeih'! nur prüfen wollt' ich Dich.
Vergüten will ich nun die Schmerzen,
Dir lohnen all' die bittre Qual,
Nie mehr ſo grauſam mit Dir ſcherzen,
Es war gewiß das letzte mal!

Festigkeit.

Schwachheit und Mißtraun waren ja die Schlangen,
Die früher schon Dein wankend Herz umstrickten,
Die mit Dir um den Preis des Glückes rangen,
Dich Deines Lebens Paradies entrückten.

O laß sie nicht noch einmal Dich umwinden,
Was ist die Güte, wenn die Kraft ihr fehlt?
Noch darfst Du das Verlohrne wiederfinden,
Hast gegen sie Du fest Dein Herz gestählt.

Verschließe vor den Stimmen Deine Ohren,
Die neu Dir flüstern feindlichen Verdacht!
Zu edelm, freiem Lieben nur geboren
Bist Du, und stark ist edler Herzen Macht.

O laß Dir nicht das Götterbild verdunkeln,
Das innig treu Dein beßres Selbst verehrt!
Die Sterne, die wohl in Dein Innres funkeln,
Sie zeigen Dir verkannten theuren Werth!

Es kömmt der Stolz dem Mißtraun gern entgegen,
Und braucht die Waffen, die dies heimlich stählt.
O sagt Dir nicht Dein Herz in bangen Schlägen,
Daß auf dem Weg Verderben Du gewählt?

Und können sie das Glück Dir wiedergeben,
Das Du geopfert ihres Hasses Lust?
Das Gut, das Du erkannt im tiefsten Leben,
Bewahr' es treu in sichrer reiner Brust!

Dem Sclaven bleibt kein freudiges Bewegen,
Ihm, den der Haß mit Ketten hart beschwert;
Dem Vogel gleich darf leicht die Flügel regen,
Wer frei ins Aethermeer der Liebe kehrt.

Lied.

Mein Liebſter iſt gezogen
Wohl in ein fremdes Land,
Es ſpielen finſtre Wogen
Um ſeines Lagers Rand.

Mein Liebſter iſt gegangen
Wohl in die Heldenſchlacht,
Es glänzt des Morgens Prangen
Nicht in des Todes Nacht.

Die kalten Stürme wüthen
Und toben rings umher,
Mein Liebling ſchläft im Frieden,
Und fühlt den Sturm nicht mehr.

Es ruft mit ſtolzem Prangen
Der Fahnen Wehn zur Schlacht,
Er iſt zur Ruh gegangen
Wohl in die Schlummer-Nacht.

Und Blumen blühn und Bäume
Im ſchönen Heimathsland!
Mir hat den Lenz der Träume
Ein kalter Sturm entwandt.

Nun weckt des Frühlings Prangen
Mir Freud und Hoffnung nicht;
Sie ſind zur Ruh gegangen,
Wie meines Herzens Licht.

Tod und Leben.

Hefte nicht zu warm im Leben
Auf ein theures Gut den Blick!
Treuer Sehnsucht Wünsche streben
Ach, umsonst nach festem Glück!

Geht dein holder Freund zur Ferne:
Zittre, armes Mädchenherz,
Ob ihm glänzen Lebenssterne,
Ihn umschaure Todesschmerz.

Thränen, die dem Tode flossen,
Glühen dennoch heilig süß.
Herbre werden dem vergossen,
Was im Leben uns verließ.

Wird er von der Erde fliehen?
O der Tod — er raubt ihn nicht!
Aus der Liebe Grabe blühen
Schönre Rosen an das Licht.

Sein geliebtes Bild umgehen
Wird ein lichter Himmelsschein,
Und ihn wird der Schmerz erheben
Zu der höchsten Engel Reih'n.

Also lebt der Todtgeglaubte,
Dennoch — fürchte, tiefe Brust,
Was der Tod dir nimmer raubte,
Raubt vielleicht des Lebens Lust.

Ueber Zeit und Grab erheben
Darf ſein Gut ein edler Schmerz;
Stirbt ſein Lieben dir im Leben:
Dann — o bricht, verarmtes Herz.

Macht der Treue.

Die Liebe klagt mit naſſem Blick,
Daß ſchnell die Zeit entflieht,
Daß ſie ihr kaum umfaßtes Glück
Ihr noch ſo bald entzieht.

Die Blume glänzt; die Nachtigall
Beſingt das Wonnefeſt.
Ach, bald verſtummt der ſüße Schall!
Die Blum' entfärbt der Weſt.

Der Abend kommt zurück ins Thal,
Doch fern' iſt Wonn' und Glück,
Es hellt nicht mehr der Mondenſtrahl
Des Lieblings holden Blick.

Doch herrſcht nicht ob der Zeiten Flug
Der Liebe Göttermacht?
Was auch dahin der Wechſel trug,
Voll Stern' iſt ihre Nacht.

Still zieht ſich in ſich ſelbſt zurück
Das liebende Gemüth;
Da wird es hell dem matten Blick,
Der Frühling glänzt und blüht.

Die Treue ruft zurück die Zeit
Mit all der ſüßen Luſt.
Sie liebt, und trägt die Ewigkeit
In ihrer tiefen Bruſt.

Gerechtigkeit.

Warum klagen, trüben Muthes,
Oft wir an die arme Welt,
Daß vergessen unser Gutes
Sie nur Fehlerrechnung hält.

Hab' ich dort nicht kühn bezwungen
Auch die stärkste Leidenschaft?
Hier nicht schönen Sieg errungen
Durch des edlen Willens Kraft?

Und das Alles nun vergessen?
Und die kleinsten Schwächen zählt
Man mit klügelndem Ermessen,
Und kein Tadel wird verhehlt.

Nur der Schein, der gilt; im Innern
Fühlt der Freund auch noch so treu,
Nur ein klein Versehn — Erinnern
Alles Alten ist vorbei.

Doch es wägt mit gleicher Waage
Uns das liebende Geschick.
Was dem einen fehlt der Tage,
Bringt der andre reich an Glück.

Nur gerecht und nur bescheiden
Wäge, Herz, was dir bestimmt!
Was an Schmerz dir ward und Freuden,
Was das Leben giebt und nimmt.

Ach, ich finde still ergeben:
Hat man schuldlos mich betrübt,
Ward ich öfter nicht im Leben
Unverdient so heiß geliebt.

Das Mitleid.

Alle Triebe müssen Dir sich neigen,
Hohe, heil'ge Geisterkönigin,
Mächt'ge Liebe! Aller Wünsche Streben,
Alle Kräfte, die sich frei erheben,
Sinken Dir zu Füßen dienstbar hin.

Du gebeutst! und kühn, mit Heldenfeuer,
Stürzt die bange Zagheit in Gefahr;
Und der Ehrgeiz läßt sein Banner sinken,
Wo der Sehnsucht mächt'ge Sterne winken,
Bringt er Dir sein Glück zum Opfer dar.

Wer Dir dient, der kennt nicht heim'sche Erde,
Du erst zauberst ihm ein Vaterland,
Lächelnd thronst Du auf der Größe Trümmern.
Aus des Prunkpallastes Marmorzimmern,
Zieht zur Hütte uns Dein magisch Band.

Was ist Schmerz? O Tausende, sie bieten
Sich dem Tode dar auf Deiner Spur,
Zu erringen Dein beseeligt Leben,
Nicht mehr zagt vor irdschen Schmerzes Beben
Dann die schwache sterbliche Natur.

Einer nur, von allen mächt'gen Trieben,
In der vielbewegten Menschenbrust,
Einer nur wird nimmer vor Dir weichen,
Siegend trägt er Deine lichten Zeichen,
Einer gleichen Abkunft sich bewußt.

Nimmer wird Dein süßer Frühling grünen,
Haſt daraus den Bruder Du verbannt,
Ruht Dein Glück auf ſeinem Untergange,
Ewig tritt er mit der bleichen Wange
Dir entgegen, die ſein Recht verkannt.

Magſt Du Klugheit, Stolz und Schmerz beſiegen,
Nur den Himmelsgeiſt, das Mitleid, nicht!
Einem Lichtquell ſeid ihr Beid' entſprungen,
Eines wächſt ins Andre feſt verſchlungen,
Und mit ihm verliſcht Dein Zauberlicht.

Die Sehnſucht.

Ein leiſer Nebel dämmert auf den Wogen
Des ſtillen Stroms im Schooß der Unterwelt.
Doch heiter liegt, umkränzt von Iris Bogen,
Der Ruhe Land, von Frühlings-Glanz erhellt.
Die Haine ſind von Blüthenduft durchzogen,
Mit ſüßem Wohllaut iſt die Luft geſchwellt,
Und alles Schöne herrſcht und alles Holde
Auf dieſer Fluren lichtem Blumengolde.

Der graugelockte Schiffer lenkt den Nachen,
Und winkt der Schatten ſchweigendem Verein.
Wohl freudig ſchlief, um jenſeits zu erwachen,
Manch armes Herz zur Ruh' des Todes ein:
Hier wird der Tugend heil'ge Kraft dem Schwachen,
Und Kühlung winkt nach ſchwüler Tage Pein,
Der finſtre Schiffer prüfet ſtreng die Schatten,
Den Würd'gen nur den Eingang zu geſtatten!

Und mitten in der Schatten ſtiller Feier
Erſcheint ein Weſen himmliſcher Geſtalt;
Die ſchönen Züge von dem Thränenſchleier
Der ſanften Schwermuth dämmernd überwallt.
Doch aus den Augen bricht ein himmliſch Feuer,
Mit wundermächt'ger rührender Gewalt,
Ihr Anblick weckt Erinn'rung vor'ger Schmerzen,
Doch mächt'ger faßt ihr ſüßer Reiz die Herzen.

„Wer bist Du?“ fragt der ernste Fährmann düster;
„Du bist kein Schatten, irdscher Form entwandt!“
„Ich bin“ — so tönt des süßen Munds Geflüster —
„Der Liebe Sehnsucht von der Welt genannt.“ —
„Dann geh' zu Fluren trauriger und wüster!
Von diesem Ufer ist Dein Fuß verbannt.
Was Unruh bringt, muß fern von hier entweichen,
Ein ew'ger Friede herrscht in diesen Reichen.“ —

„O banne nicht mich aus des Friedens Hainen,
Zu tief bin ich der Menschen Brust verwebt.
Nicht Himmel mehr würd' ihnen Himmel scheinen,
Wär' ich auf ewig ihrem Blick entschwebt.
Nur edlem Wunsch kann sich das Glück vereinen,
Der ist nicht seelig, der nicht liebend strebt.
Die mir geweiht, die edeln zarten Seelen,
Sie werden frei, noch hier, sich mir vermählen.“

Trennung.

Ich ſcheide jetzt aus eurem frohen Kreiſe,
Lebt wohl, ihr Theuern, und gedenket mein!
Ein ſchwüler Tag und eine ernſte Reiſe
Liegt vor mir, ach! wie wird mein Abend ſein?

Wird noch dereinſt ein Sonnenſtrahl mir glänzen?
Nach ſchwerem Tagwerk mild ein Ruheſtern?
Ach, Freunde, fern von eures Bodens Grenzen
Flieht auch das Glück von meinem Herzen fern!

Ich fühle jetzt in ſeiner ganzen Schwere,
Den ich erwählt, den heiligen Beruf;
Der Roſentraum erblaßt in düſtrer Leere,
Den jugendlich die Phantaſie mir ſchuf.

Die Wirklichkeit bannt mich in ihre Schranken;
Was wollt' ich ſein? was kann, was werd' ich ſein?
Gebunden ſind die Flügel der Gedanken,
Und fruchtlos nur bleibt tiefe Sehnſucht mein.

Hinan muß ich des Lebens rauhe Höhen,
Ihr bleibt zurück, Gefährten ſchönrer Zeit,
Ihr laßt allein den ſteilen Weg mich gehen,
Wo mir kein Freund die Hand zur Hülfe beut.

Ach laßt, Geliebte! laßt mich ſchweigen, weinen,
Um unſern Abſchied, um mein beſſres Sein!
Mög' euch ein mildrer Stern des Lebens ſcheinen! —
Lebt wohl, ihr Theuern, und gedenket mein.

Beruhigung.

Sanft geht die dunkle Bahn hinab,
Und unten iſt's ſo kühl.
Birgt nicht das tiefe, ſtille Grab
Der liebſten Wünſche Ziel? — —

Nur Wieg' iſt dieſes Leben ja
Der kindlichen Natur;
Die treue Mutter iſt uns nah,
Zeigt uns die lichte Spur. —

Der Tag iſt lang und unruhvoll,
Doch freundlich trifft ein Strahl
Aus ihren milden Augen wohl
Des Kindes Wieg' einmal.

Und wenn die ſtille Nacht beginnt,
Dann nimmt an's weiche Herz
Sie liebend ihr verlaſſnes Kind,
Und ſtillt des Kleinen Schmerz.

Dann, unter ſüßen Melodien,
Schläft ſanft das Kindlein ein;
Die Blumen goldner Träume blühn
In ſeinen Schlaf hinein.

Drum ſtill, mein Herz, Vielleicht einmal
Tönt noch mit leiſem Klang
Auch Dir, beim letzten Sonnenſtrahl,
Ein ſanfter Schlafgeſang.

Gemilderter Schmerz.

Ach leben laß, nur leben den Geliebten!
Mein Gott! Ob dann auch Trennungsſchauer wehn,
Dann darf der Blick des ſehnenden Betrübten
Daſſelbe Licht, denſelben Tag doch ſehn. —

So lang das dunkle Thor noch nicht geſchloſſen,
Iſt auch der Hoffnung kühner Flug noch frei;
In Thäler, wo Erinnerungsblumen ſproſſen,
Trägt ſie das Herz in holder Schwärmerei,

Und ſagt: Sie kann, ſie wird Dir wiederkehren
Die ſeel'ge Zeit, wo Dir ſein Blick geſtrahlt!
Gemildert ſind der Trennung bittre Zähren,
Wenn drin ſich Morgenroth der Hoffnung mahlt.

Ach wohl! noch trinkt deſſelben Lichtes Quelle
Mit ihm mein Aug'; ihn hüllt dieſelbe Nacht;
Uns beid' umſpielt des irdiſchen Lufthauchs Welle,
Uns beid' entzückt deſſelben Frühlings Pracht.

Wenn hier der Morgen glänzt, ſo ruf ich: „Eile!
Und bring' ihm Roſen, mit dem Flügelſchritt!“
Senkt ſich die Sonn' in's Meer, ſo fleh ich: „Weile
Noch lang' bei ihm und leuchte ſeinem Tritt!

Und glüh' noch lang um ſeiner Berge Gipfel
Verheißend, wenn ſein Herz verwaiſt ſich fühlt!
Indeß um meiner ſtillen Haine Wipfel
Der Schimmer nur noch matt und ſcheidend ſpielt.“

Wo weilt er jetzt? Wo bringt er muthbeflügelt
Zu fernen Höhn? Welch Thal durchstreift sein Blick?
Und welches glückliche Gewässer spiegelt
In fremdem Land sein schönes Bild zurück?

In schwärmerischer Mondnacht hehrem Schweigen,
Wenn sehnender das Herz den Busen hebt,
Dann sag' ich mir: „Noch ist das Glück mein eigen,
Weilt er auch fern, er ist noch mein, er lebt!

Und zieht nun erst das Heer der ew'gen Sterne
Am Himmel auf und trennt der Wolken Flor,
O dann entweicht die kleine Erdenferne,
Dorthin vereint flieht unser Blick empor."

Ja, in der Seelen stillem Zug begegnen
Auf jener Welten Bahn sich Blick und Blick;
Mit lichten Strahlen, die hernieder regnen,
Kömmt Wonn' in des Getrennten Herz zurück.

Und Treue lispelt aus dem Glanz der Sterne:
Dies war ein Blick von ihm, der in Dein Herz
Süßstrahlend drang. — Vernichtet ist die Ferne
Und höchstes Lieben weiht ja erst der Schmerz.

Erinnerung.

Wie ſo ganz dahingegeben
In ein dämmernd fernes Land?
Wie ſo ganz mit Seel' und Leben
Lieb' und Sehnſucht hin gebannt?

O was zieht nach jener Ferne
Stets mein heißes Herz zurück?
Lächeln dort die goldnen Sterne?
Wohnt es dort mein ſüßes Glück?

Ach trotz allem Widerſtreben
Zieht des Schickſals ſtrenge Hand
Mich hinaus ins wüſte Leben,
Meiner Sehnſucht unbekannt.

Tauſend goldne Bilder wanken
Um mich her von künft'ger Zeit,
Doch der Liebenden Gedanken
Hat Erinnrung nur geweiht.

Hat ſie auch der bunte Schimmer
Einen Augenblick entwandt,
Ach, die Treuen kehren immer
Heimwärts nach dem Vaterland.

Ja zu Dir, geliebte Ferne,
Sehnt ſich ſtets mein Herz zurück!
Dort nur glühn die gold'nen Sterne!
Dort nur wohnt mein Lebens-Glück!

Vergangenheit.

Wo bist Du hin mit Deiner sanften Helle,
Du Frühlingssonne meiner goldnen Zeit?
Verlassen steh' ich auf der öden Stelle,
Dem Wohnplatz früh entschwundner Seeligkeit;
Ist dies der Fels noch, dies die muntre Quelle,
Und dies des Waldes grüne Dunkelheit,
Wo in der Freundschaft zartem heil'gen Bunde
Mir seelig floh des Lebens Morgenstunde?

Bin ich gelöst schon von des Körpers Banden,
Ein Duftgebild, ein eitler Schatten nur?
Der unbefriedigt aus dem Grab' erstanden,
Nach Ruhe lechzend, sucht die theure Spur?
Was bin ich noch, da meine Freuden schwanden?
Was hält mich hier auf der verwaisten Flur?
Nur Liebe kann der Seele Dasein geben;
Das Leben flieht mit des Geliebten Leben!

Es stirbt das Herz, wenn seine Theuern scheiden,
Im Schmerz versiegt das zärtlich heiße Blut.
So mußt' ich vielfach schon den Tod erleiden!
Mit meinen Freunden starb mein Jugendmuth. —
Und sollt' ich nicht die theure Gegend meiden,
Auf der für mich ein ew'ges Dunkel ruht?
Ich weiß, umsonst ist meiner Liebe Sehnen,
Und fühllos bleibt das Grab bei meinen Thränen.

Und doch iſt's mir, als wohnt' ein heilig Leben
Auf dieſer Stätte, wo ihr Fuß gewallt,
Wo von des Laubes deutungsvollem Beben,
Wo mir vom Quell der Lauf der Sehnſucht hallt;
Ich ſeh' in Wolken, die vorüberſchweben,
Noch oft der Freunde liebliche Geſtalt,
Und glaub', in ſüß wehmüth'gem Wahn verloren,
Zurück zu zaubern die entſchwundnen Horen.

Warum auch fliehn vor meiner Sehnſucht Qualen?
Warum vermeiden der Erinnrung Schmerz?
Verloſchen ſind des Tages goldne Strahlen!
Nicht in die Bruſt mehr dringt der heitre Scherz.
Was blüht Dir noch in dieſes Lebens Thalen? —
O gieb Dich hin, du armes, müdes Herz!
Es kann der Schmerz im Schmerze nur geſunden;
Sanft ſchließt der Tod des Herzens tiefſte Wunden.

Meine Freiſtatt.

In die Heimath ſüßer Flötentöne,
In des unverwelkten Frühlings Pracht,
Zu dem Lebensquell der ew'gen Schöne
Rett' ich mich aus meiner Schwermuth Nacht!

Nehmt mich auf ihr holden Blüthengänge!
Zarte Mondenſchimmer, ſpielt um mich!
Stillt dies Herz, ihr himmliſchen Geſänge,
Dem, ach längſt ſchon, aller Frieden wich!

Wenn erneut die tiefen Wunden bluten,
Die mir früh ein ſtrenges Schickſal ſchlug,
Wenn des Weltgetümmels rege Fluthen
Mich umrauſchen mit geſchäft'gen Trug;

Wenn mir auf des Herzens ſtille Fragen,
Auf dies Sehnen, nirgend Antwort kommt;
Wenn mir ſelbſt die Eindrung leiſer Klagen
Jenes kalte Schweigen feindlich hemmt;

O dann flücht' ich mich in Deinen Himmel,
Heil'ge Poeſie, mein einzig Gut!
Fleh entrückt dem ſtörenden Getümmel
Einen Trunk aus Deiner Zauberfluth.

Laß, Du Sanfte, mich bei Dir geneſen!
Heile Du dies Wunden-müde Herz!
Du nur kannſt die kranke Seele löſen,
Sanft erweichen den verſchloſſnen Schmerz!

Daß ich mich nicht selbst verlier' im Spiele
Dieses kalten Lebens ohne Dich,
Untreu jedem edleren Gefühle,
Untreu werde meinem bessern Ich,

Rufe Du die Geister meiner Lieben,
Meine seel'gen Freunde mir zurück!
Eurer werth bin ich bis jetzt geblieben,
O ihr guten Engel schützt mein Glück!

Gebt nicht zu, daß dieses Herz erkalte
Für die Lieb' und für den edlen Schmerz!
Das Gedächtniß eurer Lieb' erhalte
In der öden Wirklichkeit mein Herz!

Und so trag' ich willig meine Leiden,
Eines bessern Lebens Unterpfand;
Glänzt mir nicht, ein Strahl von höhern Freuden,
Hoffnung auf mein himmlisch Vaterland? —

In die Heimath süßer Flötentöne,
In des unverwelkten Frühlings Pracht,
Zu dem Lebensquell der ew'gen Schöne
Rett' ich mich aus meiner Schwermuth Nacht!!

Sehnſucht nach der Heimath.

Haſt Du ganz vor mir verſchloſſen,
Seel'ge Poeſie, Dein Reich?
Wo mir ſonſt die Tage floſſen
Leichten Morgenträumen gleich.

Wo mit lieblichen Geſpielen
Du als Kind mich auferzogſt,
Uns das Schöne lehrteſt fühlen,
Gleich uns Lieb' und Andacht wogſt.

Wo in den verwandten Seelen
Erſt mein beſſres Selbſt ich fand! —
Ach, ſeit die Geliebten fehlen,
Fehlt mir Glück und Vaterland!

Heimiſch war ich im Gebiete
Zarter Phantaſie mit euch,
Süße Freunde! damals blühte
Licht für uns ihr goldnes Reich. —

Ach, ihr Holden ſeid geſchieden,
Wohnt in ferner, ſeel'ger Flur,
Und es blieb mir nichts hienieden
Als der Schmerz der Sehnſucht nur.

Von des Grabes ſtummem Hügel
Kömmt kein milder Laut zurück;
Und es ſinkt des Geiſtes Flügel,
Und es bricht mein dunkler Blick.

Klanglos fällt die [illegible]
Aus der ſchmerzerſtarrten Hand
Meiner Muſen heil'ges Leyer,
Hat ſich fremd mir abgewandt.

Und, als wär in weiter Ferne
Ich der Heimath Flur entflohn,
An verlaſſner Meere Strande,
Wo kein Ton ſich hinverliert,

Steh ich einſam im Getümmel
Lauter Freuden, ſtumm und arm,
Blicke ſehnend auf zum Himmel,
Suche Ruh dem ew'gen Harm!

Iſt denn kein befreundet Weſen,
Das dies weiche Herz verſteht?
Das zur Rettung mir erleſen,
Mit mir nach der Heimath geht?

Das, als Schweſter mich zu grüßen,
Durch das todte Schweigen bricht?
Und die Sprache meines ſüßen
Mutterlandes mit mir ſpricht? — —

Schönes Traumbild, — ach, vergebens!
Nein, die ſeel'ge Sympathie
Hellt nicht mehr den Pfad des Lebens,
Hellt den öden Pfad mir nie!

Ach, ſo jung noch, ſchon entriſſen
Allem, was uns ſeelig macht!
Geh ich, fern den holden Grüßen,
Einſam durch des Lebens Nacht!

Dies unsterbliche Verlangen,
Das der tiefen Brust entquillt,
Hält nichts Irdisches befangen,
Wird auf Erden nie gestillt!

Such' es an des Orkus Strande,
Was Dein Herz mit Sehnsucht schwellt!
Geh zum süßen Vaterlande
Durch das Thor der Geisterwelt!

Entschluß.

Zerstreu' die Perlen, und zerreiß die Kränze!
Ich will nicht hold, nicht liebenswerth mehr seyn!
Die Blume welk' in ihrem vollsten Lenze,
An ihr soll nimmer sich ein Aug' erfreun!

Kannst Du begreifen, was es heißt: Verrathen,
Verlassen sein von seinem einz'gen Gut?
Für den allein die stillen Seufzer baten,
Der einzig wohnt' in reines Herzens Gluth!

Kannst Du's begreifen? — Nein, Du kannst's nicht fassen! —
Strömt meine Thränen, strömt nur glühend hin!
Sagt aller Welt, daß ich von ihm verlassen,
Daß ich von ihm, von ihm! verrathen bin!

Treuloser! Wo? Wo sind nun Deine Zähren?
Wo Deiner Bitten, Deiner Schwüre Gluth?
Wo diese Flammen? — Ach! mit Blute nähren
Die falschen sich, mit meines Herzens Blut.

Verſchwinde denn, du Glanz der holden Blicke!
Ihr ſüßen Mienen, warum quält ihr mich?
Daß mich nicht mehr Dein tödtlich Gift entzücke,
Geliebtes [illegible]

Und einer Andern ſoll er angehören,
Der reiche Himmel all der Seligkeit?
Ihr wird er, ihr! die heilge Treue ſchwören,
Die er ſo ſchwurvergeſſen mir entweiht!

Ach, einer Andern, die vielleicht nicht fühlet,
Nicht ahnen kann den Umfang ihres Glücks!
Ach, die mit dem, was ich vergöttert, ſpielet,
Wie mit den Blüthen eines Augenblicks! —

Ach, wann, Geliebter, wirſt Du endlich finden,
Daß Dich kein Herz ſo heiß wie meins geliebt?
Wann wird der Nebel Deinem Aug' entſchwinden,
Der jetzt betrügriſch es mit Macht umgiebt?

Ach, dann zu ſpät [illegible]
Wenn Du Dich ſehnſt nach treuer Augen Glühen,
Dich ſehnſt, zu heilen meine blutgen Wunden,
An meinem Grabe wirſt Du ſchaudernd ſtehn!

Anklage und Rechtfertigung.

Du, deſſen Strahl mein Blick ſo froh getrunken,
Du, mein Vertrauter, ſanfter Abendſtern!
Jetzt gieße lindernd Deine Himmelsfunken
In meine Nacht! Du ſtillſt den Gram ſo gern!
Die Sterne meines Lebens ſind geſunken,
Der dunkeln Bruſt ſind Ruh und Hoffnung fern.
Wirſt Du vielleicht dies arme Herz verſtehen?
Wie? oder fremd gleich ihr vorübergehen?

O warum ward dem früh verwaiſten Herzen
Dies Uebermaß von Treue und Zärtlichkeit?
Sie wurden mir ein Quell nur ew'ger Schmerzen;
Ach, hat Natur mich nur zur Qual geweiht?
O Mutter, konntſt Du ſo grauſam ſcherzen?
Warum die Treue, die den Tod mir beut?
Ich muß verſchmäht in Liebe mich verzehren,
Die reine Glut, mit meinem Herzblut nähren!

Was aufzuopfern hat des Mannes Leben,
Dir, meines Schickſals mächt'ger Herrſcherin,
Bracht' ich es freudig dar; des Helden Streben,
Des Ruhmes Lohn, des Stolzes hohem Sinn,
Dir hab' ich alles willig hingegeben,
Nicht fragend, was ich war? was jetzt ich bin?
Selbſt meiner Thränen ſtumme Klagen ſchweigen,
Nichts blieb mir als mein Gram, zum finſtern Zeugen!

„Wie ſo verändert?“ fragten meine Brüder,
Als ich zurück zum Heer der Tapfern kam;
„Du ſchlägſt ſo matt die dunkeln Augen nieder!
Die bleichen Wangen zeichnet tiefer Gram!
Auch ſehn wir nicht die goldnen Spangen wieder,
Den ſchönen Schmuck, der ſonſt die Herzen nahm!
Strahlſt Du der Unſern Einer noch im Kriege?
Und zählſt Du noch auf ſchöne Mädchenſiege?“ —

Nie mehr der Mädchen Augen zu gefallen,
Hab' ich mich ſelber jedes Schmucks beraubt;
Ihr weiht' ich ihn; Ein Weib nur lebt von Allen,
An die der Wahnſinn meiner Sehnſucht glaubt. —
Ein Schatten, laßt zu Schatten ſtill mich wallen!
Verfallen iſt dem Hades ſchon mein Haupt.
Sie wollte nicht des Lebens Preis mir geben,
So ſcheid' ich willig von dem todten Leben!

Antwort.

O klage mich nicht an, Du edle Seele!
Und nenne Stolz, was ſchwere Pflicht nur war.
Es folgt der Menſch der heil'gen Macht Befehle,
Die jenſeits thront, verhüllt und wunderbar.
Iſt's Mitleid nicht, wenn ich den Schmerz verhehle?
Still bring' ich Dir die fromme Thräne dar.
O möcht' ein Gott mit meines Lebens Blüthen
Dir den gebrochnen Jugendlenz vergüten!

An meine Laute

Treue, liebliche Vertraute,
Meines Kummers Trösterin!
Meine Klagen, theure Laute,
Trage zu dem Fernen hin!

Sag' ihm: „Mancher Glanz des Lebens
Wird im Fernen erst erkannt;
Nach Entfremdung ringt vergebens,
Was sich nahe und tief verwandt ist.

Sag' ihm: „Als Dich kaum die Ferne
Hüllt' in ihre Nebel ein,
Glänzte, wie entschleierte Sterne,
Mir Dein lang' verkanntes Sein."

Fleh' ihn: „Kehr', o kehre wieder,
Theures Leben! süßes Glück!
Sehnend rufen meine Lieder,
Ruft Dich Reu und Schmerz zurück."

Die Sehnsucht.

Warum wankst Du ſtill und bleich,
Gramverlöſcht den Flammenblick?
Tönt des ſchönſten Munds Geflüſter
Dir nicht froher Liebe Glück?

Warum iſt der holden Wange
Hohes Purpurroth erblicht,
Da bei ſüßer Stimme Klange
Dir den Kranz die Liebe reicht?

Iſt nicht Alles Dir gelungen,
Den vorher die Hoffnung flog?
Nicht der kühnſte Preis errungen?
Wird der Menſch denn nimmer froh?

„Ja! des ſchönſten Munds Geflüſter
Bot der Liebe Glück mit dar;
Doch das Grab nur, ſtill und düſter,
Winkt mir, nicht der Brautaltar.

Nieder zu dem ſtillen Orte
Ruft mich ein geliebter Laut,
Und ich ſag' an dunkler Pforte
Lebewohl der ſchönen Braut.

Um zu hohen Preis errungen
Hab' ich das erſehnte Gut,
Wider den das Schwert geſchwungen,
Der an meiner Bruſt geruht,

Der die Hälfte meines Lebens,
Seele meiner Seele war! —
Wahnſinn eiferſücht'gen Strebens
Riß uns hin zum Brautaltar.

Und ich ſagte: — ohne Wonne
Kam nicht in mein Herz, noch Ruh,
Unter ging für mich die Sonne, —
Ew'gem Dunkel mank' ich zu.

Ach! wie Blumen ſich entfärben,
Wenn ein Hauch den Schmelz entführt,
Muß der Liebe Blüthe ſterben,
Von der Sünde Hauch berührt.

Nie erfüllt ein Herz ſie wieder,
Das mit Schuld erkauft die Luſt,
Nimmer ſenkt ſich Ruhe nieder
Mild in die befleckte Bruſt.

Edles Feuer ſchöner Jugend,
Bebe vor der Schuld zurück!
Lieb' erſiegt allein die Tugend,
Nur der Unſchuld blüht das Glück.

— ❦ —

Todtenopfer.

An des Meeres hallenkem Geſtade,
An der Brandung der empörten Flut,
Irrt mein Geiſt noch um die Felſenpfade,
Wo ein düſtrer Halbmondſchimmer ruht.

Zoll des Mitleids ſehnt er ſich zu weihen
Dem verlaſſnen, blutgebängten Grab;
Dem Verbrecher, ach! und doch dem Treuen,
Der, verſchmäht, ſein Heil um Liebe gab.

Du, geſchaffen zu der Gottheit Bilde,
Engelgutes, großmuthvolles Herz,
Sprich! Was riß Dich aus dem Lichtgefilde
In den Abgrund zu Verzweiflungsſchmerz? —

„Und Du fragſt, Du Quelle meiner Leiden?“
Lispelt tief die Geiſterſtimme mir,
„Schuldlos biſt Du, aber Glück und Freuden
Opfert' ich, und Ruh und Tugend Dir.

Zürne nicht, daß ich Dein Leben trübte!
Die Verſchuldung büßte ſchwer mein Herz;
Mit der Flammenkraft, mit der ich liebte,
Weiht' ich auch dem Rächer mich, dem Schmerz!

Deine Liebe ward mir nicht im Leben,
Doch mir blieb ein ſchmerzlich theures Band;
Um mein Grab wird Deine Trauer ſchweben, —
Und wir ſehn uns im Verſöhnungsland!“

— 42 —

Letzte Bitte.

Ein zart Geheimniß muß die Seele tragen,
Einſam und ewig! Nur im Augenblick,
Wo unſre Herzen an einander ſchlagen,
Tritt es hervor und bebt in Nacht zurück.

So brennt in dunkler Gruft mit düſterm Schimmer
Die Grabes-Lampe, — ewig ungeſehn,
Der Schauer der Verzweiflung löſcht ſie nimmer,
Wird gleich ihr Strahl — als war er nie — vergehn.

Gedenke mein! O geh' nicht kalt vorüber,
Wo meines heißen Herzens Aſche ruht!
Von Dir vergeſſen, — Du mein einzig Lieber, —
Nicht den Gedanken trägt der Seele Muth!

Hör' meines Buſens letzte Liebestöne:
Die Tugend ſtört den Schmerz im Tode nicht.
Nimm meine letzte Bitte: — eine Thräne!
Die einz'ge Frucht, die meine Liebe bricht.

Delphina.

Hohe Tugend, auf dem Weltpallaste
Deiner Gottheit floß das Opferblut!
Hab' ich nicht den schwersten Sieg errungen,
Hab' ich nicht gekämpft mit Heldenkraft?
Sein geliebtes Auge sah ich brechen,
Trug den Tod ihm in dies arme Herz,
Seine Thränen hab' ich aufgesogen,
Und die meinen — ach, sie zählt ich nicht!
Aber wo? Wo sind nun Deine Freuden,
Hohe Göttin, die so reizend winken?
Wo der Frieden, der so göttlich lohnt?
Ach ich fühl's, uns folgt der Liebe Leiden
Selbst zum Himmel, wo die Tugend wohnt!

Grabschrift.

Treu konnt' ich hoffen, und unnennbar lieben,
Und fest verharrt' ich, wo ich Liebe gab.
Was ist von Allem tröstend mir geblieben,
Für Lieb' und Hoffnung, — als ein einsam Grab?

Kloſterſtille.

Sterne leuchten aufs Gefild
Und die Blumen ſchlafen,
Wie ſo friedlich iſt's und mild
In der Ruhe Hafen!

Seid mir dankbar froh gegrüßt,
Gott geweihte Mauern!
Hier, ihr ſtillen Tage, flieht
Ohne banges Trauern!

Hinter blick' ich in das Thal
Von der kleinen Zelle,
Auf den Hain im Dämmerſtrahl,
Auf die muntre Quelle.

In mir iſt's wie dieſe Nacht
Dämmernd ſtill und kühle;
Außen ließ ich all die Macht
Schmerzlicher Gefühle.

Was von brennend tiefem Schmerz
Je ein Weſen fühlte,
Keiner, der dies arme Herz
Nicht vom Grund durchwühlte!

Glühend, edler Freundſchaft Glück
Schlug dies Herz entgegen,
Kalte Selbſtſucht kam zurück
Oft den treuen Schlägen.

Und die Lieb', ach sonst so schön!
Mir nur gab sie Schrecken,
Sturm nur, war ich ausersehn,
Fremder Brust zu wecken.

Heil! daß sie vorüber sind
Meines Lebens Schmerzen!
Sicher ruht ein armes Kind
An des Vaters Herzen!

Am Abend.

Den Busen hebt ein schmerzlich Streben,
Ein ruhlos Kämpfen heiß empor;
Es möchte frei der Geist sich heben,
Verschmerzen, stolz, was er verlor.

Doch nimmer kehrt das weiche Sehnen,
Die zarte Wehmuth in das Herz.
Und liebend löst in heißen Thränen
Sich auf getäuschter Hoffnung Schmerz.

Noch einmal sinkt der Abend nieder,
Noch einmal wich ein langer Tag,
Und keine Stunde bracht' ihn wieder
Und stillt des Herzens kranken Schlag.

Ich möcht' ihn lieben, möcht' ihn hassen!
Es kämpfen Stolz und Zärtlichkeit;
Wer kann des Wortes Inhalt fassen,
Das Wonn' und Qual zugleich mir beut!

Dort fern in Westen, welch' Getümmel
Von drohenden Wolken thürmt sich auf!
Zum weiten Kampfplatz wird der Himmel,
Es sank die Sonne, matt vom Lauf.

Hier dämmern Wolken, blaß, verblet,
Dort stürmt die eine schwarz empor,
Und dort, von tiefer Gluth geröthet,
Drängt mächtig sich die andre vor.

Und könnten Schatten menschlich fühlen?
Natur, wie sprichst Du wunderbar!
Du stellst in luft'gen Wolkenspielen
Den innern Kampf des Busens dar! —

Und keine Macht gebeut dem Streite!
Und keine Macht beschwört den Schmerz!
Nach Ruhe schweift der Blick ins Weite,
Nach milden Frieden seufzt das Herz.

Da, sieh! aus seel'gem Ruhgefilde
Im blauen Osten, hehr und licht,
Erhebt, mit sanfter Engelsmilde,
Der stille Mond sein Angesicht! —

Die Sterne.

Am Horizont erblaßt das Abendroth,
Die ſtillen Nachtgewölke ziehn empor,
Und Sterne lächeln durch den Nebeldunſt,
Die Bahn beleuchtend der geſchiednen Sonne;
Mit holden Augen lächeln ſie uns an,
Als wollten ſie die glanzberaubte Erde
Sanft tröſten über den verlornen Schein.

„Warum ſo traurig?“ fragen ſie, „warum
So ſtill im Hain und im Gefild umher?
Der Farben bunte Welt hat ſich dem Aug'
Verſchloſſen, und der muntre Sonnenglanz
Umſpielt nicht mehr des Haines flüſternd Laub;
Doch gern erhebt zu unſerm reinen Lichte
Das Auge ſich, das jener Glanz geblendet.
Was uneins war im innerſten Gemüth,
Was kämpfend mit ſich ſelbſt in Aufruhr lag,
Verſöhnt ſich, wenn die ſtille Nacht erſcheint.
Ein milder Schimmer fließt ins wunde Herz,
Und Ahnung ſtiller, ſeel'ger Ewigkeiten. —
Von Gottes Throne leuchten wir herab,
Dem Schiffenden im wüſten Meer des Lebens
Den Port zu zeigen ſeiner ew'gen Ruh.“

O ſeid, ihr holden Sterne, mir gegrüßt!
Ja, wie der Leuchtthurm auf empörtem Meer
Den ſichern Hafen zeigt dem Schiffenden,
So zeigt auch ihr, wohin der Blick ſich wenden,
Wohin die irre Sehnſucht ſtreben ſoll.

Von der Allgegenwart der ew'gen Liebe
Sprecht ihr bedeutungsvoll die Armen an,
Die jede Hoffnung dieſer Erde trog;
Und die das liebende gekränkte Herz
In tiefer Bruſt verſchließen vor dem Froſt
Der kalten, liebeleeren Wirklichkeit.
Des lauten Tags Geräuſch betäubt den Sinn,
Doch alle Kräfte der zerriſſnen Seele
Verſammeln ſich in eurem milden Licht;
Das arme Herz ſchafft in ſich ſelbſt die Welt,
Und das Vertraun auf Gottes Lieb' erleuchtet
Mit einem überirdſchen Glanze ſie.
Nicht trauert es mehr um verlornes Glück,
Ein unbefleckt Bewußtſein iſt ſein Theil,
Und Ahnung ſtiller, ſeel'ger Ewigkeiten.

Die Hand der ew'gen Liebe hat uns ſchon,
Eh' wir noch wurden, unſer Loos gewogen;
Was zagen wir, wenn uns die Freude flieht,
Wenn ſelbſt die ſüßen, ſeelenvollen Bande
Der Lieb' und Freundſchaft Tod und Trennung bricht?
Wir ſind nicht arm, nicht freundlos und verlaſſen,
Bleibt dieſe Hand und unſer eignes Herz uns treu.

Das Vergißmeinnicht.

Wach' ich? leb' ich? ſind es Träume,
Die vor mir vorübergehn?
Leiſ' auf duftendem Gefieder
Steigt ein Seraph zu mir nieder,
Glänzt mir wie der Morgen ſchön.

Blumen trägt er in den Händen,
Blumen in dem goldnen Haar,
Zart verſchlungne Myrthen winden
Sich um ſeiner Locken Binden,
Um ſein lichtes Flügelpaar.

Roſen blühn an ſeinem Buſen,
Lächelnde Vergißmeinnicht,
Hold mit Lilien gegattet,
Und ein Lorbeerzweig umſchattet
Dieſer Blumen buntes Licht.

Und er ſenkt ſich ſanft hernieder
Auf dem lichten Flügelpaar. —
Darf dem Bilde; darf ich trauen,
Das die trunknen Blicke ſchauen?
Iſt's nicht Täuſchung? Iſt es wahr?

O wer biſt Du, ſchöner Engel,
In des Frühlings Lichtgewand?
Sprich, warum entſtiegſt Du Deinen
Lichtgefilden, zu erſcheinen
Auf der Erde dunklem Land?

Weil, so spricht er hold entgegen,
Weil an euch ein zartes Band,
Arme Sterbliche, mich kettet,
Weil euch gern vom Kummer rettet
Meine tröstend milde Hand.

Wißt, ich bin der Freude Engel;
Mit des Jahres Genius
Komm ich in des Frühlings Kleide,
Bring' ich Blumen sanfter Freude,
Bring' ich Glück und Scherz und Kuß.

„O so sei mir froh willkommen!
Schöner Engel sei gegrüßt!
Mich umfängt ein sanft Entzücken,
Das aus Deinen süßen Blicken
In mein stilles Herz sich gießt.

Doch mir gieb die schönen Blumen,
Mir, Du Holder, gib sie nicht.
Streu sie all, die bunten, hellen,
In der Freunde Lebenswellen,
Mir nur dies Vergißmeinnicht!

Der Liebe Geheimniß.

Sagen, nein ich kann es nicht,
Was im Innern für Dich glühet,
Was mich magiſch an Dich ziehet,
Sagen, nein ich kann es nicht!

Sähſt Du nur nicht ſelbſt die Glut,
Die mir auf den Wangen brennet,
Wenn Dein ſüßer Mund mich nennet,
Wenn auf mir Dein Lächeln ruht;

Auf mir ruht, wie Sonnenlicht
Auf den lenzerquickten Fluren. —
Sähſt Du nur ſo klare Spuren
Deſſen, was ich fühle, nicht!

Wie mein Blick erſchrocken flieht,
Wenn dem Deinen er begegnet;
Wenn Dein Auge Strahlen regnet
Und mein Daſein in ſich zieht.

Oder wenn es düſter blinkt,
Wenn auf Deinen ſchönen Zügen
Dunkle Wolkenſchatten liegen,
Schnell auch mir der Muth entſinkt.

Haſt Du alles dies geſehn,
Was ich Dir verbergen wollte,
Was kein Weſen ahnen ſollte;
Weh! ſo iſts um mich geſchehn!

Ach, mein Frieden iſt zerſtört,
Und in Deine Hand gegeben,
Seit Du weißt, daß Dir mein Leben,
Dir mein ganzes Sein gehört!

Zwieſpalt der Vereinten.

Entzweit mit Dir, Du Seele meiner Seele,
Schein' ich mir mit dem Leben ſelbſt entzweit;
Mir iſt, als ob die Luft zum Athmen fehle,
Und rings umher nur düſtre Einſamkeit.

Nicht mehr wie ſonſt, erweckt der heitre Morgen
Zu frohen Schlägen mir ein glücklich Herz;
Ach, überall erneut er mir nur Sorgen,
Und rufet wach des Buſens tiefen Schmerz.

Zwar blieb das Recht mir, doch ich kann genießen
Des Sieges Frucht allein nicht ohne Dich.
Dein Blick muß erſt die Wonne mir verſüßen,
Die Freude ſelbſt umfängt wie Trauer mich.

Gern will ich Unrecht haben, will verſcherzen
Mein Recht! Sei nur verſöhnt, geliebter Feind!
Ach, der beſtochne Richter mir im Herzen
Iſt ewig doch nur Deiner Sache Freund.

Er ſucht ſo lang, bis er den kleinſten Tadel,
Die kleinſte Schuld in meinem Handeln fand,
Und triumphirt in Deines Werthes Adel —
Zum Frieden denn, reich' mir die theure Hand!

Sympathie.

Seelig, wenn aus des Geliebten Blicken
Die verwandte Seele wiederſtrahlt!
Wenn ſich unſer Kummer und Entzücken
Spiegelnd in des Freundes Auge malt!

O wie ſüß! wenn uns des Herzens Regung
Im geliebten Auge flammenhell
Aufblitzt, ſympathetiſch die Bewegung
Durch die Pulſe flieget heiß und ſchnell!

Wie in einem Meer voll ſüßer Wonne
Untergeht im theuren Aug' der Blick,
Und es glänzt ihm eine ſchönre Sonne
Von der lichten Spiegelfluth zurück.

Wunderbar doch ſchlang die ew'ge Liebe
Jenes Band, das unſer Loos verſüßt,
Das mit mächt'gen, unaufhaltbar'n Triebe
Unſre Herzen aneinander ſchließt!

Jeder ſtrebt, das eigne Glück zu finden,
Jeder ſucht den Urquell eigner Luſt;
Und wo fließt er? In den heil'gen Gründen,
In den Tiefen der geliebten Bruſt!

Harmonie.

Einen Ton im Reich der Harmonieen
Wählt zum Herrscher des Accordes Schwung;
Stets zurück zu seinem Zauber fliehen
Alle Klang' in süßer Einigung — —

So, den Tönen gleich, in Himmels-Frieden
Fließt des Weibes stilles Leben hin;
Still empfangend, was ein Gott beschieden,
Fromm beschränkend den bescheidnen Sinn.

Vielfach mag des Mannes Freiheit streben;
Sanft vereint, wie in der Töne Chor,
Waltet ewig durch des Weibes Leben
Siegend ein geliebter Herrscher vor.

Liebesglück.

Stille ſelige Stunden,
Wo uns die Liebe beglückt!
Wo Dein Arm mich umwanden,
Hold mir Dein Auge geblickt.

Sterne glaubt ich zu ſehen,
Ach, in dem reizenden Schein!
Strahlend von himmliſchen Höhen
Licht in das Herz mir hinein.

Licht wohl, doch heimliches Bangen
Auch mit dem Schimmer zugleich;
Sehnendes, tiefes Verlangen,
Schlummer, von Träumen ſo reich!

Liebeszauber.

Er iſt fern, mein holder Freund, mein Treuer!
Doch es winkt ſein liebes Denkmal mir,
Zu erhellen meiner Schwermuth Schleier,
Jene Uhr dort und hier mein Clavier.

Treue Uhr, Du gleichſt der nimmer müden
Thätigkeit, mit der er wirkend ſchafft,
Weihend, wie der Brüder Glück und Frieden,
Auch der Sorg' um mich die edle Kraft.

Und wie Du mit zarter Töne Leben
Mich entzückſt, mein liebliches Clavier,
So, in ſympathet'ſchem Zauber, beben
Seines Herzens reine Saiten mir.

Süß verſchönert kehren Wonn' und Klagen
Mir vom holden Wiederklang zurück,
Von der Seelen Harmonie getragen,
Führt er mich zu ſeel'gen Geiſter Glück.

So mögt ihr von ihm mir Gleichniß bieten,
Von der Lieb' erfinderiſch gelehrt,
Bis, zu unſers ſtillen Himmels Blüthen,
Mir das theure Urbild wiederkehrt.

Das Eigenthum.

Was Du lobst und liebst an mir,
Dank' ich's Dir: denn nicht?
Alles Höh're kommt von Dir,
Meines Herzens Licht!

Leuchtend steigt die Blum' im Thal
Aus der Erde Nacht;
Dankt sie nicht dem Sonnenstrahl
Ihrer Farben Pracht?

So auch hobst Du meinen Sinn
Licht zu Dir empor,
Jede beſſre Kraft darin
Rief Dein Strahl hervor.

Meines Lebens Sonn', o Du,
Meines Herzens Glück!
Was ich Edles fühl' und thu',
Strahlt von Dir zurück!

Eins nur iſt, was mein gehört,
Was ich Dir geweiht,
Blume, die kein Sturm zerſtört:
Meine Zärtlichkeit.

Augensprache.

Schweige, Mund! und ruhet, Augen!
Andre Sendung will ich nicht.
Nur so zarte Boten taugen,
Wo ein zart Geheimniß spricht.

Durch der Wimpern Schattenschleier
Dringen Blicke, bang, doch kühn,
Süßes, wunderbares Feuer,
Spiegelnd in der Wangen Glühn.

Ja, mit Wundermacht entzünden
Licht sie im verwandten Sein,
Wissen schnell die Bahn zu finden
Tief ins Herzens Herz hinein.

Und die lieblichen Gesandten
Führen mächt'ge Sprache dort,
Und so schlingt mit Wechselbanden
Sich der Blicke Botschaft fort.

Unentweiht von äußern Zeugen,
Nur im heilig stillen Raum,
Lang' noch weilt in zartem Schweigen,
Lichter, seel'ger Himmelstraum!

Die Schrift.

Verachtend flieht ihr meine kalten Zeichen,
Wenn Gegenwart die Liebenden beglückt;
Wohl kann ich nicht die mächt'ge Kraft erreichen,
Mit der die Lippe spricht, das Auge blickt;
Gefesselt muß ich höherm Ausdruck weichen,
Der aus dem Herzen tönend euch entzückt;
Die arme Schrift, so willig, euch zu dienen,
Sie wartet still, bis ihre Stund' erschienen.

Doch wenn die Trennung ihre dunkeln Flügel
Um treuer Liebe Rosenstunden schwingt,
Wenn schmachtend nach geliebter Augen Spiegel
Der Sehnsucht Blick umsonst zur Ferne dringt;
Mir reicht dann ihr geheimnißvolles Siegel
Die Liebe, die um Wort und Sprache ringt;
Denn keine Blick' und Laute mehr verkünden
Ihr dann die Grüße aus des Herzens Gründen.

Dann fliegen sie mit ihren Geisterschwingen,
Die treuen Boten, über Meer und Land;
Die ihr verschmäht, die armen Zeichen bringen,
Euch einzig dann des Himmels Unterpfand.
Die Seele flieht, sie schärfer zu durchdringen,
Ins schöne Aug' mit Wonn' auf sie gewandt,
Treu stehn sie da und lächeln gleich den Sternen,
Und zaubern Licht ins dunkle Herz des Fernen.

Altdeutſches Volkslied.

Wo treff' ich denn mein Liebchen an?
Dort unter jenen Linden,
Dort auf dem grünen Wieſenplan,
Werd' ich mein Liebchen finden. —

Ach! aber kaum hab' ich's erblickt,
Seh' ich's bereit zum Scheiden!
Mit Allem, was mein Herz entzückt,
Mit allen meinen Freuden!

So willſt Du denn ſchon von mir gehn?
Und willſt Dich von mir trennen?
Und werd' ich je Dich wiederſehn?
Wirſt Du mich wieder kennen?

Der Frühling blickt ſo grün herein,
Als wollt' er Troſt mir geben;
Ach, mich kann nicht ſein Morgenſchein
Und nicht ſein Blüh'n beleben.

Was hilft mir nun Gefild und Wald,
An dem ich ſonſt mich freute?
Durch Eure Fluren zieht ja bald
Mein ſüßes Lieb' ins Weite.

Ach, zieh nur, mein geliebtes Glück!
Mein Leid iſt doch vergebens,
Die Wonn' iſt nur ein Sternenblick
Im dunkeln Traum des Lebens!

Doch, — ziehſt Du auch in fremdes Land,
Mit allen meinen Freuden,
Uns bleibt wohl noch ein liebes Band,
Der Treue ſehnend Leiden!

Schwediſches Abſchiedslied.

Hiolm.

Sieh, Geliebte! Wogen brauſen
Um des Felſen ſtarken Fuß,
Und mit wildem Sturmesſauſen
Stürzt auf ihn des Regens Guß.

Aber tief und feſt gegründet,
Steht er auf dem ehrnen Grund, —
Ob die Zeit in Trennung ſchwindet,
Ewig ſteht der heil'ge Bund.

Schwedens kühne Felſen ſtehen,
In dem Sturme, hoch und frei;
Nimmer, auch im Leid, vergehen
Wird der Schweden Männertreu.

Skiala.

Mein Geliebter, donnernd nieder
Stürzt der mächt'ge Waſſerfall,
In den Felſen hallt er wieder,
Grauſender Verwüſtung Schall.

Und von seiner Macht getrieben,
Stürzt der Eiche Stamm herab!
Von den Blumen, die ihn lieben,
Sinkt er in sein tiefes Grab.

Nicht ins Grab! er hebt sich wieder!
Ruhig fließt er unten fort!
Und er spricht, wie Geistes Lieder,
Uns ein deutsam holdes Wort.

Schwebens Ströme, tief und helle,
Enden nie den edlen Lauf,
Wieder nimmt die klare Welle
Ihres Himmels Bündniß auf.

Ist die Fluth nur rein geblieben,
In des Unglücks Sturmeswuth,
Ewig währt des Weibes Lieben,
In des reinen Herzens Gluth!

Das Hirtenmädchen.

Wohin im Hauch der Lüfte,
Ihr Wolken, ſo geſchwind?
Auch hier weh'n Blumendüfte,
In Blüthen ſpielt der Wind.

Die Schäfchen gehn und weiden
Im friſchen Grün am Bach;
Ihr Wolken zieht den Freuden
Vergangner Stunden nach.

Wohl ſchön're Lenzgefilde
Erblickt ihr von der Höh'?
Wie wird mir bei dem Bilde
So wohl und doch ſo weh!

Wollt ihr in jener Ferne
Den holden Wandrer ſehn?
Den mit dem Morgenſterne
Ich ſah' vorübergehn.

Ach, Wolken, wie vermeſſen,
Das Schönſte ſchaut ihr kühn!
Doch ich, — ich will vergeſſen,
Und ſtill zur Heimath ziehn!

Warnung.

Du willst mein holdes Liebchen sehn?
Sie, der mein Herz geweiht;
Da mußt' wohl hundert Meilen gehn,
Die ist gar fern und weit!

Die Pflicht und Ehre rissen fort
Mich, ach! so früh von ihr;
Doch bringt von ihr ein holdes Wort
Noch oft Erquickung mir.

So zieh denn über Berg und Thal,
Und magst mein Liebchen sehn!
Doch siehst Du sie ein einzig mal,
So ist's um Dich geschehn.

Hast Du ihr Veilchen-Aug' erblickt
Und ihren Rosen-Mund,
Dann ist Dein Herz von Gram gedrückt
Und wird nicht mehr gesund.

Und hörst Du ihrer Stimme Ton,
Der Rede zarten Sinn,
Dann ist Dein heitrer Muth entflohn
Und Ruh und Scherz ist hin.

Und heilen kann nur sie allein
Von solcher herben Qual.
Doch darf sie nur des Einen sein,
Mit süßem Hoffnungs-Strahl.

Drum, lieber Fremdling, bleib zurück!
Denn rührteſt Du ihr Herz,
So wär' wohl Dein des Himmels Glück —
— Doch mein — des Todes Schmerz!

Lohn des Zartliebenden.

Ich wollt' in einen Garten gehn,
Wo viele Blumen blühten;
Doch blieb ich an der Pforte ſtehn,
Und meine Wangen glühten.

Da ſah ich, ſchön wie Morgenroth,
Die holde, junge Roſe;
Die ſanfte Nachtviole bot
Den Gruß aus ſtillem Mooſe,
Begann, da leiſ' die Nacht erſchien,
Mit ſüß ſchwermüth'gem Duft zu blühn.

Und auf den Beeten lachten mir
Die farbigen Ranunkeln,
Ich ſah die brenn'nde Liebe hier
Durchs Grün, wie Sterne, funkeln.
Die Malve hob in vollem Flor
Sich, Piramiden gleich, empor.

Vor allem aber ſtrahlte ſchön
Die Lilie hoch am Stengel;
Wie unter Menſchen anzuſehn
Ein lichtumfloſſner Engel!
Von ihrem reinen Duft umhüllt,
Fühlt' ich der Sehnſucht Glut geſtillt.

Ach, rief ich, blühe nur reich und voll,
Ihr schönen Blumenauen!
In ehrfurchtsvoller Ferne soll
Euch nur mein Auge schauen! — —
Da fühlt' ich, als ich mich besann,
Daß mir vom Aug' die Thräne rann.

Jetzt kam die schöne Gärtnerin,
Gar hoch und hehr gegangen;
Sie blickte flüchtig nach mir hin,
Und sah die glüh'nden Wangen,
Und sah die Thräne, die mir leis'
Vom Auge bebte, voll und heiß.

Da sprach sie: Weil in zarter Scheu
Dein Herz der Liebe brannte,
Und nur, der heil'gen Unschuld treu,
Sich mir zu eigen nannte;
Weil mehr, als Rosenglut verführt,
Dich meiner Lilien Glanz gerührt;

So komm denn, süßer Freund, den Kranz
Des Siegers zu empfangen!
Bei unschuldsvoller Lilien Glanz
Darf auch die Rose prangen.
Sie sprach's, und führt' an sanfter Hand
Mich in das schöne Blumenland!

Der Liebende im Garten.

Durch den Garten irrt' ich ſinnend,
Durch der Blumen bunte Pracht;
Sanfter Schimmer floß verrinnend
Durch des Laubenganges Nacht.

Und der Blumen farbig Feuer
Prangte reizend um mich her.
Leuchtend hob aus dunkelm Schleier
Sich die Roſe, Düfte-ſchwer.

Und die Feuerlilien glühten
Flammenähnlich in den Kreis,
Und die Purpur-Nelken blühten
Bei der Lilie zartem Weiß.

Doch mich Armen mochte nimmer
Blumenduft und Reiz erfreun;
Ach, an Siddys Augenſchimmer
Hing mein ſchmachtend Herz allein.

Und es weht' ein ahnend Zittern
Wie von Götternäh' mich an;
Und der Laube trauten Gittern
Wagt' ich leiſe mich zu nahn.

Aber dichte Zweige woben
Von Syringen und Jasmin
Sich von unten bis nach oben,
Ganz ſie hüllend in ihr Grün.

Ich zerriß den Flor von Zweigen,
Trat in ihren Tempel nun; —
Götter! und in heil'gen Schweigen
Sah ich Sidy ſchlummernd ruhn!

In der Locken ſeidnen Hülle,
Ihrer Anmuth unbewußt,
Ruhte ſie in ſichrer Stille,
Hob ſich ſanft die reine Bruſt.

Zephir kritt ſich voll Entzücken
Mit dem rothen Abendſchein,
Wer ſie ſchöner möge ſchmücken,
Treuer ſich der Holden weihn?

Säuſelnd drang er durch die Aeſte
In den Tempel, ſtill und dicht;
Doch der Oeffnung von dem Weſte
Folgte ſchnell das Abendlicht.

Zephir ſtreute Roſenblüthe,
Hüllte ganz in Duft ſie ein;
Doch der Abendſtrahl umglühte
Sie mit lichtem Heil'genſchein.

Vor der ſchönen Heil'gen nieder
Sank ich ſchweigend auf die Knie;
Und die holden Augenlieder,
O, wie ſüß erhob ſie ſie!

Und es klang vom zarten Munde:
Treuer, ja, auf ewig Dein!
Zeugen nur der heil'gen Stunde
Waren Weſt und Abendſchein.

Der Frühlingsabend.

Laß mich an Deiner Brust erwarmen,
O Mutter, freundliche Natur!
Umfange mich mit sanften Armen,
In Deiner holden Frühlingsflur!

Du strahlst im bräutlichen Gewande
Aufs neue dem erfreuten Blick;
Der schöne Mai, er kehrt vom Lande
Der ew'gen Blüthen mild zurück.

Er bringt uns Licht und Blumen wieder,
Und ruft das zarte Grün hervor;
Ihm folgt auf freudigem Gefieder
Der kleinen Sänger muntres Chor.

Seid mir gegrüßt, ihr holden Töne!
Willkommen mir, Du goldnes Grün!
Ihr Blumen, die in heitrer Schöne,
In tausend Farben um mich glühn!

Mit holdem Zauberband umweben
All diese Reize meinen Sinn;
Wer kann den Mächt'gen widerstreben?
Ich gebe froh besiegt mich hin!

Hier darf von diesen goldnen Streifen,
Die durch den freien Grund sich ziehn,
Mein Blick zum Wald hinüberschweifen,
Und zu des Hügels munterm Grün.

Die Frühlingslandſchaft malt im blauen
Gewäſſer ſich, mit mildem Licht,
Dort, wo den Schmelz von Roſenauen,
Ein Kranz von Birken ſanft durchbricht.

Im feſtlich glänzenden Geſchmeide
Umlächelt rings die Gegend mich;
Doch miſcht auch hier in's Bild der Freude
Der Schatten leiſer Wehmuth ſich.

Auf jenen hohen Burgruinen
Ruht einſam der verlorne Blick!
Sie ſpiegeln, wie mit Geiſtermienen,
Sich aus dem ſtillen See zurück.

Romantiſch glänzt im Abendſtrahle
Ein Baum am halbverſunknen Thor,
Im Burghof und im wüſten Saale
Sproßt hohes Farrenkraut empor!

Iſt hier die Stätte, wo vor Zeiten
Der Thatenruhm der Väter ſtieg?
Die Halle, wo ſich Helden freuten,
Wenn das Getöſ' der Schlachten ſchwieg?

Der Zwinger, wo mit weichen Tönen
Oft ſüßer Harfenlaut erklang,
Wo ihrer Liebe ſtilles Sehnen
Ein zartes Fräulein ſchmelzend ſang?

Wo dann, wenn in der Freunde Runde
Vom Kampf zurück ihr Ritter kam,
Sie freudig vom geliebten Munde
Der ew'gen Treue Schwur vernahm?

Zerstört ist nun der Sitz der Helden!
Sie sind dahin in ihrer Macht!
Sie wohnen fern, in bessern Welten,
Im Lande, das der Tod bewacht.

Doch fliehe von dem ernsten Bilde,
Du sehnsuchtsvolle Phantasie!
So schön auf blühende Gefilde
Sank noch die Ruh des Abends nie!

Sanft rauscht des Waldes Schattenhalle,
In stiller Feier liegt das Thal,
Wie lieblich schlägt am Wasserfalle
Die schwärmerische Nachtigall!

Am heitern Abendhimmel blühen
Aus Aether lichte Rosen auf;
Die Säume blauer Wölkchen glühen
Und Flammen leuchten mild herauf.

Des Hains holde Sänger wiegen
Schon ihre Kleinen sanft in Ruh;
Durch goldbesäumte Wolken fliegen
Die Fernen ihrer Heimath zu.

Durch jenen Busch am Felsensteige
Bricht nun der letzte Sonnenstrahl,
Und scheidend grüßt er durch die Zweige
Das Blüthen-überschneite Thal.

In feierlicher Dämmerung wallen
Des Stromes Wogen still dahin;
Durch jene hohen Fichtenhallen
Blickt sanft des Abendrothes Glühn.

Der Vögel frohe Lieder ſchweigen,
Es ruht das holde Sängerchor,
Und einſam nur, aus dunkeln Zweigen,
Schwebt noch ein leiſer Laut hervor.

Allmählig zieht ein dichter Schleier
Sich auf der weiten Landſchaft hin,
Verhüllt das trauernde Gemäuer,
Und birgt in Nacht der Fluren Grün. —

In wechſelnder Geſtalt entfaltet
So auch das Leben ſich dem Blick;
Doch über Freud' und Trauer waltet
Ein gleiches liebendes Geſchick.

So manches Aug', von Zähren trübe,
Sieht rings um ſich der Freunde Reihn,
Da hüllt die Hand der ew'gen Liebe
Es mild in ſanften Schlummer ein.

Es wartet eine ſtille Stunde,
Die alle liebend uns vereint,
Wo ſanft verheilt die tiefſte Wunde
Und kein Verlaſſner einſam weint.

So zieht auch hier ein ſtiller Schleier
Sich um des Thales Ernſt und Pracht.
Es ſtirbt der Farben blendend Feuer,
Und Freud' und Trauer ſinkt in Nacht.

An den Frühling.

Im Jahr 1807.

Schöner Götter-Jüngling, steige nieder,
Holder Lenz, aufs trauernde Gefild!
Bring' uns Blumen, bring' uns Licht und Lieder,
Du, des höhern, schönern Lebens Bild!

Schon zu lang' bedeckt der Leichenschleier
Kalten Schnees Gebirg und Wald und Flur;
Bringe Du mit Deinem sanften Feuer
Lebensgluth der starrenden Natur!

Aber wie? Dein erstes Sonnenlächeln
Wird die Zwietracht wecken, die entschlief?
Deine Weste werden lindernd fächeln
Ueber Helden-Gräber kalt und tief?

Mit der Röthe Deiner Morgengluthen
Wird ein andres Roth die Erde sehn?
Auf dem Grab der Schönen und der Guten
Wirst Du Deinen Blüthenschmuck erhöhn?

Abwärts zwar von unsrer Heimath Boden
Hat sich jetzt der wilde Krieg gewandt,
Doch verwandt uns sind die edeln Todten,
Knüpft uns Alle nicht ein Bruderband?

Und mit Blumen willst Du sie ersetzen?
Güt' und Anmuth? — mit Gesang und Duft?
Manches Herz, ein Reich von Himmelsschätzen,
Deckt schon jetzt die blutgetränkte Gruft.

Arme Mutter, sieh den Preis der Mühen,
Preis so mancher schlummerlosen Nacht,
Sieh die schwer gepflegten Früchte blühen
Blutig hier im grausen Feld der Schlacht.

Wie so warm den holden Freund zu grüßen,
Blickst Du, Mädchen, von den fernen Höhn,
Ach, Du wirst auf Erden nie die süßen,
Seelenvollen Augen wieder sehn.

Hier in Strömen fließt das schöne Leben;
Was vielleicht des Himmels Seeligkeit
Manchem dunkeln Lebenstraum gegeben,
Hat sich hier der blut'ge Tod geweiht.

Nein so weile, schönes Frühlingsfeuer,
Bis der Frieden seine Palm' erhebt!
Laß uns noch den kalten Leichenschleier,
Den Natur ums Grab der Schönheit webt.

Lindernd ist die weiße Schlummerhülle
Für ein Auge, das in Thränen bricht,
Lindernder die tiefe Winterstille,
Holder Frühling, als Dein Aetherlicht.

Doch den Frieden, Deinen Bruder, winke
Mit der Liebe Gruß auf unsre Welt!
Daß der Zwietracht blut'ge Fackel sinke,
Wenn sein Lichtglanz unsre Nacht erhellt!

Daß sein Ruf den innern Frühling wecke; —
Dann, o Lenz, umspielt uns Deine Ruh!
Dann, o schöner Götter-Jüngling, decke
Jede wunde Brust mit Blüthen zu!

Kriegerlied.

Wohl flüchtig durch's Leben,
Mit muthigem Sinn!
Die Krieger, sie streben
Nach raschem Gewinn!

Wir dürfen nicht weilen
Am lieblichen Ort,
Es reißt uns das Eilen
Zum schöneren fort.

Und wo wir uns zeigen,
Der Muth, er gefällt;
Drum sind wir ja eigen
Die Herrscher der Welt.

Erscheint uns die Liebe?
Sie sei uns gegrüßt!
Nur komm' sie nicht trübe!
Nur fröhlich geküßt!

Entflieht sie uns wieder,
Wir halten sie nie;
Wir sind wohl, ihr Brüder,
Noch flücht'ger als sie!

Des Kriegers Braut.

Du wirſt im Heldenreigen
Viel ſchöne Krieger ſehn,
Doch einer iſt mein eigen,
Der iſt noch eins ſo ſchön.

Sie glänzen hoch und prangen
Im Schmuck von Stahl und Gold,
Mein liebliches Verlangen
Erglänzt noch eins ſo hold.

Zum Kampf die Fahnen wallen,
Sie dringen kühn hinein,
Doch einer kühn vor Allen —
Das wird mein Liebſter ſein.

Und wenn ſie wiederkehren,
Wohl aus der wilden Schlacht,
Wenn wieder froh, durch Zähren,
Der Mädchen Auge lacht;

Dann werden Mädchen fragen:
Wer glänzt der Erſt' im Reihn?
Dann wird das Herz mir ſagen,
Das wird mein Liebſter ſein!

Meine Wahl.

An ***

Du gehst dahin? O, mein Geliebter, weile!
Nur einen Augenblick noch bleib zurück!
Vielleicht schon warten Dein des Todes Pfeile,
In blut'ger Schlacht, erfüllend Dein Geschick!
Wo ich mit Dir denselben Aether theile,
Verläng're noch den seel'gen Augenblick!
Vielleicht, daß nimmer wir uns sehn hienieden,
Leb wohl! Dir folget meines Herzens Frieden!

Doch Nein! nicht Kummer ist's, was ich empfinde!
In Einklang löset sich der herbe Streit!
Wer wehrt es mir, daß da mein Glück ich finde,
Wo Thränen nur ein streng Verhängniß beut?
Daß Seele sich mit Seele fest verbinde?
Daß ewig Dir dies treue Herz sich weiht?
Hielt Dich ein streng, ein heilig Band umfangen,
Mir gnügt es, Dir, anbetend, anzuhangen!

Mir gnügt es, wenn der Reine, Gottgeweihte,
Getrennt von mir, erfüllt die ernste Pflicht,
Daß ihn mein Geist mit Sehnsuchtsflug begleite,
Daß einst mein Auge mit dem seinen bricht!
Entfernt von Dir, bin ich Dir stets zur Seite;
Dein süßes Bild macht meine Nächte licht!
O glücklich, könnt' auch ich Dein strenges Leben
Mit einem sanften Rosenflor umweben.

Du dürfteſt nicht um meine Liebe werben?
Verſagt ſei Dir das Ziel der Erdenluſt?
Ein beſſres Glück werd' ich auf Erden erben? —
— — O, wo iſt Glück, als an der Liebe Bruſt?
Als Deine Braut, Geliebter, laß mich ſterben!
Mir iſt kein andres, ſchönres Loos bewußt!
Kein Sterblicher ſoll mich als Gattin grüßen! —
Dein bin ich, dort wo ew'ge Myrthen ſprießen!

Hienieden wird der Muſen heil'ges Streben
Zur Thätigkeit die junge Kraft mir weihn!
Du wirſt zu ſchönern Träumen mich erheben,
Wirſt meinen Tönen ſüßen Klang verleihn!
In meinen Liedern wird Dein Bildniß leben,
So bin ich ganz mit Seel' und Kräften Dein.
Iſt Deiner Sängerin ein Lied gelungen,
Dein iſt der Preis, Du, der ihr Herz durchdrungen!

Wohl ſchmücke denn des Ordens ernſtes Zeichen,
Das Kreuz der Chriſten, die geliebte Bruſt!
Ich darf nicht mehr vor ſeinem Glanz erbleichen,
Mir iſt ſein ſchönrer, tiefrer Sinn bewußt! —
Das Leben flieht! Der Erde Schatten weichen!
Bald nimmt uns auf des ſeel'gen Himmels Luſt!
Die Hochzeitfackeln ſeh' ich jenſeits blinken; —
O, mein Geliebter, unſre Myrthen winken!!

Abſchied.

Bange Ahnungsſchauer beben
Durch mein Herz, mit finſtrer Macht;
Diesmal, mein geliebtes Leben,
Kehrſt Du nicht mir aus der Schlacht!
Ach, der Geiſt des Todes wehte
Durch den nächtlich ſtillen Hain! —
Blutig wird die Lagerſtätte
Meines tapfern Helden ſein!

Doch ich will nicht ab Dich mahnen,
Sohn der Ehre, die Dich ruft!
Geh' zu Deinen heil'gen Fahnen!
Steige glorreich in die Gruft!
Geh den Pfad im Waffenſchalle!
Doch Du gehſt ihn nicht allein;
Wie das dunkle Loos Dir falle,
Wiſſ', es wird auch meines ſein!

Geh, Geliebter! Ich verſchließe
Meine Klagen in mein Herz.
Dein geliebtes Bild verſüße
Mir der langen Trennung Schmerz!
Könnt', o könnt' ich Dich begleiten,
Mit Dir theilen Freud' und Noth!
Könnt' ich ſiegend mit Dir ſtreiten,
Mit Dir ſterben ſüßen Tod!

Ach, umſonſt! in öder Ferne
Hält mich herrſchend das Geſchick,
Nur vom blaſſen Glanz der Sterne
Fällt Dein liebes Bild zurück. —
Aber wenn mit düſterm Flügel
Dich des Todes Nacht umwallt,
Dann erſcheine mir am Hügel
Deine holde Lichtgeſtalt!

Wie die Sonn' aus Abendgolde
Scheidend lächelt, ſteig' empor!
Dann entzücke dieſe holde
Stimme noch einmal mein Ohr!
Senke Nacht ſich trüb' und trüber;
Froh an Deiner lieben Hand,
Engel, ſchweb' ich dann hinüber
In Dein ſeelig Vaterland.

Klage der Geliebten.

Eine Schweſter ſei ich Deinem Herzen?
O, Du Guter, ja ich will es ſein!
Innig fühl ich dieſer Wunden Schmerzen,
Die ſo früh Dich ſchon dem Orkus weihn.

Weit getrennt vom ſchönen Vaterlande,
Von der Eltern liebend warmen Blick,
Weit getrennt von jedem ſüßern Bande,
Trifft Dich hier Dein eiſernes Geſchick.

Wohl bedarfſt Du eines milden Blickes,
Der mit Schweſtertreue Dich begrüßt,
Bis die letzte Freiſtatt Deines Glückes,
Dich Dein Grab im kühlen Schooß umſchließt.

Und ſo ſchmachtend mußt Du es erſehnen,
Noch als Wohlthat dies verlaſſne Grab?
Noch als Wohlthat flehn der Freundſchaft Thränen
Langen Schlummer Dir von Gott herab.

Warum ſchmückteſt Du, o gütiger Himmel,
Dieſes Herz mit jeder edlern Kraft,
Das der Tod im finſtern Sturmgetümmel,
Wild dahin den ſchönen Frühling rafft.

Von der Kindheit dämmerndem Geſtade,
Tauſchend Wunden mit Genuß und Ruh,
Gingſt Du treu die blutgetränkten Pfade
Jahre lang dem Loos der Helden zu.

War es Wahn vielleicht, dies muth'ge Feuer,
Das so heiß Dich drängte zur Gefahr?
O, wer hebt der ew'gen Wahrheit Schleier?
Wer bestimmt, was Recht, was Irrthum war?

Weich und fühlend schlug ein Herz voll Liebe
In der tapfern furchtlos kühnen Brust,
Willig gab es jene höhern Triebe,
Jeden Anspruch hin auf ird'sche Lust.

Wird die Zukunft nun den Kampf Dir lohnen?
Kommt uns Kunde von dem dunkeln Strand?
Winkt Dir dort mit seinen Blüthenkronen,
Dem Du starbst, Dein heilig Vaterland?

Des Ritters Heimkehr.

Der Berge Schatten neigen tief
Ins stille Thal herein;
Die Sonne sinkt, der Laut entschlief
Im schwach bewegten Hain.

Nach manchem Kampf in fremdem Land
Betret ich diese Flur! —
Mir blieb ein einzig theures Band
Im öden Leben nur.

Bald werd' ich Dich, mein Bruder, sehn,
Du Freund aus bessrer Zeit,
An Deiner Hand mich froh ergehn,
Zu schönerm Sein erneut.

Dann kommt der Kindheit Traum zurück,
Wir grüßen Strom und Wald!
Mein Herz genest an Deinem Blick,
Mein liebster Theobald! —

Was naht in Bergesschatten dort —
Ein Zug durchs stille Thal?
Es ziehn sich Krieger langsam fort
In dunkler Rüstung Stahl.

Der Sonne letzter Schimmer bricht
An ihren Panzern sich;
Doch — schwarzer Flor des Grams umflicht
Sie ernst und schauerlich!

Was ist es doch, daß sich mein Herz
So wunderbar erhebt:
Daß mir ein ahnungsbanger Schmerz
Durch alle Nerven bebt?

Da sieh! in ihrer Mitte zeigt
Ein schwarzer Sarg sich mir!
Und traurig drüber hingeneigt
Ein wallend Kriegspanier.

„Mag immer doch ein menschlich Herz
Sein Gut zu heiß umfahn!
Zu hoch ist für den irdschen Schmerz
Des dunkeln Schicksals Bahn!“

So tönt ihr Lied — die Felsen sehn
So schaurig mir herab! —
O sagt, ihr edeln Krieger, wen,
Wen tragt ihr hier zu Grab?

CIRCULATING LIBRARY

„Es iſt der Führer unſrer Schaar;
In vaterländ'ſcher Schlacht,
Im Kampfe, wo er Sieger war,
Umfing ihn Todesnacht.“

Und ſeinen Namen! — ſagt mir ihn!
Schmückt' ihn der Anmuth Zier?
War hoch ſein edler Wuchs und kühn? —
O, ſagt den Namen mir!

„Sein Antlitz war dem Feind bekannt
Im blut'gen Lanzenwald,
Wir tragen, den der Ruhm genannt,
Den tapfern Theobald.“

Mag immer doch ein menſchlich Herz
Sein Gut zu heiß umfahn!
Zu hoch iſt für den irdiſchen Schmerz
Des dunkeln Schickſals Bahn.

Noch tiefer ſchwieg Gebirg' und Land,
Noch ſchwärzer ward's im Thal,
Und an der Berge Gipfeln ſchwand
Der letzte Sonnenſtrahl.

Nachtſtück.

Die Nacht iſt ſchwarz, kein ſanfter Stern mehr blinkt,
Doch hell in Feuerröthe glüht der Himmel
Zur Rechten, wo das Dorf in Flammen ſinkt! —
Es ſchweigt des Kampfes donnerndes Getümmel.

Hier ſchreckt uns Glut, dort eiſ'ge Winterflur,
Der Himmel ſtarrend in des Froſtes Bläue,
Die ganze Gegend rings des Todes Spur,
Der Schnee mit Blut bedeckt, zu ernſter Weihe.

Wer jagt dort ſtürmend durch das Eisgefild?
Ein junger Krieger, ſchön wie Himmelsboten!
Doch all ſein Weſen des Entſetzens Bild. —
Sein glühend Aug' durchfliegt das Feld der Todten.

Zurück! Zurück! Ruft im Begegnen ihm
Ein flieh'nder Diener, alles iſt verloren!
Zurück! Entweich' des Feindes Ungeſtüm!
Mein Herr iſt nieder zu des Todes Thoren.

„Und Du verließeſt ihn im Kampf der Noth? —
Ha! Jetzt bewähr' Dich, Muth der Liebestreue!“
Der Jüngling rief's; von Schrecken rings umdroht,
Durchflog er kühn das Feld der Todesweihe.

Heil'ge Kraft der ſchönſten Triebe!
Wenn der Männer Muth erliegt,
Durch des Weibes zarte Liebe
Wird Gefahr und Tod beſiegt.

Junger Krieger, wie ſo muthig!
Schöne, zarte Kriegerin,
Fruchtlos ſtellt der Tod ſich blutig
Vor der Gattin weichen Sinn.

Liebe leuchtet durch die Schatten
Ihr mit lichtem Flammenſtrahl,
Sie erkennt den holden Gatten
In der Tauſend Todtenzahl.

Aber ach, entſtellt von Wunden,
Nackt durch roher Habſucht Hand,
An den eiſ'gen Grund gebunden,
Lag er von des Todes Band.

Ha! da ſtürmt's mit heißem Triebe,
Was ſie je gefühlt für ihn!
Mitleid, zärtlich glühnde Liebe,
Schmerz und Sehnſucht, ſtark und kühn

Und in ihres Schmerzes Fülle,
Selbſt der mildern Heimath Kind —
Reißt ſie ab die warme Hülle,
Fühlet nicht den eiſ'gen Wind.

Und mit zarter Mutterpflege
Hüllt den Liebling ſie darein,
Führt ihn durch die grauſen Wege
Auf dem Roß zum ſichern Hain.

Wahnſinn armer kranker Liebe,
Ach, ſie hofft mit Glaubensmacht,
Daß ſein holdes Leben bliebe,
Ihn zu rufen aus der Nacht.

Doch umſonſt! Das Reich der Schatten
Giebt ſein Opfer nie zurück. —
Still nun weiht dem todten Gatten
Sie des Schmerzes letzten Blick.

Im Wittwenſchleier, in des Grams Gewande
Erblickt ihr nun die herrliche Geſtalt,
Sie folgt dem Sarg zum fernen Vaterlande,
Wohin der Wunſch des Sterbenden gewallt.

Zu ruhen dort hat er ſich ſtets geſehnet;
Die letzte Pflicht erfüllt ſie fromm und treu;
Sie lächelt ſanft, entwölkt und unbethränet
Ihr ſchönes Aug', ſie ſcheint vom Irdſchen frei.

Doch als ſie nun vertraut die theuern Glieder
Auf Heimathsgrund dem ſichern, dunklen Haus,
Da ſinkt ſie ſtill bei dem Geliebten nieder,
Und ſchläft die Laſt des ſchweren Lebens aus.

Am Abend nach der Schlacht.

Blutend kehrt ihr, Kämpfe-müde,
Arme Krieger aus der Schlacht!
Nimmer hat der goldne Friede
Eurem Jugendtraum gelacht.

Wird er endlich mild ſich neigen
Aus den ſeel'gen Sternenhöhn?
Wird verjüngtes Leben ſteigen,
Wo wir rings Verwüſtung ſehn?

Leben? Freude? — Blumen ſtreben
Wohl aus Blute neu empor;
Ruhig grenzen Tod und Leben
In dem großen Weſenchor;

Milde Zephirhauche trugen
Der Kanonen Grüße fort,
Und die Nachtigallen ſchlugen
In das laute Donnerwort.

Wo die Edeln, Schönen ſanken
Grünt noch fröhlich Flur und Hain,
Tauſende der Blumen tranken
Daſein aus Vernichtung ein.

Fühllos aus der Menſchheit Trümmer
Hebt die Blume ſich zum Licht,
Und man ſieht am Farbenſchimmer
Ihren grauſen Urſprung nicht.

Aber wo geliebte Brüder
Sanken unter Todesschmerz,
Kehrt wohl da zur Freude wieder
Das verwandte Menschenherz?

Mögen neue Blumen sprossen
Und ein glücklicher Geschlecht!
Unsre Rechnung ist geschlossen,
Jenseit werd' uns Licht und Recht!

Geht hinüber, hohe Brüder!
Geht uns kurze Zeit voran,
Edler Schmerz, er knüpft uns wieder
An die seel'ge Heimath an!

Das Frankengrab.

Bei dem Tode eines an seinen Wunden gestorbenen Kriegers.

Friede sei mit Dir und Segen,
Süßer Schlummer nach der Schlacht!
Auf den blutgekränkten Wegen
Gingst Du zu der heil'gen Nacht!

Und im stillen Haus empfingen
Dich die Brüder eng vertraut,
Die voran, die Tapfern, gingen,
Zu dem Bett mit Blut bethaut.

Haſt Du nun das Gut gefunden,
Das mit Ruh Dein Herz erfüllt?
Iſt geheilt der Schmerz der Wunden
Und der Sehnſucht Qual geſtillt?

Freudig ſchwingt der Lenz die Flügel,
Der Geſang und Leben weckt;
Einſam iſt der Schlummerhügel,
Der die Ruh der Helden deckt.

Siehſt Du? Drüben im Gefilde
Hebt ſich das verlaſſne Grab,
Und es glänzt des Abends Milde,
Glänzt der Morgen drauf herab. —

Doch die edeln Schläfer blicken
Nicht mehr nach dem goldnen Schein,
Ihre ſtillen Hügel drücken
Schon vom Hauch der Zeit ſich ein.

Dieſe muntre Frühlingsfeier,
Dieſer Jubel rings umher
Dringt nicht durch des Todes Schleier,
Hebt ein ſtarrend Herz nicht mehr.

Während fern im Heimathslande
Sich ein ſchöner Lenz erneut,
Schlummert ihr am fremden Strande
In verlaſſner Einſamkeit.

Doch es wachen Ehr' und Tugend
An der unberaſten Gruft,
Ehre, die der Nachwelt Jugend
Noch zur heiligen Stätte ruft.

Und von treuen Schwesterthränen
Werden Blumen hier erblühn,
Und der Lenz, er wird im Grünen
Tiefen Mitleids hier verziehn.

Mariens Traum.

Der Tag begann schon dämmernd aufzugrauen,
Und ich entschlief nach bang durchwachter Nacht;
Da sah ich ihn in jenen bleichen Auen
Des Traums, ermüdet von der Heldenschlacht.

Nacht war's. Die Krieger ruhten aus vom Streit,
Ein einsam Feuer brannt' im Schlachtfeld nur;
Er saß entfernt, sein treues Roß zur Seite,
Ich sahe bleich ihn auf der bleichen Flur.

Der trübe Halbmond, schon im Untergange,
Warf noch vom Hügel her sein mattes Licht,
Zeigt' eine Thräne mir auf Edgars Wange,
Die Spur des Grams im holden Angesicht.

Ich sah, nur leicht bedeckt, die Brust sich heben;
Nach milder Ruh zu lechzen schien sein Herz;
Sein treues Roß, sein Freund im Waffenleben,
Sah mitleidsvoll in seiner Augen Schmerz.

Unnennbar süß in Wehmuth halb verloren,
Umspielt ein Lächeln seinen holden Mund;
„Verschmähst Du noch" so klang zu meinen Ohren
Sein süßer Laut, „der treusten Liebe Mund?"

„O nahe Dich, Geliebte! Hat mein Leiden
Bewegt denn endlich Deinen strengen Sinn?
Du findest hier mich, wo zu stillern Freuden,
Zu sanftern Schmerzen nun geweiht ich bin.“ —

Sein Laut erstarb. — Willst Du mir ahnend winken,
Mein dunkles Loos? — Er bot mir sanft die Hand;
Ich wollte reuig an die Brust ihm sinken,
Da kam der Morgen — und mein Traum verschwand.

Die Würde des Kriegers.

Zu welchem Zweck wir uns zum Kampf bereiten?
Ob's gut ist, daß wir jetzt zur Feldschlacht ziehn?
Ob Glück uns folgen wird auf blut'ger Bahn? —

Ihr Kleinen! O wie wenig faßt ihr doch
Die Würde unsers herrlichen Berufs!
Des Kriegers Reich ist nicht von dieser Erde
Und seinen Geist besiegt kein irdsches Band,
Kein kleinliches Vernünfteln seinen Muth!
Denn so wie Furcht und Tod, und Schmerz und Freude
Nicht Macht hat über sein erhöht Gemüth,
So liegt auch das, was Andre Klugheit nennen,
Tief unter seines edeln Willens Kraft.
Er wandelt gleich den ewigen Gestirnen
Die dunkle, nie erforschte Bahn, nicht fragend,
Wohin sie führt? und wann sein Lauf sich endet?
Jetzt lodert er in hellem Schimmer auf
Erstaunter Welten Aug', jetzt geht er freudig
Wie er geglänzt, im großen Weltall unter. —

Die Kinder ſind wir einer höhern Macht,
Die Diener ſelbſt des ewigen Geſchicks,
Und ſeines Willens feur'ge Flügelboten.
Es gehen Staaten aus dem Nichts und Völker
Erheben ſich beim Zauberſchlag des Schwerts;
Und treu gehorchend folgt uns Kunſt und Fleiß,
Der Genius ſelbſt in die geſchaffnen Reiche.
Entzückt betrachtet uns die freud'ge Welt;
Der Seegen blüht im jauchzenden Gefilde;
Wir haben kühn den Schooß der Macht erhellt;
Der Ruhm erhebt uns zu der Gottheit Bilde;
Doch jetzt verfinſtert ſich die heitre Luft!
Der Sieg entweicht von unſern blut'gen Fahnen;
Des Todes Engel ruft zu dunkeln Bahnen;
Wir legen ſtill den prächt'gen Schimmer ab,
Und ſteigen lächelnd in das Nebelgrab.

Die Höhe des Kriegers.

Nicht: in welches Heeres Mitten?
Frag', und nicht: für welche Macht?
Hast Du muthig nur gestritten,
Edel nur die Heldenschlacht!

Denn der Herrscher über Sternen
Weiß allein, was recht und gut;
Dort aus seinen heil'gen Fernen
Lenkt und ordnet er den Muth.

Hält in seiner Allmacht Händen
Stark des flücht'gen Glückes Rad;
Läßt durch Tiefen oft sich wenden
Glänzend himmelan den Pfad.

Viel zu hoch für kleines Hassen
Liegt für dieses blut'ge Spiel,
Noch dem Blicke nicht zu fassen,
Wohl ein großes, heil'ges Ziel. —

Ueberwundne dann wie Sieger,
Ehre, klügelnder Verstand;
Denn der heldenmüth'ge Krieger
Ist ein Blitz in Gottes Hand.

Die Sonne.

Aus des Meeres dunkeln Wogen
Steigt der junge Held herauf,
Schimmer sind vorangeflogen,
Herold' seinem Siegerlauf.

Lang nicht hielt ihn Ruh befangen,
Freudig rafft er sich empor.
Roth vom Schlummer sind die Wangen,
Schimmernd durch den Nebelflor.

Und er schüttelt goldne Locken
Um der Rosenwangen Glut.
All die Nebel fliehn erschrocken
Ihrer Mutter zu, der Flut.

Aber furchtbar ruft zum Streite
Ihre Schaaren noch die Nacht,
Wolken thürmen sich, und weite
Flächen deckt die Heeresmacht.

Doch der Held, mit Lächeln siegend,
Spannt sein göttliches Geschoß;
Seine goldnen Pfeile, fliegend
Eilen, nimmer Zieles los.

Und im Graun des Kampfgetümmels
Muß entfliehn die finstre Nacht.
Frei nun ist das Feld des Himmels,
Huldigt seiner Siegerpracht.

470647

Fels und Wies' und Hain erkennen
Seine milde Herrschaft an;
Hell in seinen Flammen brennen
Bäch' und Strôm' und Ocean.

Alle bieten sich zum Spiegel
Seiner Himmelsschönheit dar,
Für uns all', auf kühnem Flügel,
Bringt die Huld'gung ihm der Aar.

Und das Aug', das göttlich schöne,
Senkt er huldvoll auf die Welt,
Die im Chor der Vögeltöne
Nun der Freude Glanz erhellt.

„Nicht nur siegen, sagt er freundlich,
Auch beglücken wollt' ich Euch.
Nicht mehr drohn die Stürme feindlich,
Nehmt nun Glück und Segen reich!“

Und so geht in hohen Räumen
Er die segensvolle Bahn,
Bis mit holder Schwermuth Träumen
Sich die kühlern Stunden nahn.

Nun in seinem Abendzelte
Steht der goldgelockte Held,
Blickt zurück aufs ruhmerhellte,
Schön durchlaufne Thatenfeld.

Seines Wolkenzeltes Säume
Ziehn sich um sein Wellenbett;
Doch sein Blick durchfliegt die Räume,
Wo sein Pfad sich noch verräth. —

Wehmuthsvolle Abſchiedslieder
Wehn ihm Dank und Segen zu;
Und er ſenkt ſich lächelnd nieder
In die heil'ge, tiefe Ruh.

Freundſchaft.

Du ſtarker Pfeiler in des Leidens Wogen,
Du ſichre Freiſtatt in des Sturmes Nacht!
Zur Zeit der Freude, gleich der Iris Bogen,
Uns wiederſpiegelnd hunter Strahlen Pracht!

Der Held, den ſtolzer Ehrſucht Wunſch betrogen,
Er öffnet dem verſchwiegnen Freund die Bruſt;
Aus ſeiner Wunde wird der Pfeil gezogen,
Und ihm iſt keine Kränkung mehr bewußt.

Ja ſelbſt der hoffnungsloſen Liebe Feuer,
Dem kranken Schmachten, beut die Freundſchaft Ruh;
Ihr Strahl erwärmt den Leidenden nur treuer,
Und neue Stärke winkt ihr Aug' ihm zu!

Entzieht das Glück ihm ſeine üpp'ge Blüthe,
Er lächelt ſtolz, ſein Reichthum iſt ſein Freund,
Verläumdung, Groll, Neid, Haß und Rachſucht wüthe,
Mit freier Bruſt begegnet er dem Feind.

„Wenn Dich die Menſchen fliehn, die Götter haſſen,“
Sprach Pylades, von hoher Lieb' entbrannt,
„Ich bin Dein Freund! Du biſt nicht ganz verlaſſen!“
So fand Oreſt ſein theures Vaterland.

Fest drängt der Freund sich mit dem Freund zusammen,
Je mehr er ihm geopfert, liebt er ihn;
Doch sicher traut er auch den heil'gen Flammen,
Unsterblich wähnt er ihr belebend Glühn.

Und wehe! kommt ihm dann die Todeswunde,
Die tiefe Kränkung von des Trauten Hand!
Ach, wer erhellt ihm dann die finstre Stunde?
Wer beut der Wunde lindernden Verband?

Er steht allein im Weltall! Denn im Scheiden
Noch ehrt er das, was ihm so theuer war;
Entweiht durch Klagen nicht sein edles Leiden; —
Ach, schwer verstünd' ihn auch die fremde Schaar!

Doch nimmer ist der kranke Geist gesundet,
Den solch ein rettungsloser Gram verzehrt;
Weh Dir, Du Armer, den das Herz verwundet,
Das Du mit eigner Lebensglut genährt!!

Liebe und Freundschaft.

Lieb' und Freundschaft willst Du unterscheiden?
O, sie sind zwei Wesen, eng vereint,
Heil'ger Götterursprung wohnt in beiden,
Klein der Raum, der sie zu trennen scheint.

Freundschaft liebt, und Freundschaft ist die reine
Schöne Liebe, die sich selbst vergißt;
Die in des Geliebten Glück die Eine
Eigne stille Seeligkeit umschließt.

Noch vom Ird'schen trägt die zarte Liebe
Eine Hüll' um ihre Lichtgestalt;
Ohne daß den süßen Glanz sie trübe,
Mehrt sie nur die rührende Gewalt.

Wenn der Jugend Rosen sich erschließen,
Trennt sie noch das brausende Gefühl,
Doch die gleich entsprungnen Wesen fließen
Bald in Eins zu ihrem großen Ziel.

Wenn im Morgenroth sich Wolken mahlen,
Nebel steigen aus dem Thal empor,
Brechen sie der Sonne gelbne Strahlen,
Doch sie wölben ihr das Rosenthor.

Sie ja sind es, die die Purpurblüthen
Und die Rosenschimmer um sie streun,
Wenn die zarten Wolken dann verglühten,
Steigt die Sonne, licht und ätherrein!

Beim Scheiden von einer Freundin.

Die Freundſchaft und die Liebe ſtritten
Sich um ein ſchönes, treues Herz;
„O, laß ſie mir! laß Dich erbitten,
Ihr Scheiden regt zu tiefen Schmerz!“

So bat die Freundſchaft. „Längſt bewährt
In treuer, feſter Innigkeit
Iſt unſer Bund, vom Licht verklärt
Laß mir, was ſich mir längſt geweiht!“ —

„Zu viel, o Schweſter, willſt Du fodern;“
Verſetzt der Freundſchaft Eros mild.
„Sieh meine Fackel freundlich lodern,
Sie winkt ins trennende Gefild.“

„Was ſich im erſten Blüthenlenze
Der Hoffnung weihte ſtill und zart,
Das ſchlingt mit Recht nun volle Kränze
In lebensfriſcher Gegenwart.“

„Doch ſenke nicht ſo traurig nieder
Den Blick, von Thränen ſtill getrübt;
Von fern auch tönt das Echo wieder
Aus Herzen, die ſich wahr geliebt.“

„Sie iſt nicht ganz Dir hingeſchwunden,
Wir Beide ſind zu nah verwandt;
Ein Herz, das rein die Lieb' empfunden,
Bewahrt auch edler Freundſchaft Band.“

Eros und Hymen.

Eros.

Blumen glühen, Haingeflüster
Spielt um meiner Bäche Rand:
Dornicht, sagt man, öd' und düster
Sei Dein frostig Sclavenland.

Zarte Nachtigallen flöten
Süß durch meiner Haine Nacht.
Dir ist mit des Morgens Röthen
Langeweil' und Sorg' erwacht.

Hymen.

O, mein Bruder, wie so feindlich
Trennst Du unser göttlich Reich?
Laß uns schließen, hold und freundlich,
Den beglückenden Vergleich!

Sieh, an Deiner Flamm' entzündet,
Lodert meiner Fackel Brand;
Heilig wallt sie auf und findet
Himmelwärts ihr Vaterland.

Du bewähr an meiner Weihe
Deine himmelvolle Glut,
Daß auf Vesten edler Treue
Die verklärte Wonne ruht.

Und in mein geweihtes Leben
Birg', o Du, den lichten Schein,
All der holden Töne Schweben,
All den süßen Lenz hinein.

Der Führer.

Nieder von des Berges Höhen
Stieg ein Jüngling, schön und licht;
Hold und freundlich anzusehen,
Wie ein Stern durch Wolken bricht.

Eine sanfte Fackel glühte
Hoch in seiner rechten Hand;
Freier ward mirs im Gemüthe,
Als er lächelnd vor mir stand.

„Willst Du," sprach er, „arme Kleine,
Die so einsam still sich hält,
Mit mir wandeln, bei dem Scheine
Milden Lichtes, in die Welt?"

„Wecken in der Menschen Busen
Will ich tiefe Sympathie,
Und mit heil'ger Kraft der Musen
Die verborgne Harmonie."

Gern, o gern, Du Guter, Milder,
Rief ich, will ich mit Dir gehn!
Bringst Du schöne, rosige Bilder
Mir von Deines Himmels Höhn?

„Bilder aus beglückten Sphären,“
Sprach er, „wirst Du ahndend sehn;
Doch ich will vorher Dich lehren
Auch des Lebens Reiz verstehn.“

„Diese Fackel wird Dir zeigen,
Wo der Born der Freude quillt;
Wo die Ros' in duft'gen Zweigen
Purpurn ihrer Knosp' entschwillt.

„Deutlich wird vom Blattgeflüster
Dir Musik der Geister wehn,
Wird aus Hainen, still und düster,
Und aus Bächen murmelnd gehn.“

„Selbst hinab in jene Tiefen,
In der Gnomen nächtlich Reich,
Steig' ich, wo die Geister schliefen,
Unter Felsen kalt und bleich.“

„Daß mein Ruf das Leben zünde,
Schlummernd in der Grüfte Nacht;
Daß sich Kraft mit Kraft verbinde
In geheimer Wundermacht.“

„Daß die geist'gen Funken blitzen
Aus dem lebenden Metall,
Und von dunkeln Geistersitzen
Redet laut der Wiederhall.“

„So im ew'gen Lebensodem
Hält die Erd' ein geistig Band.
Wo Dein Fuß berührt den Boden,
Ist der Liebe heil'ges Land.“

Sprachs, und, froh mit ihm zu gehen,
Zeigt' er mir die sanfte Spur;
Lehrte mich den Sinn verstehen
Dunkler, heiliger Natur.

Und ich fühl in glühendem Leben
Schwellend rings das All der Welt;
Alles war der Lieb' ergeben,
Und von seel'gem Licht erhellt. —

Aber jetzt, bewegt und leise,
Senkt' er seiner Fackel Brand:
„Freundin, von der Pilgerreise
Kehr' ich in mein Vaterland."

„Lebe wohl, und pfleg' im Innern
Treu der Wahrheit lichten Sinn,
Und mit seeligem Erinnern
Gieb der heil'gen Macht Dich hin!"

„Oft mit stiller, frommer Liebe
Denkst Du meiner noch gewiß;
Doch daß Dir mein Nam' auch bliebe:
Wiss', ich heiße Novalis."

Sidonie.

Die Thüre öffnet nie ſich mehr!
Sie tritt nicht mehr herein,
Ich ſehe nimmer hold und hehr
Der lieben Augen Schein!

Wenn ſonſt die Dämm'rung niederſank,
Da hört' ich leiſen Schritt,
Ich horchte, längſt von Sehnſucht krank,
Nach dem geliebten Tritt.

Sie war's! Ich flog entgegen! heiß
Erglühte Herz an Herz!
In ihres Lächelns Zauberkreis
Entſchwand der Erde Schmerz.

Nicht Freundſchaft wars, zu kalt erſcheint
Das Wort für dies Gefühl!
Nicht ird'ſche Lieb' und Treu vereint,
Erreicht dies ſeel'ge Ziel!

Wie Engel lieben brüderlich,
Im himmliſchen Gefild,
Mit ſolcher Lieb' umfing ſie mich,
Sie ſelbſt der Engel Bild!

Auf gingen alle Schätze dann
Dem edlern, höhern Sinn;
Mit leichter Flügelſchnelle rann
Die ſchöne Stund' uns hin. —

Und wenn sie schied, dann war es mir,
Als schiede Heil und Glück,
Ich flog ans Herz, ans heiße, ihr
Noch zehnmal heiß zurück!

War's Ahndung wohl, Du armes Herz,
Was damals Dich durchdrang?
Daß bald zu langem, ew'gen Schmerz,
Der Scheideruf erklang? — —

Nun öffnet nie die Thür sich mehr,
Sie tritt nicht mehr herein!
Ich sehe nimmer hold und hehr
Der lieben Augen Schein!

Worte eines Engels

am Morgen

des 23. Juli 1820.

Feiernd in der heil'gen Morgenstille
Ruht des Gartens zartvermischtes Grün,
Und der Blumen zauberische Fülle
Strebt in frischer, voller Pracht zu glüh'n.

Birken, Pappeln neigen sich zusammen,
Flüstern sich ein hold Geheimniß zu;
Und die Sonne schmückt mit grünen Flammen
Nun den Wohnplatz still beglückter Ruh.

Schlummerst Du noch in den Morgenträumen,
Holde, bei des hehren Tag's Beginn?
Während ich, aus meines Himmels Räumen,
Ich, Dein Schutzgeist, seelig nah Dir bin.

Zart vernahm der leisen Flügel Schweben
Dein Gefühl schon auf der Kindheit Bahn;
Und so seh' ich heut' Dein schönes Leben
Unentweiht dem schönsten Ziele nah'n.

Weißt Du noch, wie kindliches Verlangen
Nach der kleinen goldnen Kette rang?
Und von ihrem leichten Schmuck umfangen
Unruh' doch ins Herz des Kindes drang?

Weil das kleinste Weichen von den Grenzen
Heil'ger Wahrheit Dir den Schmuck gewann,
Freute nicht Dich seines Goldes Glänzen,
Sahst Du nur ihn heimlich kämpfend an.

Ihn, der wie ein Fels die zarte Brust beschwerte,
Bis ein treu Geständniß sie befreit. — —
Ganz dem Reich der Wahrheit angehörte
Nun Dein Herz, in schöner Festigkeit.

Weinend lagst Du an der Mutter Herzen,
Jene Thränen, milden Perlen gleich,
Wurden Dir zum Schmuck, wie jene Schmerzen,
Für Dein schönes, lichtes Freudenreich.

Eine andre Kett' aus klarem Golde
Hat die Huld des Himmels Dir verliehn,
Drückend nicht, belebend, Theure, Holde,
Wird bewährte Treu' sie um Dich zieh'n.

Und ein andrer Schutzgeist ist gegeben
Dir fortan für Deine sanfte Bahn. —
Fern nur wird mein Flug Dich noch umschweben
Und im stillen Traum Dir liebend nahn.

Flüstert denn, ihr muntern, schlanken Bäume,
Das Geheimniß von dem holden Paar!
Blüht, ihr Blumen, wie im Reich der Träume;
Schlingt die Kränze für den Brautaltar!

Freude funkelt in den warmen Blicken
Der Geschwister, liebevoll und gut;
Nur der Mutter frommes Dankentzücken
Spricht sich aus in leiser Thränenfluth.

Die geweihten, theuren Tropfen fließen
Segensvoll auf das geliebte Kind. —
— Mögen aufwärts Eure Myrthen sprießen,
Hin wo Treu' und Lieb' unsterblich sind.

Am Geburtstage von * * *.

Freudig schwebt der Lenz hernieder,
Hüllt in Blüthenschmuck die Flur,
Durch die Wälder tönen Lieder,
Bräutlich glänzet die Natur.

Und die Hügel und die Haine
Heben stolz ihr Haupt empor,
Reich ergießt im Sonnenscheine
Sich der Wiesen grüner Flor.

„Seht, nach langem Winterkauern,“
Rufen sie — „wie schön und grün!
Arme Stadt, in Deinen Mauern
Kennst Du keiner Blumen Glühn?“

Doch da ruft die Stadt mir freudig:
„Nicht so stolz, ihr, Flur und Hain!
Glaubt ihr, Lenz und Luft bekleiden
Euch mit Blumenschmuck allein?“

„Daß wir nicht verlassen trauern
Und auf euch beneidend sehn,
Blüht in unsern sichern Mauern
Auch so manche Blume schön.“

„Und der anmuthvollsten Eine
Giebt uns heut der lichte Mai;
— Sagt, ihr Fluren und ihr Haine,
Ob wohl Eine holder sei?“

„Und was keine Blumen geben
Rings im Duft- und Farbenmeer:
Zartes, seelenvolles Leben,
Theilt sie freundlich um sich her —“

„Wird den edlen Baum erquicken,
Der sich segnend uns erhebt,
Der von unsres Dankes Blicken
Kühn dem Sturm entgegenstrebt.“

„Auf den nachbarlichen Matten
Sproßt' er, an der Saale Strand; —
Wohl uns, daß sein milder Schatten
Unsern Mauern zugewandt!“

„Nimmer bangte fremden Mächten
Sich sein edler, kräft'ger Muth;
Treu dem Guten und dem Rechten,
Schützt' er Beides fest und gut.“

„Heil denn! Heil ihm! Seine Zweige
Schmück' im Herbst noch freudig Grün!
Und die holde Blume neige
Spät nur, spät sich zum Verblühn!“

Der Frühling.

Was ſchimmert dort wie Morgenglanz,
Von eignem Licht umwallt?
Wer biſt Du? ſprich! im Blüthenkranz,
Du himmliſche Geſtalt?

„Wie? kennſt Du mich, den Lenz, nicht mehr?
Du, eine Dichterin?
Schon hab' ich alles um Dich her
Geſchmückt mit Licht und Grün.“

„Jetzt zieh ich hin zum Oberſtrand,
Ins waldige Gebiet,
Daß bald auch dort, aus Moor und Sand
Ein friſches Leben blühe.“

Zum Oberſtrand? wie tönt das Wort
So tief zum Herzen mir!
Wo die Geliebten wohnen? dort,
O, wär' ich doch mit Dir!

Ja zieh nur, Frühling, zieh zu ihr,
Der guten Mutter hin!
Mit Deiner Blüthen ſchönſter Zier,
Mit Deinem Licht und Grün.

Ach weinend wird ſie jetzt am Grab
Des kleinen Lieblings ſtehn,
Wird ſtumm und freudenlos hinab
Ins öde Dunkel ſehn.

O freue Deine Blumen ihr!
Erfüll' mit sanfter Ruh
Ihr Herz, und weh' ihr auch von mir
Den Gruß der Liebe zu.

Geliebte, weine nicht so sehr!
Ach, stille Deinen Schmerz,
Die holden Kleinen um Dich her,
Erfreun sie nicht Dein Herz?

Und dieses Grün, das jetzt Gefild
Und Wald umzieht und Höhn,
Ist Dir es nicht ein süßes Bild
Vom schönern Wiedersehn?

Ja, freue Dich! Er lebt, er lebt,
Dein holder Ferdinand!
Morgen nur ist er hingeschwebt
Ins ew'ge Blüthenland!

An die Verfasserin des Walthes von Montbarry.

Zarte Harfentöne schwebten
In mein dämmerndes Gemach;
Meines Herzens Saiten bebten
Ihnen sympathetisch nach.

Ja, verwandt Du meiner Seele,
Ob auch höher, sei gegrüßt!
Die durchs Lied, wie Philomele,
Manches Lebens Nacht versüßt.

Von versunknen Herrlichkeiten
Rufst Du manches Bild ins Herz,
Nach den alten, edeln Zeiten
Weckend edler Sehnsucht Schmerz.

Schilde tönen, Fahnen wallen
Für ein höher, geistig Gut,
Edel siegen, rühmlich fallen
Sieht man frommen Heldenmuth.

Oft, was fremd dem eignen Leben,
Zu erretten, groß und frei,
Sieht man sich dem Tod ergeben
Göttlich schöne Schwärmerei.

Und die ehrerbiet'ge Minne,
Auch bei Männern zart und rein,
Wußte dort im ächten Sinne
Erst für wahres Glück zu weihn.

Auch der Zauber der Geſänge
War geehrt ſo nah als fern,
Aus der Alltagswelt Gedränge
Folgt ihm Ohr und Seele gern.

Von der Minneſänger Tone
Klang es rings auf deutſcher Flur,
Und vom Strand der Sein' und Rhone
Kam der edle Troubadour.

All' das zauberſt Du im Bilde
Uns lebendig friſch hervor,
Was in dämmernde Gefilde
Des Vergangnen ſich verlor.

O, ihr herrlichen Geſtalten,
Montbarry und Konradin,
Stadion, Friedrich, ſchön erhalten
Hat euch eure Sängerin.

Kreuzpaniere, weht zum Himmel,
Mit der Heldenſeelen Chor,
Die entſchwebt im Schlachtgetümmel,
Tragt der Theuern Ruhm empor.

Wie vermächte Dir zu danken
Meines Liedes leiſer Ton?
Spanier, Britten, Deutſche, Franken,
Bieten kaum Dir würd'gen Lohn.

Glücklich wär' ich, brächte immer
Freude Dir mein treuer Blick,
Strahlt' ich ſanft wie Mondenſchimmer
Deines Werthes Glanz zurück.

Der Frühlingsregen.

Welch' ein sanfter, milder Regen
Von dem leichten Wolkenzelt,
Trägt uns süßen Duft entgegen
Aus des Gartens Blüthenwelt!

Und die grüne Nacht der Blätter
Ist mit Perlen reich geschmückt,
Während schon durchs dunkle Wetter
Wieder schön die Sonne blickt.

Abendliche Rosen glimmen
Frischer auf mit sanftem Scheine,
Neu erwachen tausend Stimmen
In dem grünen, feuchten Hain.

Auf der süßen Töne Wogen
Hebt sich das beschwingte Chor;
Und ein lichter Regenbogen
Steigt als Friedensgeist empor.

An eine Roſe.

Röslein, Röslein, Röslein hold,
Aus des Morgens Schooße,
Du, mir mehr, als Perl' und Gold,
Theure ſüße Roſe!

Liebſt Du nicht das Bildniß mir
Meines holden Treuen?
Deiner heil'gen Unſchuld Zier
Durft' auch er ſich freuen!

Glühte nicht wie Du ſein Mund
Hold in Purpurröthe,
Gab er ſüßen Laut mir kund,
Gleich dem Hauch der Flöte?

Dein Erröthen, ſanft und rein,
Schmückte ſeine Wangen,
Mit der dunkeln Augen Schein
Sehnend aufgegangen.

Ach! und wie die tiefe Glut,
Die im Kelch Dir ſtrahlet,
Hat mit meines Lieblings Blut
Sich der Grund gemalet.

Fern nun ſchläft im Schlachtgefild
Er in Hügels Schooße; —
Bleibe Du mir, liebſtes Bild!
Theure, ſüße Roſe!

Wettpreis der Minne.

Der König.

Hold Mädchen, mit Vertrauen
Hör' meinen Worten zu!
Seit Dich ich thät erschauen,
Verlor mein Herz die Ruh';
Mir dünkt, wenn ich Dich sehe,
Wohl in der Fern' und Nähe
Kein Weib so schön, wie Du!

Der Sänger.

Du Schönste aller Schönen,
Mir ward in Herzens Grund,
Seit ich Dich sah, ein Sehnen,
Ein tiefes Sehnen kund;
Ich darf Dir's nicht bekennen;
Die Augen mögen nennen,
Was Dir verschweigt mein Mund!

Der König.

Willst Du Dein Herz mir geben,
So führ' ich Dich zu Roß,
Zu stetem Wonneleben,
Wohl in mein Königsschloß;

Mein Zepter, Macht und Ehren
Mag Alles Dir gehören,
Mein Reich gar weit und groß!

Der Sänger.

Ich Armer kann nicht Krone
Dir bieten, Macht und Reich;
Des Liedes freiem Sohne
Ward Reichthum nicht zugleich;
Im Land der ſüßen Töne,
Am Quell der ew'gen Schöne,
Dort liegt wohl all mein Reich.

Der König.

Es iſt von Marmorſteine
Mein Schloß gar ſchön gebaut;
In rothem Goldes-Scheine
Man alle Wände ſchaut;
Mit reichen Perlenbanden,
Mit ſtrahlenden Gewanden,
Schmückt man die Königsbraut.

Der Sänger.

Ich kann nicht Schätze bieten
Mit dieſer treuen Hand,
Doch ſchmückt mit duft'gen Blüthen
Sich oft mein freundlich Band.

Und höh're Lieb' entflammet
Des Dichters Bruſt; er ſtammet
Aus ihrem Vaterland.

Das Mädchen.

Mein beſter Dank gebühret,
Ihr edeln Freier, Euch!
Dein Land, o König, zieret
So Glanz, als Macht zugleich;
Doch nicht das Irdiſchſchöne,
Ich wähl', o Fürſt der Töne,
Dein unſichtbares Reich!
Nicht Hoheit mich verblendet,
Nicht Gold, noch ſchimmernd Erz;
Zum Glück der Liebe wendet
Sich einzig hin mein Herz!
Ich wähle, was beſtehet,
Den ird'ſchen Sinn erhöhet,
Und ſiegt ob Zeit und Schmerz!

Die Augen.

Heitrer Frühlingshimmel aus den blauen,
Schönen Augen ſpricht er hold uns an,
Und es thut ſo wohl hinein zu ſchauen
Und dem ſanften Himmelslicht zu nahn.

Aber nächtlich unter finſtern Bogen,
Wohnt des ſchwarzen Auges glühnder Blick,
Wechſelnd fühlt das Herz ſich angezogen,
Wechſelnd flieht es ahnungsbang zurück.

Zwar es webt der ſeidnen Wimpern Schleier
Um die Glut der holden Dämmrung Flor,
Doch verräthriſch bricht das Zauberfeuer,
Gleich der Sonne durch Gewölk hervor.

Während dort das heitre Frühlingswetter
Sanft uns hin zu Eros Thälern zieht,
Fordert hier der mächtigſte der Götter,
Feindlich uns ins blut'ge Kampfgebiet.

Der Brief.

Wenn aus weiter, dunkler Ferne
Hold ein Brief uns Botschaft bringt,
Wie das Licht verklärter Sterne
Endlich durch die Wolken dringt.

Wenn im weltlichkalten Kreise
Uns die theure Botschaft fand;
Nur ein Blick begrüßt dann leise,
Schüchtern das geliebte Pfand.

Und enthaltsam, aufgeschoben
Wird der reizende Genuß. —
Doch verstärkt nur und erhoben
Wird ja so der Wonne Gruß.

Vor der Neugier fremden Blicken
Sei das Heil'ge nie entweiht!
Birg das Auge voll Entzücken,
Und das Herz voll Seeligkeit!

Glücklich schon, die zarte Hülle
Zu berühren! Dieses Blatt,
Dem die Lieb' in reicher Fülle
Anvertraut ihr Höchstes hat.

Löse nicht das strenge Siegel,
Als in heil'ger Einsamkeit;
Nur auf leiser Ahnung Flügel
Dring' in seine Dunkelheit.

Harre vor des Tempels Pforte,
Fromm und demuthsvoll entglüht,
Bis der Strom der Götterworte
Dich belebend in sich zieht.

Der Frühlingsmorgen.

In dem lichtgrün zarten Schleier,
Einer Zauberlandschaft gleich,
Liegst Du in des Morgens Feier,
Frühlingsgegend, duftig weich.

Wie in seel'ger Ahnung Träumen,
Wandelt sich's in Deinem Flor;
All die jungen Knospen keimen,
Blicken, schüchtern noch, hervor;

Lächeln grün durch Hain und Wiesen
In dem Glanz des Sonnenblicks;
Scheinen freundlich uns zu grüßen,
Flüchtig, leis wie Gruß des Glücks. —

Und der Nachtigallen Töne,
Innig, tief der Brust entschwebt,
Ach, sie sagen, wo der schöne
Ew'ge Lenz der Herzen lebt.

Sanfte Wehmuth mischt sich leise
In des Herzens Wonnetraum,
Sagt: „Es liegen ernste, heiße
Tag' im künft'gen Lebensraum."

Ach, die holden Schimmer zittern
Hin mit Philomelens Schlag;
Untes stürmenden Gewittern
Steigt des Lebens Sommertag. —

Doch wem einmal aufgegangen
Solch' ein seel'ger Morgenschein,
Mitten in der Stürme Bangen
Fällt sein milder Glanz herein.

Die Ruhestätte.

Wolltest ruhen, armer Pilger,
In der Myrthe holden Schatten,
In dem Duft der Rosenlauben;
Doch da kam des Sturmes Wüthen,
Riß die zarten Myrthenzweige,
Riß hinweg die Glut der Rosen,
Gab es Preiß des Himmels Lüften,
Was Dein armes Leben freute.
Weiter nun und immer weiter
Mußt Du geh'n die schweren Pfade.
Ruhen willst Du, armer Jüngling?
Sieh, dort ist ein holder Schatten!
Dunkelgrüne, luft'ge Zweige
Wehen um die Schlummerstätte;
Ruhen, Lieber, o mein Lieber,
Wirst Du sicher in dem Schatten!
„Nenne mir des Baumes Namen!
Ist es Lorbeer? ist es Myrthe?“

Keins von Beiden. Aber wisse,
Lieber, nicht der Erste bist Du,
Der den Traum von Ehr' und Liebe
Ausgeträumt in diesem kühlen,
Dämmernden Cypressenschatten.

Die Erdgeister.

Wie mögt ihr Aberglauben heißen,
Was von der Gnomen dunkelm Reich
Die Sagen und die Mährchen preisen?
Von Geistern, stark und schnell zugleich.

Es sollte keine Geister geben,
Die heimlich in Gestein und Erz
Mit stiller Wunderherrschaft leben?
Gebietend über Lust und Schmerz.

Die kleinen, finstern Nachtgestalten,
Zum Schein verschlossen, prunklos nur,
Doch wohl die mächtigsten Gewalten
Im weiten Reiche der Natur —

Die gäb es nicht? Wie mögt ihr irren!
Sie sind's ja, die mit dunkler Macht
Den ganzen Erdkreis oft verwirren!
Mit Macht, die aller Weisheit lacht.

Was nur der Zauberwelt Geschichten
Vom Dienst der Geister wunderschön,
Von Aladin und sonst berichten,
Das könnt ihr jetzt noch täglich sehn!

Wie er aus unterird'schen Thoren
Die Wunderlamp' entwandt; von dort
Das Geisterreich herauf beschworen,
So wirkt noch heut sein Zauber fort!

Zwar nicht mehr sichtbar euch zu dienen
Erscheinen sie, wie vormals ihm.
Mit düstern und mit heitern Mienen
Und mit des Sturmes Ungestüm.

Doch — — laßt ein blankes Goldstück blinken,
Gleich ist ein kleiner muntrer Geist
Bereit, und fliegt nach euren Winken,
Und bringt, was ihr ihn bringen heißt.

Und gnügt dies nicht dem Herrscherwillen,
Auch größre Geister sind bereit!
Laßt blankes Gold den Glanz enthüllen,
Und — — möglich wird Unmöglichkeit!

Die Menschheit.

An Donatoa.

Hoher Donatoa, nicht so hart
Blicke richtend auf die Erde nieder!
Du, vor dem des Lebens Puls erstarrt,
Senke noch Dein leuchtendes Gefieder!

Sternenräume mag Dein Aug' durchfliegen,
Aber nicht die tiefe Menschenbrust.
Welten, die in ihrem Innern liegen,
Sind dem Gott der Geister nur bewußt.

Zwar in ihren Tiefen birgt sie Schwächen,
Birgt sie, furchtbar stark, die Leidenschaft.
Weh! Und zum geflügelten Verbrechen
Wird zu oft des edlen Feuers Kraft.

Doch entsprungen aus der Lichtquell, lodert
Noch der Funk' im irrenden Geschlecht,
Und die heil'ge Götterabkunft fodert
Selbst im Falle noch ihr göttlich Recht.

Wer nicht kämpfte, darf er Held sich wähnen?
Wen nicht traf der wilden Feinde Wuth?
Kennst Du glüh'nde Wunden, blut'ge Thränen? —
Achte, Seraph, unsrer Kämpfe Glut.

Drum verdamme, Schrecklicher, noch nicht!
Ob auch oft des Abgrunds Stimmen riefen
In der Brust: O Seraph, hehr und licht,
Wohnt der Himmel auch in ihren Tiefen.

Klagen eines gefallenen Engels.

In des Himmels blauen Hallen
Strahlt ein schöner Stern hervor,
Glänzend vor den andern allen
In dem lichten Sternenchor.

Ach, da wohnt' ich einst in Tagen
Süßer Unschuld! Da verfloß
Mir das Leben, fern von Klagen,
In der seel'gen Liebe Schooß!

Mit den Engeln, meinen Brüdern,
Spielt' ich dort im Frühlingsschein,
Unter süßen Harfenliedern,
Im verklärten Blüthenhain. —

Aber weh! sie ist verschwunden,
Jene Zeit der Seeligkeit!
Ach, zu Reu, zu Qual und Wunden
Hat mich eigne Schuld geweiht!

Zu der Erde dunkeln Fluren
Bin ich Armer jetzt verbannt,
Abwärts von der Liebe Spuren,
Aus dem seel'gen Vaterland!

Lichte Thäler! süße Haine!
Immer noch an euch zurück
Denkt mein sehnend Herz! ich weine
Ach, um das verlorne Glück!

Wenn die Sterne ſich verklären,
Blick ich zitternd auf von fern
Durch den Nebel meiner Zähren
Nach dem goldnen Heimathsſtern.

Und es fällt ein Funken nieder,
Und erhellt mein enges Thal;
Von den Liedern meiner Brüder,
Kömmt mir leiſ' ein Wiederhall.

Echo meiner ſchönern Tage,
Mitleidsvoll beſuchſt Du mich!
Daß ich troſtlos nicht verzage,
Sendet mir ein Engel Dich!

Ewig bin ich nicht geſchieden
Von dem Bund, der All' umſchließt;
— O, Gedanke, der mir Frieden
In die wunde Seele gießt!!

Zwar der Kämpfe ſind noch viele,
Lang noch iſt die dunkle Bahn,
Doch getroſt! ſie lenkt am Ziele
Einſt ſich ſiegend himmelan!

Ja es wird ein Tag erſcheinen,
Wo des Jammers Band ſich löſt,
Wo die Lieb' uns wird vereinen,
Wo nicht Einen ſie verſtößt.

Mich auch hebt ſie von dem Falle; —
Schau empor zum Sternenſchein!
O, mir iſt's, als ſäh' ich alle
Liebend ſich zuſammenreihn!

Ja, auch mich umschlingt einst wieder
Jener ew'gen Liebe Band, —
O, dann seh ich meine Brüder!
Seh ich Dich mein Vaterland!

Das Kind und das Leben.

Im Herbst.

Das Leben.

Was willst Du hier in dieser rauhen Zeit,
Du zarter Sprößling? schönern Lenzgebieten
Entkeimt; was willst Du hier, wo Stürme wüthen?
Dem Herbst ist jetzt die öde Flur geweiht!

Er schüttelt Stürme von dem rauhen Flügel. —
Und wilde Stürme toben um die Hügel
Im weiten Kreis der Menschheit! — Ach, entflohn
Sind längst die Freuden vor der Eris Drohn!

Und jetzt, Du kleiner Engel, schwebst Du nieder?
Das Leben, Kind, wohl ist es ernst und schwer. —
Du hebst so sanft die holden Augenlieder?
Du blickst so hell und freundlich um Dich her?

Das Kind.

Und thut es nicht im Sturme wohl dem Herzen,
Auf eine sanfte Blume hinzuschaun?
Thut es nicht wohl, nach manchen bittern Schmerzen
Auf eine milde Hoffnung wieder traun?

O glücklich! daß ich jetzt das Leben grüße,
Ist seltner auch im Leben wohl die Lust!
O, daß mein Anblick mildre Freude gieße
In meiner holden Mutter zarte Brust!

Versüß' er ihr der Trennung bittre Stunden,
Wo den Geliebten Mavors ihr entzieht!
Bis heil'ger durch der Sehnsucht Schmerz verbunden,
Aufs neu sein Herz an ihrem Busen glüht.

Mein edler Vater sind' in mir den Spiegel
Der eignen Kraft, beflügelnd seinen Lauf,
Schon löst sich das geheimnißvolle Siegel
Des eignen Daseins in dem zweiten auf.

In meinem Namen könet leis' empfunden
Der Zauber von der Aeltern Sympathie,
Selbst durch die Namen sind sie zart verbunden;
Auf mich den holden Wohllaut erbten sie.

Und stürmt das Leben auch mit fernem Grauen,
Weff' Eintritt so die Himmelstochter schützt,
Die heil'ge Liebe, muthig darf er schauen
Des Lebens Antlitz, ob der Sturm auch blitzt.

Und aus der Gegenwart bestürmten Tagen
Blüht eine Zukunft rosenlicht hervor;
So laß mich fröhlich denn das Leben wagen!
Kühn tret' ich ein durchs goldne Morgenthor!

Hoffnung.

Glühend wieder in die Wangen,
Steigt das ſchmerzgehemmte Blut,
Hoffnung naht mit leiſem Bangen,
Die im todten Gram geruht.

Wär' es möglich, könnt' er kehren,
Meines Lebens Himmelstraum?
Dürft' in ſeinem Glanz verklären
Wieder ſich der öde Raum?

Und die heißgeliebten Töne
Klängen wieder in mein Ohr?
Und das Bild, das holde, ſchöne,
Stieg' aufs neu vor mir empor?

Welch ein Bild! ach, neues Leben,
Regt durch alle Pulſe ſich!
Grün ſeh ich den Lenz ſich heben,
Der vor meinem Gram erblich.

Kühne Hoffnung, Geiſterſchwingen
Tragen Dich zum fernen Ziel!
Darf ich's wagen hinzudringen?
Zu vertraun dem Glutgefühl?

Süße Hoffnung! widerſtreben
Kann ich Deinem Zauber nicht;
Aber nimm, o nimm mein Leben,
Wenn Dein kühner Flügel bricht!

Der Glaube.

So willſt Du mir den Lichttag rauben,
Die Blüthe, die mein Herz gepflegt,
Den glanzumſtrahlten Himmelsglauben,
Der tauſend Sonnen in ſich trägt?
Du willſt aus dieſen Ruhgefilden
Der Andacht mich herniederziehn?
Aus dieſem Lenz, wo leicht und gülden
Der Kindheit zarte Blumen blühn?

Wohlan es ſei! ſo nimm den Himmel,
Die lichten Engel raubſt Du nicht!
Umringt vom ſtörenden Getümmel,
Umſchwebt den Geiſt ihr Aetherlicht!
Ihr Geiſter früh entſchlafner Lieben,
Geführten ſchöner Unſchulds-Zeit!
Ihr ſeid mir ſchützend noch geblieben
Als Engel früher Seeligkeit!

Wie könnte je der Pfad zum Böſen,
Wie könnt' er je mir reizend ſein?
Wer kann die heil'gen Bande löſen,
Die früh das Herz der Unſchuld weihn?
Wie könnt' ich frei den Blick erheben
Auf zu des Aethers klaren Höhn?
Wie, wenn die Geiſter mich umſchweben,
In ihr geliebtes Antlitz ſehn?

Ihr waret gut, ihr reinen Herzen,
Sei gut das Herz auch, das Euch liebt!
Nur Eins iſt, was in Kampf und Schmerzen
Gekränkter Liebe Balſam giebt;
Nur gleiche Tugend ſchließt die Bande,
Die ſelbſt der kalte Tod nicht bricht:
Ihr waret edel, nehmt zum Pfande
Dies Lied, das heil'ge Treu verſpricht!

Ihr Schützer meiner ſchwachen Tugend,
Und winkt dem Blick kein Lichtgeſtad,
Am Unſchuldsglanz der frühſten Jugend
Erleuchte ſich mein dunkler Pfad!
Und glänzt auch nach dem Kampf auf Erden
Mir keiner Zukunft Morgenlicht,
Dies Herz, vernichtet kann es werden,
Doch Euch entſagen kann es nicht.

Glaubensmuth.

Du unſers Lebens Leben,
Du unſrer Sonne Licht!
Zu Dir will ich mich heben,
Du ſtarke Zuverſicht!
Durch Nacht und Todesgrauen
Erleuchteſt Du den Pfad,
Bis wir geborgen ſchauen
Dein ſeelig Lichtgeſtad.

Dort wird im Licht uns glänzen,
Was dunkel wir geglaubt;
Und Palmen werden kränzen
Des treuen Kämpfers Haupt.
Nur aufwärts laßt uns ſchauen,
Dem Glauben nur vertraut,
Der uns zu jenen Auen
Die kühne Brücke baut.

Gleich ihm, der erſt die Krone
In ſeel'ger Heimath fand,
Strebt nach dem theuern Lohne,
Erringt das heil'ge Land!
Wir folgen Deinen Wegen,
Sind auch der Kämpfe viel;
Uns rauſcht die Palm' entgegen,
Heil uns! wir ſind am Ziel!

Gleichmuth.

Wahre Dir den frommen Sinn,
Und den gleichen Muth,
Gieb Dich nie der Schwermuth hin,
Nie der Freude Glut.

Nimm, was günst'ge Macht Dir gab,
Nimmer zu gewiß;
Ernst mit ihrem Richterstab
Naht die Nemesis.

Oft in kühnem Wahn umfaßt
Schon der Wunsch sein Glück;
Ach wie schnell! — Das Bild erblaßt,
Leer ist Herz und Blick!

Bricht auch Trübsal mit herein,
Kommt die finstre Nacht,
Weiß ich, daß im Morgenschein
Mir die Hoffnung lacht.

Irrend nach des Wunsches Frucht,
Schweifte oft mein Blick,
Oefter doch kam ungesucht
Das geliebte Glück.

Muth im Leben.

Jedes Ding im weiten Leben
Hat zwei Seiten, höf' und gut,
Stets die gute vorzuheben
Ist Gesetz dem heitern Muth.

Warum Klagen? was beschieden
Aendert nicht das leere Wort,
Nur der Muth'ge geht in Frieden
Durch des Lebens Wechsel fort.

Nach des Kummers Finsternissen
Heitert oft sich bald die Bahn,
Und wo hier ein Band zerrissen,
Knüpft sich dort ein neues an;

Wo sich tiefe Thäler senken,
Steigen nah die heitern Höhn;
Wo entzweit sich Freunde kränken,
Winkt Versöhnung süß und schön.

Will auch hier und dort für Einen
Aus der tausend Pilger Zahl
Nie des Glückes Höh' erscheinen,
Senkt nur tiefer sich das Thal;

Weiter kann es doch nicht gehen
Als zum dunkeln Thal der Gruft.
Wo ihm bald von lichten Höhen
Selige Vergeltung ruft!

Erhebung.

Lichte Sterne, Flor des Himmels,
Seel'ge Boten, seid gegrüßt,
Die, im Graun des Weltgetümmels,
Licht ihr in die Seele gießt!

Wenn bedrängt von tausend Schmerzen —
Wohl vom äußern Zwang umwebt,
Heft'ger nur im innern Herzen —
Die gequälte Brust sich hebt;

Wenn dann auf unendlich weiten
Azurfluren Licht erwacht,
Sterne milden Glanz verbreiten
In die irdisch bange Nacht;

Wenn sie rufen: „Auf vom Traume
Dunkler Erde blickt erfreut;
Welten liegen noch im Saume
Ew'ger Unermeßlichkeit!“

O, dann wird die Seel' erweitert,
Wenn sie ahnend aufwärts schaut,
Und der dunkle Blick, erheitert,
Grüßt sie freundlich und vertraut.

Aber schwebt dem Sternenlichte
Trüber Erdennebel vor,
Dann zum Glanz der Weltgeschichte
Flieh, gekränkter Geist, empor.

Sterne hoher Menſchenſeelen
Sehn dort hehr und ſtrahlend auf;
Gleich den Sternen, nicht zu zählen,
Leuchtet groſser Thaten Lauf.

Und ſie rufen: „Auf! Gewendet
Kühn den Blick zur Ewigkeit!
Herrliches und Groſses endet
Nicht im trüben Strom der Zeit!“

Fühlſt Du irgend dann im Herzen
Flugkraft, ihnen gleich zu ſein,
O, dann weg die kleinen Schmerzen!
Erd' und Himmel ſind ja Dein!

Seelig wird die Seel' erweitert
Durch erhabner Thaten Kranz;
Und der dunkle Blick,' erheitert,
Grüſst verwandt der Brüder Glanz!

Erinnerung.

Hell im frischen Glanz der Sonne
Fließt die Gegenwart dahin;
Doch es flieht die Zeit voll Wonne
Ach! zu bald dem regen Sinn.

Und es folgt die Nacht dem Tage;
Leise weht ein Dämmerflor;
Bei Aeolis süßer Klage
Steigt der sanfte Mond empor.

Wohl, er leitet von der Sonne
Seine bleichen Strahlen her,
Doch das Herz mit süßrer Wonne
Füllt sein magisch Silbermeer.

Heil'ges Mondlicht in der Seele,
O Erinnrung, milde, Du!
Ob des Lebens Tag auch fehle,
Wirfst Du linden Strahl uns zu.

Blumen, die am Tag' erstarben,
Blühn an Deiner Kühl' empor,
Und um schwer verheilte Narben
Weht Dein sanfter Dämmerflor.

Geſichertes Loos.

Wie darfſt Du klagen über Dein Geſchick,
Daß Liebe Dir, daß Freudenglanz Dir fehle?
Der darf gebieten ſeinem flücht'gen Glück,
Der liebenswerth ſich fühlt in edler Seele.

Die Außenwelt bürgt nicht des Glückes Quelle;
Die Lichter wechſeln über dem Gefild,
Jetzt düſtres Schwarz, jetzt heitre Sonnenhelle;
Doch bleibt die Gegend, die das Aug' entzückt,
Doch bleibt ſie ſchön die zauberiſche Stelle,
Ob Schwarz ſie deckt, ob goldnes Licht ſie ſchmückt.

Der Wechsel.

Jetzt finstres Wetter,
Jetzt Sonnenschein;
Nun Sturmgeschmetter,
Durch Felsgestein.

Nun süße Lieder
Durch Haines Nacht,
Wenn strahlend wieder
Der Tag erwacht.

So mische, Leben,
Nur Leid und Lust!
Genug zu geben
Der Menschenbrust.

Zum Wechsel weiche
Der Nacht das Licht!
Das ewig Gleiche
Erträgt sie nicht.

Die Zeit.

„Was iſt ein Jahr? Wie bald iſt es verſchwunden?
Dann kehrt, was jetzt für uns verloren war.“
Wohl, Freunde! doch ein einz'ger Tag hat viele Stunden,
Und viel, viel lange Tage hat ein Jahr.

Und jede Stunde hat viel Augenblicke,
In denen in das offne treue Herz
Des Lebens Schmerz den ſchärfen Stachel drücke!
Kein Maaß erkennt die Zeit, und kein's der Schmerz.

Die rechte Zeit.

Einkauf macht die klage Handlerin,
Eh' im Preis er ſteigt;
Kauf Dir Freunde, wenn in Kramer
Sie das Schickſal beugt.

Leichter ſchließt an das verwandte
Sich ein wundes Herz;
Eins verwächſt dann feſt ins andre
Nach getheiltem Schmerz.

Süß iſt's, Blumen aufzurichten,
Die der Sturm gebeugt!
Treu dann blühn ſie Dir und düften,
Bis der Tag ſich neigt.

An die Freude.

Ueberraschen mit dem Wiedersehen
Meiner Lieben willst Du, Freude, mich?
Und ich soll Dir nicht entgegen gehen?
Erst empfinden Deines Schleiers Wehen,
Wenn er fliehend mir vorüberstrich?

Wie? so grausam willst Du mir entziehen
Schönsten Theil des zugewognen Glücks?
O, so süß ist's, Dir entgegen glühen!
Schwelgen, wenn die Stunden noch verziehen,
Schon im Nah'n des seel'gen Augenblicks.

Dir entgegenglühn mit holdem Bangen,
Und mit zarter jungfräulicher Scheu!
Zügeln das entlodernde Verlangen!
Pflegen Blüthen, eh' sie aufgegangen
An dem Lichte holder Schwärmerei.

Sind so flüchtig nicht die Rosenstunden
Dieses Lebens? Laß den Vollgehalt
Ganz uns fassen, eh sie hingeschwunden!
Ach, die Flucht beglückender Sekunden
Bannt kein Zauber liebender Gewalt!

Trinken laß in furchtsam seel'gen Zügen
Mich den Trank, den Deine Hand mir beut;
Eh Dein Sonnenglanz noch aufgestiegen,
Seh ich schöner Deine Fluren liegen
In der Hoffnung goldnem Morgenroth.

Das Kind und die Freude.

Die Freude grüßte mich hold und ſchön;
Im ſtrahlenden Roſengewande
Sollſt, liebes Mädchen, mit mir gehn
Zu ſchönem Wonnelande!
Ach, Göttin! rief ich, warte noch!
Ich muß die Mutter erſt fragen!
Kind! ſprach die Mutter, eile doch!
Will nicht die Freude verſagen.

Die Freude rief: Nun komm, mein Kind!
Du biſt geſchaffen zur Freude,
Ich liebe Dich; o, komm geſchwind!
Dein harrt mein Roſengeſchmeide.
O liebe Freude, warte doch!
So bat ich, warte bis morgen!
Ich will Dich beſſer verdienen noch,
Will ſchaffend noch manches beſorgen.

O, liebes Mädchen, wie ſo hart
Magſt Du Dich ſelbſt betrügen!
Soll glücklos denn die Gegenwart,
Die falſche, Dir entfliegen?
Und als der Morgen nun erſchien,
Da flehte ich: warte noch immer!
So ſüß iſt's, Dir entgegen glühn
In zarter Hoffnung Schimmer.

Und wenig Monden nur entflohn,
Da war die Freude verſchwunden!
Da kam der Schmerz, der finſtre, ſchon,
Mit ſeinen brennenden Wunden.
Der Morgenſchimmer war erblaßt,
Wohl ehe der Morgen vergangen,
Ich fühlte von des Schmerzes Laſt
Den kindlichen Buſen befangen.

Nun, rief die Freude noch im Fliehn,
Magſt Du zur Hoffnung gehen,
Wird Dein Entſagen und Dein Glühn
Sie auch zu lohnen verſtehen? —
Da ſucht' ich ſie nun immerdar,
Und habe ſie nirgend gefunden;
Ach wehe mir! die Hoffnung war
Ja ſtets mit der Freude verſchwunden!

Tiefes Gefühl.

„Er welkte früh, weil er zu tief empfunden.“
So sagt ihr treffend von dem hohen Geist,
Der sich zu früh dem Staub der Erd' entwunden.
O, süßes Trostwort, das in finstern Stunden
Der Macht des Grams die bange Seel' entreißt!

Von höhern Mächten ward es uns gegeben,
Dies innig tiefe, glühende Gefühl;
Wohl zehrt es an dem Mark von unserm Leben,
Daß oft erschüttert alle Nerven beben,
Wie Saiten an dem zarten Harfenspiel.

Doch aus dem schmerzlich tiefen Anklang steigen
Auch der Gebilde herrlichste hervor,
Die von des Geistes Götterabkunft zeugen;
Muß darum früher auch zur Gruft sich neigen
Des irdischen Daseins junger Blumenflor.

Stirb hin, mein armes Sein! mir nicht zu theuer!
Wenn Du nur fort in edlen Werken lebst,
Geopfert einem überirdschen Feuer;
Wenn Du, ein schöner Phönix, nur Dich freier
Und herrlicher aus Deiner Asch' erhebst.

Stilles Heimweh.

Warum doch trübt der schönsten Züge Milde
So oft ein Schatten sanfter Traurigkeit,
So drängen Wolken, dämmernd hingestreut,
Sich vor des Mondes lichtem Aetherschilde.

Und weißt Du nicht, daß aus dem Lichtgefilde
Der bessern Heimath, aus der Unschuldheit
Verbannt, wir alle wandeln, grämgeweiht
Und einsam schmachtend nach der Heimath Bilde.

Doch irdsche Luft zieht oft zur Erd' uns nieder,
Und schöne Seelen fühlen nur so tief
Die Sehnsucht nach dem Engelgruß der Brüder.

Drum senken sich die holden Augenlieder,
Den süßen Mund umdämmert sanfter Harm;
Es naht der Geist der seelgen Heimath wieder.

Spätes Erkennen.

Wer bist Du, lieblich Gestalt?
Verschleiert leis und zart?
Was hält mit reizender Gewalt
Mich Deine Gegenwart?
Den Schleierflor durchstrahlt Dein Blick,
So bittend, hold und süß; —
O, halt nur jetzt mich nicht zurück!
Was auch Dein Wink verhieß.

Ich kann, ich darf ihn nicht verstehn!
Zur Ferne muß ich fort! — —
Was lispelst Du, wie Abendwehn;
„Nun dann! — wir sehn uns dort!“
Es muß wohl in der Menschenbrust
Ein tiefes Streben sein,
Nach süßer Liebe Himmelslust,
Nach holden Glückes Schein.

Zur Ferne geht der Sehnsucht Flug;
Dort winkt mir Lieb' und Glück! —
O, halte mit dem leisen Zug
Nur jetzt mich nicht zurück!
Sieh, wie die Ferne golden lacht,
Umflort von zartem Duft,
Durchschimmert von des Frühlings Pracht
In frischer Morgenluft!

Zur Ferne zog, zur Ferne hin
Das raſche Streben fort; —
Doch ach, es fand der irre Sinn
Nicht Glück, nicht Liebe dort.
Nun hat die Reu' in leiſen Schmerz
Sich ſtill zurückgekehrt,
Und ſpricht: Nun weiß ich, wie mein Herz
Dir, holdes Bild, gehört!

Es ſchwand die liebliche Geſtalt,
Von Kummer ſtill verbleicht;
Still, wie der Mond vorüber wallt,
Und in Gewölk entweicht,
Und ſprach noch, ſanft zurück gewandt,
Wehmüthig Stimm' und Blick:
„Wie haſt Du mich ſo hart verkannt?
Ich war ja Lieb' und Glück! —“

Zu ſpätes Licht.

Unſeelig Loos der armen Menſchheit; düſter
Liegt Nebel oft auf unſrer Zukunft Bahn,
Und leiſer Stimmen warnendes Geflüſter
Verlockt ihn oft zu trügriſch irrem Wahn.

Doch, ſo wie wir den einen Pfad erwählten,
So bricht ein blendend Sonnenlicht hervor
Und hellt den rechten Weg, den wir verfehlten,
Und zeigt ein Glück, das unſer Wahn verlor.

Ach! grauſam mahnend ſchmückt der helle Schimmer
Nunmehr verzweiflungsvoller Sehnſucht Blick,
Mit Strahlen dies verlorne Glück: und nimmer,
Ach nimmer dorthin führt ein Weg zurück.

Troſt.

Flüchtig iſt die heitre Sonnenhelle,
Die des Lebens rauhe Bahn erhellt.
Aber glücklich, daß auf flücht'ge Welle
Oft verklärt ein Bild des Himmels fällt.

Der höchſte Weg.

In der Menſchenbruſt ein Streben
Ruft befeuernd, ſtets: hinan!
Höher willſt Du ſtets Dich heben,
Doch verkennſt zu oft die Bahn.

Biſt Du frei, das iſt zu wenig,
Und Du ſchaffſt Dich ſelbſt zum Herrn,
Biſt Du Herr, ſo wärſt Du König
Oder wohl noch Größres gern.

Wohl! den höchſten Weg erflieget
Dann! Die Kraft gewährt das Herz:
Werdet Engel! und beſieget
Rettend armer Brüder Schmerz!

Das Glück.

Jeder ſtrebt das eigne Glück zu finden,
Jeder ſucht den Urquell eigner Luſt,
Und wo fließt er? In den heil'gen Gründen,
In den Tiefen der geliebten Bruſt.

Der Retter.

Jeder meint dem Kummer zu erliegen,
Ihndet er Betrug, von Freunden, fern.
Andern zürnen wir, die uns betrügen;
Ach, und täuschen uns doch selbst so gern!

Stilles Loos.

Fern von glühendem Gewühle
Fließt des schönsten Tage Lauf;
Und der Himmel der Gefühle
Schließt sich nur im Stillen auf.

Ob des Lebens Kranz erblassen —
Sie ersetzt die Phantasie!
Ob die Freunde Dich verlassen,
Nur Du selbst verlaß Dich nie!

Erſatz.

Oft wenn das Glück verlaſſnen armen Kindern
Die kleinſten Gaben grauſam ſtreng entzieht,
Da weiß Natur die Armuth ſchön zu lindern,
Vertheilt oft reichlich, wo der Reichthum flieht.

Da läßt ſie glänzend Gold in Locken wallen,
Mit Purpur, köſtlich wie ihn Tyrus bot,
Beſtreift ſie zart die Wangen; mit Korallen
Schmückt ſie die Lippen friſch und glühend roth.

Von Alabaſter aus des Oſtens Grenzen
Formt oft ſie Stirn und Nacken, Arm und Fuß,
Läßt kleine, weiße Zähn' als Perlen glänzen
Bei holden Lächelns anmuthsvollem Gruß.

Und aller Glanz der ſchönſten Edelſteine
Er gleicht dem Strahl des ſchönen Auges nicht,
Entzündet oft an innerm, höherm Scheine,
An des Gefühls, des Geiſtes Aetherlicht.

Denn ausgerüſtet mit ſo holden Schätzen,
Darf wohl der Arme froh durchs Leben gehn.
Ihm wird, des Glückes Mangel zu erſetzen,
Wohl manches Herz mit Lieb' entgegen ſehn.

Verſchwiegenheit.

Stattliche Jünglinge! reizende Schönen!
Nehmet die freundliche Warnung in Acht!
Sollen die Myrthen Citherens euch krönen,
Ehret durch Schweigen die heilige Macht!

Hat euch begünſtigt der ſchönſte der Triebe,
Ward euch das Lächeln, die Worte, der Blick,
Schließt in den Buſen die himmliſche Liebe,
Nur der Verſchwiegne feſſelt das Glück!

Hat euch der Kuß vom geliebteſten Munde
Seelig entführt in die Thäler der Luft;
Tönt euch der Schwur zu dem ſeeligen Bunde:
Selbſt dem Vertrauten nicht öffnet die Bruſt!

Denkt an die Sage von Zaubergebieten,
Wo den verborgenen Schatz in der Gruft
Schrecken gewaffnete Geiſter behüten;
Wenn dann der Geiſt den Begünſtigten ruft —

Folg' er gehorſam des Winkenden Pfade,
Sei es durch Wälder von Grauſen bewohnt,
Sei es an felſige Klippengeſtade:
Reich wird die duldende Mühe gelohnt.

Bald nun ein bläuliches Flämmchen erkennet
Er an geweiheter Stät' in der Nacht;
Hohl ſchon ertönt es, wo leuchtend es brennet —
Jetzt ſchon erblickt er die goldene Pracht!

Grab' er nur weiter! Doch wie er ſich mühet,
Halt' er verſchloſſen die Rede zurück!
So wie ein Laut nur den Lippen entfliehet,
Wehe! verſchwunden iſt Zauber und Glück!

Gefällige Moral.

Die Mutter.

Still und ehrbar iſts ſonſt immer hier;
Aber zieht ein fremdes Heer durchs Städtchen,
Gleich ans Fenſter fliegt mein Mädchen,
In leichtſinn'ger eitler Jugendzier,
Läßt die ſchelmiſch ſanften Augen funkeln,
Sei's vor blauen oder ſei's vor dunkeln!
Und warum? Nicht Einem unter Allen
Möchte ſie im Ernſt als Braut gefallen.

Das Mädchen.

Liebes Mütterchen! man nennt ja immer
Klug die Hausfrau, welche Sorge trägt,
Ob noch Alles gut in Küch' und Zimmer?
Ob das Feuerzeug noch Funken ſchlägt?
Darf man ſo nicht auch die Augen fragen,
Ob ſie zünden noch und Funken ſchlagen?

Das Verreiſen.

Wird in froher Kindheit Tagen
Zu verreiſen einſt beſchloſſen,
Sieht man ſchon im Geiſt den Wagen
Mit den muntern, freud'gen Roſſen.

Die entfernten, weiten Auen,
Nie geſehne Blumenfelder,
Alles wähnt man hell zu ſchauen,
Hohe Städte, Flüſſ' und Wälder;

Küßt entzückt der Aeltern Hände,
Die uns freundlich mit ſich nehmen,
Wünſcht den langen Tag zu Ende,
Kann die Sehnſucht kaum bezähmen;

Daß des nächſten Morgens Prangen
Uns in voller Reif' erblicke;
Hurtig bringt man, voll Verlangen,
Seines beſten Anzugs Stücke.

Iſt nun das Gepäck vollendet,
Wird man ernſt zur Bett verwieſen;
Liegt man, links und rechts gewendet,
Kann vor Luſt kein Auge ſchließen.

Zehnmal blickt man, ob der Morgen
Noch nicht ſende bleiche Strahlen?
Endlich kömmt er! nun geborgen
Glaubt man ſich von Sehnſuchtsqualen.

Leis verläßt man Bett und Zimmer,
Treibt die Diener, ja zu eilen!
Putzt sich an; — und ach! noch immer
Währt so lang' es! muß man weilen!

Endlich schiebt man vor den Wagen;
Nun ist's gut! nun ist's im Gleise!
Schnell hinein! und voll Behagen
Setzt man sich bereit zur Reise.

Daß die Pferde noch nicht ziehen,
Ist das Kleinste bei der Sache!
Reich an goldnen Phantasieen
Sitzt man unterm luft'gen Dache;

Fährt schon über Thal und Hügel,
Ohne Pferde frisch in's Leben! —
Hoffnung mit dem jungen Flügel
Führt uns statt der Rosse Streben.

Der Gärtner.

Wie Lilien blüht die Sternenau;
In Morgenwolken blühn
Die Aetherrosen, hell von Thau;
Das Abendroth auf Azurblau
Läßt Feuerlilien glühn.

Und hier auf Erden, ewig neu
Erglänzt der Blumen Pracht;
Ich bin ihr Gärtner flink und frei,
Wo ist ein Stand, der schöner sei,
So frei voll schöner Macht! —

Der Frühling ist mein Kunstgesell,
Ihn ruf ich mir schon früh.
Geh, sag ich, zieh die Tulpen schnell!
Die Hiazinthen sonnenhell,
Ich pflanzte gestern sie.

Da eilt er, thut, was ich begann,
Mit unverdrossnem Muth.
Ein sanftes Feuer macht er an,
Die Blumen zieht er schnell heran,
Und alles zart und gut.

Wenn dann der Farben goldne Pracht
Sich auf den Beeten hebt,
Spalier und Hecke blühend lacht,
Und nun der Wipfel grüne Nacht
Ein lieblich Dunkel webt;

Wenn Blüthenſchnee, der ſilbern blinkt,
Den Fruchthain überzieht,
Der Seegen dann vom Himmel ſinkt,
Die Erdbeer' zart erröthend winkt,
Durchs Laub die Kirſche glüht;

O wer iſt glücklicher als ich?
Die Arbeit meiner Hand
Verbreitet rings entzückend ſich,
Mit Recht ein König dünk' ich mich
Im ſchönen Blüthenland!

So grab' ich, ſo pflanz' ich
Mit fröhlichem Muth,
Mir wallt in den Adern
Im Tanze das Blut.

Das Morgenroth,
Der Abendſchein,
Sie ſind mir Freunde,
Sie kommen herein.

Sie grüßen mich,
Sehn bei der Arbeit mir zu,
Dann ladet der Mond mich
Zu freundlicher Ruh.

Ich grabe, ich pflanze,
Bis lieblich im Hain
Die Zweige durchzittert
Sein wallender Schein.

Er geht in die Laube,
Mit ſchwebendem Fuß,
Er bietet den Blumen
Den himmliſchen Gruß.

So heimlich, ſo leiſe,
So wunderſüß,
Als käm' er in Träumen
Vom Paradies.

So flieht mir das Leben
Im blühenden Reich,
Hier darf ich gebieten,
Man huldigt mir gleich. —

Doch ſieh! wie neigt ſich matt und ſchwer
Der Bäume Wipfelkranz?
Das friſche Grün, es treibt nicht mehr;
Die Blumen ſchmachten hoffnungsleer,
Es ſtirbt ihr Farbenglanz.

Denn lang verzog die ſanfte Flut
Des Regens Mondenlang!
Und ſengend drückt der Sonne Glut,
Ach weh! da ſinkt mein ſtolzer Muth,
Das frohe Herz wird bang.

Ich trage Waſſer von dem Fluß,
Vergebens! Ohne Macht
Benetzt es kranker Pflanzen Fuß! —
Doch kaum entſtürzt des Regens Guß,
Als neuer Glanz erwacht! —

Ach wohl erkenn' ich über mir
Des großen Meisters Hand!
Ja Du bist König dort und hier!
So wie Dein Himmel, huldigt Dir
Der Erde Blumenland!

Die Blumen.

Seh' ich euch, ihr sanften, blühn,
Möcht' ich eilen, euch zu pflücken,
Liebevoll ans Herz euch drücken,
In mich eure Düfte ziehn.

Aber Schmerz hält mich erweicht.
Brech' ich eure zarten Stengel,
Werdet ihr bald bleiche Engel,
Euer Farbengeist entweicht.

Prangende, bleibt alle stehn!
Auch nicht eine will ich pflücken,
Nieder mich zu allen bücken,
Düfte athmen, Farben sehn.

Holdbeseelte Blumenwelt,
Deine Zeit ist kurzes Glänzen;
Sollst du welken — mich zu kränzen?
Sterben, weil es mir gefällt?

Der Rosmarin.

Aus des ſtillen Gärtchens Frieden
Sind vorm heißen Sonnenſtrahl
Schon die Roſen hingeſchieden,
Nelk' und Roſen allzumahl.

Auch die andern Blumen ſtarben,
Neigend vor der Hitze ſich;
Traurig floh'n die heitern Farben,
Selbſt der Blätter Grün verblich.

Nur dort abwärts, grün, wie immer,
Stehſt du noch, mein Rosmarin!
Willſt du von dem bunten Schimmer
Ernſt zu dir die Seele ziehn?

Ja, du ſagſt: Wenn alle ſchieden,
Wenn erloſch der Blumen Glanz,
Bier' ich, ſtillen Orts, dem Müden
Meinen ernſten, dunkeln Kranz.

Der Schwan.

Schwebst du auf den Silberwogen,
Schöner, stolzer Schwan, daher,
Von den Westen fortgezogen,
Wie ein Schiff auf weitem Meer;

Gleich den weißen Segeln schwellen
Deine Flügel schimmernd auf;
Abendroth bestreift die Wellen,
Sanft gefurcht von deinem Lauf.

Ruhig hebst du deinen schönen,
Hohen Nacken, unbewußt,
Und es ruht ein Meer von Tönen
Still noch in der reichen Brust.

Erst, wenn aus dem dunkeln Leben
Deine Seele sich entschwingt,
Hört man sich dein Lied erheben,
Das geheiligt aufwärts dringt.

Manchem edlen Sänger gleichen
Magst du, der in stiller Brust
Auf das Leben blickt, der reichen
Innern Schätze kaum bewußt.

Und so hebt, auf Lichtgefieder,
Zur Unsterblichkeit erhöht,
Sich das schönste seiner Lieder
Oft erst, wenn er untergeht.

Das Roß.

Mich entführten leichten Traumes Schwingen
In ein goldnes Paradiesgefild;
Was Italiens ſüße Dichter ſingen,
Gäb' von jenem Zauber-Reiz ein Bild.

Stille Bäche, durch die Blumenauen
Wandernd, flüſterten der Liebe Klang,
Haine wölbten Lauben an den blauen
Seen, voll von Nachtigallgeſang.

Und die Thiere, Völker dieſer Fluren,
Ehrten gern die menſchliche Gewalt.
Nahten traulich ſich den Herrſcherſpuren,
Theilend den beglückten Aufenthalt.

Um mich ſpielten zarte Turteltauben,
Lämmer ſchmiegten mir zu Füßen ſich,
Kleine Sänger ſchlüpften aus den Lauben,
Scheues Wild der Berge grüßte mich.

O wie ſchön! ſo rief ich, ſchön die Erde!
Und die Herren, wir, der ſchönen Welt?
Theile mit uns, was uns ſo reich gegeben,
All' ihr Weſen, die Natur erhält!

Doch das ſchönſte aller irdſchen Weſen,
Nach des Menſchen göttlicher Geſtalt,
Nahte trauernd ſich, im Aug' zu leſen
Tiefen Kummers rührende Gewalt.

„Edles Roß! so hehr im Reich des Schönen,
Du allein nur stellst dich trauernd dar?
Treuer Liebling von den Götterſöhnen,
Ihr Gefährt' in Luſt und in Gefahr!“

Aber traurig ſtand das Roß, und nieder
Senkt' es ernſt den menſchlich-edeln Blick,
Und die Mähne, Schmuck der ſchönen Glieder,
Warf der Wind vom ſtolzen Hals zurück.

„Sieh mich an!“ ſo ſprach es, „feige Schwäche
„Zeigt ſie nicht, die muthige Geſtalt!
„Willig, wenn den edeln Stolz ich breche,
„Weich' ich einer herrlichern Gewalt.“

„Ja, mit Liebe bin ich ihm Gefährte,
„Ihm, dem hohen Menſchen, der mich band,
„Der, indem er feſte Treu mich lehrte,
„Selbſt den Trieb nach Freiheit überwand.“

„Wenn der Donner brauſt im Schlachtgetümmel,
„Wenn das Schmettern der Trompet' erklingt,
„Ich dann bin es, der durch Höll' und Himmel
„Treu mit ihm zum Ziel des Ruhmes dringt.“

„Auf der Liebe heimlich ſüßen Wegen
„Bin ich ſein Vertrauter und Genoſſ';
„Selbſt der Arbeit niederm Joch entgegen
„Willig zieht ſein Wind-geflügelt Roß.“

„Doch wie lohnt er meine feſte Treue?
„Ohne Großmuth, ohne Dank und Recht,
„Würdigt er zur tiefſten Weſenreihe
„Oft, zur Qual nur, mein gebeugt Geſchlecht.“

„Nein, ſo elend iſt im weiten Leben
„Kein Geſchöpf! Es bricht von Qual das Herz;
„Jedem ward der Klage Laut gegeben,
„Ich nur dulde ſtumm den wilden Schmerz.“

So das Roß, und inn'ge Thränen floſſen
Bei den Worten leiſ' vom Auge mir.
Mildre Ruh' ſchien in ſein Aug' gegoſſen.
„Dieſes Mitleid,“ ſprach's, „ich dank' es dir!“

„Du ein Weib! in eure ſanftern Buſen
„Goß Natur des Mitleids heil'ge Glut;
„Du, die Schülerin der zarten Muſen,
„Flehe Du den harten Männermuth!“

„O beſchwör' ſie bei der heil'gen Liebe,
„Die ſie euch im trunknen Ausdruck weihn,
„Auch des Mitleids engverwandtem Triebe,
„Dieſem göttlichſten, ihr Herz zu leihn!“ —

Iſt es wahr, ihr hohen Götterſöhne?
Ihr Gebieter, edle Herrn der Welt?
Darf die Bitt' Euch nahn? Die Mild' und Schöne
War ja ſtets dem edlen Muth geſellt! — —

Ich erwacht' aus meinem Traumgefilde,
Und die Schimmer flohn vor meinem Blick;
Doch es blieb vom rührend ſchönen Bilde
Noch ein leiſer Abglanz mir zurück.

Der heilige Hubertus.

Der Morgen kommt, die Wälder ſtehn
In funkelnd grüner Pracht;
Den Schöpfer grüßt der Wipfel Wehn,
Der Vögel Chor erwacht.

Und wie in eines Tempels Ruh
Steht feiernd rings der Hain;
Es winkt der Fels dem Thale zu
Und ſendet Licht hinein.

Doch horch! Was ſchallt durch die Natur
Mit lärmend frohem Klang?
Verwundert harren Wald und Flur;
Es ſchweigt der Haingeſang.

Das iſt der muntern Jagd Getön.
In friſcher Morgenluft,
Laut ſtürzt ſie über Thal und Höhn,
Und über Bach und Kluft.

Wohl prächtig ſind im Jagdgeſchmeid
Die Jäger anzuſehn!
Mit Hunden treu zu Luſt und Leid,
Mit Roſſen fliegend ſchön!

Doch welch ein Ziel, das ſie ſo wild
Dahin reißt? — Sieh, da flieht
Ein Hirſch noch lechzend durchs Gefild,
Todmatt, von Angſt durchglüht.

Für ihn ist, schnell und mitleidsvoll
Kein Pfeil geschärft! für ihn
Nicht Gnad'; in langen Qualen soll
Sein armes Leben fliehn.

Da hob er den gebrochnen Blick
Zum Allerbarmer auf. —
— Und, hart gebietend sein Geschick,
Verfolgt der Fürst den Lauf.

Wild scholl der Hunde Wuthgebell;
Der edlen Rosse Kraft
Schwand selbst, getrennt vom Labungsquell,
Von fremder Wuth entrafft.

Da sieh! da nahm ein milder Hain,
Mit kühlem Schattendach,
Den armen, matten Flüchtling ein. —
Heiß drang der Fürst ihm nach.

Doch welch ein Wunder! Brausend schnell
Ergoß ein wilder Fluß
Dazwischen sich, und schäumte hell
Dicht vor des Quälers Fuß.

Gewaltig braust' es in dem Hain;
Es schien, als hülle, fern
Dem Jagdgefolg', ein Nebel ein
Den fühllos harten Herrn.

Und wie von geistiger Gewalt
Fühlt' er den Muth entwandt.
Als jetzt — in leuchtender Gestalt
Hubertus vor ihm stand.

Ein lichtgrün ſtrahlend Jägerkleid
Umfloß das hohe Bild;
Im funkelnd ſchönen Jagdgeſchmeid
Erſchien er, kühn, doch mild.

„Ach du?“ — ſo rief den Muth erneut
Der rauhe Fürſt ihm zu;
„Dich grüßt man ja wohl ungeſcheut,
„Der Jäger Schutzherr du!“ —

Doch zürnend wieß ihn ſtreng zurück
Des edeln Herzogs Geiſt;
Mit Flammen in dem Geiſterblick:
„Was nahſt du wild und dreiſt?

„Dich nenn' ich nimmer meinen Sohn!“
Er rief's. „Der Menſchlichkeit
„Spricht deine blut'ge Mordluſt Hohn,
„Die edle Jagd entweiht.

„Biſt du ein Herr, deß milde Bruſt
„Wohl Liebe hegen ſoll
„Für Tauſende? dem jetzt von Luſt
„An Qual der Buſen ſchwoll?

„Wohl ziemt dem kühnen Männermuth
„Zu gehn mit ſchnellem Wild
„In offnen Krieg, gerecht und gut
„Am Hain und Saatgefild;

„Doch wer unmenſchlich jede Spur
„Des Mitleids hat verkannt,
„O von ihm wendet ſich Natur,
„Die nicht mehr ihm verwandt.

Und Er, der liebend niederschaut
Und alle Wesen hält,
Glaub's! Des Gequälten Todeslaut
Vernimmt der Herr der Welt!

Das Feuer.

Wie sich plötzlich Hoffnungen entzünden,
Andre plötzlich sterbend untergehn,
Kannst du in dem Spiel der Flammen finden,
Willst du in des Feuers Lodern sehn.

Jetzt entglimmt ein Funken an der Stelle,
Die vorher noch schwarz und dunkel war,
Brennt empor zu prächt'ger Flammenhelle,
Breitet um sich, schnell und wunderbar.

Briefe sieht man drin, sieht Blumen blühen
Und so manches still ersehnte Gut;
Oft selbst kühne Dichterphantasieen
Bilden sich am Anblick freud'ger Glut.

Wie die Flammen spielen! — Das Verwandte
Flieht und kehret wieder! — — Doch es zischt
Jetzt an Stellen, wo es lodernd brannte;
Schwarz wird es; — der heitre Strahl erlischt.

Und nun bricht die ganze Glut zusammen
Und in Asche sinkt des Feuers Pracht.
Ach, der Hoffnung und des Lebens Flammen
Sinken so mit uns auch bald in Nacht! —

Feuer und Waſſer.

Das Feuer.

Mit ſiegendem, prangendem Lodern,
Wohl biet' ich dir Fehde, mein Feind!
Kühn darf ich zum Kampfe dich fodern,
Ich Schützer der Menſchen und Freund.

Wenn ſchneeichte Wälder erbrauſen,
Zu Eiſe gerinnet der Bach,
Und wüthende Stürme von Außen
Umtoben das friedliche Dach —

Da flüchten aus weißen Gefilden
Die armen Bewohner herein,
Entronnen den Stürmen, den wilden,
Erſtarret und zitternd vor Pein.

Da auf einmal im Kamine
Blitzt ein neuer Lebensſtrahl!
Und der Funken ſpringt, der kühne,
Göttern gleich aus Stein und Stahl!

Und fröhliche Flammen,
Sie brechen hervor,
Und lodern zuſammen
Zum Himmel empor.

Plötzlich regt ein neues Leben
Im erſtarrten Kreiſe ſich;
Der Erwärmten Herzen heben
Sich in frohem Dank für mich!

Zu mir im Vereine
Die Blicke gekehrt!
Vom leuchtenden Scheine
Der Flamme verklärt!

Nun toben die wüthenden Stürme
Aufs neu um das freundliche Haus;
Es ragen die ſtarrenden Thürme
Vom Weiten im Flockengebraus.

Vom Monde durch neblichte Hülle
Beſchienen, wie Geiſter ſo bleich. —
Wir blicken aus friedlicher Stille
Hinaus in das feindliche Reich!

Du haſt dich in Flocken verkehret,
Und ſtürmſt an die Fenſter mit Wuth,
Doch, Waſſer, dir Wüthendem, wehret
Mein fröhlicher, ſiegender Muth.

Da zieheſt den Strom du, den breiten,
Beeiſten, um Dörfchen und Stadt,
In mondlich durchdämmerte Weiten
Kalthauchend und ſterbend und matt.

Doch kaum, daß vor ſonnigen Blicken
Des Lenzes die Kälte dir flieht,
So, Dämme zertrümmernd und Brücken,
Verheerſt du der Menſchen Gebiet.

Und nichts dann vermag dir zu wehren,
Wenn einmal dein Zürnen ſich hob. —
Mich halten die Menſchen in Ehren,
Und ſingen und preiſen mein Lob.

Das Waſſer.

Grauſam harter Feind! uns zu verſöhnen
Strebt umſonſt die mächtige Natur;
Magſt du dann auch jetzt mich ſtolz verhöhnen!
Wenige der Worte ſag' ich nur.

Nur wenn ich gefangen, wagſt du immer
Mich mit Flammenqualen zu umzieh'n,
Aber weh' dir! werd' ich frei! Dann nimmer
Magſt du deinem Untergang entfliehn!

Wohl im Eiſes-Panzer fließen
Meine Wellen traurig fort;
Und ich darf mich nicht ergießen
Freundlich am geliebten Ort.

Einſam nur und traurig muß ich wallen
Um das Dörfchen und die munt're Stadt,
Bis der Lenz auf meines Kerkers Hallen
Den Befreiungsblick geworfen hat.

Wenn dann Schneeesmaſſen ſchwellen
Und Verzweiflung ſucht den Weg,
Wenn dann die empörten Wellen
Stürmen über Brück' und Steg;

O wie möchte dann so streng ermessen
Meine Schuld das menschliche Geschlecht?
Aller treuen Dienste drum vergessen?
Kennt es nicht der heilgen Freiheit Recht?

Und im offnen Kampf, auf freien Auen
Nur verletzt es meine heft'ge Fluth;
Dich empfängt mit herzlichem Vertrauen
Arglos es in häuslich frommer Hut.

Hegt dich im vertrauten sichern Zimmer,
Und wie oft, mit treulos wilder Kraft,
Hast du vom erwärmend milden Schimmer
Dich zu Todesglut emporgerafft!

Loderst, donnerst durch die sichern Mauern
Vom Kamin empor zum frommen Dach!
Und dein armer Gastfreund sieht mit Trauern
Dem Verlodern seines Glückes nach! — —

Aber wenn in Sommers Gluten
Schmachtend Flur und Haine stehn,
Und der Aehren goldne Fluthen
Ihrem Fall entgegen sehn;

Wenn des armen Schnitters Wangen
Glühen von der Sonne Brand;
Wem dann ist mit Glutverlangen
Aug' und Lippe zugewandt?

Du mit unbarmherz'gem Drängen
Mehrst nur deines Angriffs Wuth;
Wer bei glüh'nder Strahlen Sengen
Dann erstärkt des Armen Muth?

Dann rinnt die kleine Quelle
Wohl auf umblühter Bahn
So rein und silberhelle
Und beut ihm Labung an!

Und mein Spiegel im Gefilde
Frei und offen, wie mein Lauf,
Nimmt den Menschen treu im Bilde,
Nimmt des Himmels Bildniß auf!

O wie möchte dann so streng ermessen
Meine Schuld das menschliche Geschlecht?
Aller treuen Dienste drum vergessen?
Kennt es nicht der heilgen Freiheit Recht?

Und im offnen Kampf, auf freien Auen
Nur verletzt es meine heft'ge Fluth;
Dich empfängt mit herzlichem Vertrauen
Arglos es in häuslich frommer Hut.

Hegt dich im vertrauten sichern Zimmer,
Und wie oft, mit treulos wilder Kraft,
Hast du vom erwärmend milden Schimmer
Dich zu Todesglut emporgerafft!

Loderst, donnerst durch die sichern Mauern
Vom Kamin empor zum frommen Dach!
Und dein armer Gastfreund sieht mit Trauern
Dem Verlodern seines Glückes nach! — —

Aber wenn in Sommers Gluten
Schmachtend Flur und Haine stehn,
Und der Aehren goldne Fluthen
Ihrem Fall entgegen sehn;

Wenn des armen Schnitters Wangen
Glühen von der Sonne Brand;
Wem dann ist mit Glutverlangen
Aug' und Lippe zugewandt?

Du mit unbarmherz'gem Drängen
Mehrst nur deines Angriffs Wuth;
Wer bei glüh'nder Strahlen Sengen
Dann erstärkt des Armen Muth?

Dann rinnt die kleine Quelle
Wohl auf umblühter Bahn
So rein und silberhelle
Und beut ihm Labung an!

Und mein Spiegel im Gefilde
Frei und offen, wie mein Lauf,
Nimmt den Menschen treu im Bilde,
Nimmt des Himmels Bildniß auf!

Das Meer.

Selma.

Willst du dich dem Meer vertrauen,
Lieber Flüchtling, fern von mir?
Seine treulos grünen Auen
Bieten nirgends Labung dir.

Ach, ich weiß, verwandte Triebe
Ziehn dich nach der regen Fluth,
Weil auch sie im Schoos der Liebe
Nimmer treu und bleibend ruht.

Oscar.

Wohl, der Zug verwandter Triebe
Sei es, der zum Meer mich trägt!
Weil die Fluth auch tiefe Liebe
Unter flücht'gen Wogen hegt.

Sieh, die Ebbe flieht, doch immer
Wiederkehrt die treue Fluth;
Ihren Stand vergißt sie nimmer,
Nie das einst umfaßte Gut.

Ihre hoffnungsvollen Auen
Zeigen mir des Glückes Pfad;
Froher werd' ich wieder schauen
Meiner Liebe Lustgestad.

Daß ein bleibend Glück mir werde,
Such' ich raſchen Wechſel auf;
Daß mir blüh' der Heimath Erde,
Folg' ich fremder Wogen Lauf.

So aus Wechſel geht die Treue,
Wie aus Dunkel Licht hervor;
Daß uns nun die Luft erfreue,
Düſtert ſich der Trennung Flor.

Folge du nur meinem Pfade
Mit dem ſanften Sternenblick!
Bald zum liebenden Geſtade
Kehrt die treue Fluth zurück.

Der Heilquell. *)

Pallas Athene verweilt' einſt ruhend im ſchattigen Thale,
Dort, wo ein heilender Quell ſprudelt, von Felſen umringt;
Schön hier iſt es! ſo ſprach ſie: Es werden einſt ſpätre Geſchlechter
Heilung trinken am Quell, welchen Hygeia bewacht.
Dann wird mein Geiſt ſie umwehn, und das edle Gefallen am Wiſſen
Und an der Künſte Verein füllen die müßige Zeit.
Alſo die Göttin, und ſchwieg. — Da führte das waltende Schickſal,
Welches auch Göttern gebeut, Eros, den flüchtigen, her.
Weit umher geflattert, er war es, durch Länder und Meere;
— Denn über Länder und Meer übt er die Herrſchergewalt. —
Darum fühlt er auch matt die ätheriſchen Flügel, und ſetzte
Auszuruhn, ſich einmal friedſam ans Ufer des Quells,
Tief aufathmend, als hätt' er der nutzenbringenden Arbeit
Viel verrichtet, und ernſt ſenkend den ſchelmiſchen Blick;
Neben ſich legt er ſein ſchnelles Geſchoß; die entzündende Fackel
Steckt' er, am Rande des Quells, ſorgſam in ſandigen Grund.
Alſo erblickt' ihn verwundert die hellblauäugige Pallas,
Sie, die im hohen Olymp einzig nicht Eros bezwang;
Artemis ſelbſt ja beſiegte der kleine Gebieter der Herzen,
Als ſie Endymions Reiz ſchaute von mondlicher Höh'.
Pallas nur blieb unverletzt; ſie ſchützte der ſtrahlende Lichtſchild.
Jetzt nun, zum Guten erſah ſchnell ſie die günſtige Zeit;
Und ſo ſprach ſie, die ernſte, zur Weisheit weckende Göttin:

*) Mit Beziehung auf Karlsbad in Böhmen.

Seh' ich dich endlich einmal müd', und erreichbar dem Wort?
Kleiner Unheilſtifter! ermüdet das ewige Flattern?
O ſo vernimm ihn, des Worts wahren bedeutenden Sinn!
Ziemt es wohl Göttern, ſo Freves zu thun? in der ſterblichen Menſchen
Wie in der Götter Gemüth, zündend verderbliche Glut!
Wie viel Thränen entlockteſt du ſchon aus der ſittſamen Jungfraun holden Augen! mit Schmerz füllend die zärtliche Bruſt.
Wie oft bleichteſt du ſchon die Wange des edelſten Jünglings,
Trübteſt den ſtrahlenden Blick, hemmteſt die ſtrebende Kraft!
Und den ambroſiſchen Schlaf, den erquickenden, raubteſt du Beiden.
Ziemt es wohl göttlicher Huld, alſo an Qual ſich zu freu'n?
Darum werde doch weiſe, und halt' den verderblichen Flug an!
Und die zerſtörende Glut mildre zu ſegnendem Licht!
Alſo Athene. Da war es, als horche der Kleine mit Andacht
Auf das ermahnende Wort; duldend vernahm er's und ſtill,
Stützte das Lockenköpfchen, das liebliche, ſorglich aufs kleine
Händchen, den ſchelmiſchen Blick hob er mit denkendem Ernſt,
Senkt' ihn dann wieder zur Erd', als ſänn' er des Großen Entſcheidung;
Auf dann ſprang er und rief: Göttin, du haſt mich beſiegt!
Ja, viel Unrecht that ich, das fühl' ich, den Göttern und Menſchen!
Weil zu gewaltig die Glut flammte der Fackel umher',
Darum tauch' ich ſie hier in des Quells heilbringende Fluthen,
Daß ſich ein wenig hier kühl' ihre zu heftige Glut.
Sprach's, und tauchte die Fackel, die lohernde, ſchnell in die Fluth ein.
Wehe! verderblich da ward, Pallas, dein göttliches Wort!
Denn nicht löſchten die Wellen die Glut; — die Quelle dagegen
Schäumte dampfend, und heiß ſprudelt ſeitdem ſie hervor.
Daher kömmt es, daß nun die Kranken ſo oft mit der Heilung
Hier am Brunnen zugleich trinken die liebliche Glut.

Der Frühling.

Von neuem Leben ſchwellen
Die Pulſe der Natur,
Es flüſtern zarte Quellen,
Durch die erwachte Flur.

Nicht mehr von Eis gebunden
Iſt ihre milde Fluth;
Der Zwang iſt überwunden
Durch zärtlich ſtarke Glut.

In duftig grünen Lauben,
Von Blüthen reich beſchneit,
Da wohnen ſanfte Tauben
In holder Einigkeit.

Und Nachtigallen ſchlagen
Im zartbegrünten Hain,
Und hauchen ſüße Klagen
Bei Mondes Zauberſchein.

Doch wo an lichten Matten
Der dunkle Hain erblüht,
Und unter Roſenſchatten
Die freud'ge Quelle flieht;

Dort mag vor Mittagsſchwüle
Wohl Lieb' und Unſchuld ruhn
An linder Wellenkühle
Mit holdem Wort und Thun.

Du fühlst dich leis ermatten
Von unbekanntem Weh,
Und fliehst zum Rosenschatten,
Zu Haines Blüthenschnee.

Aus duftigen Gebüschen
Weht labend milder Gruß;
Es netzt, ihn zu erfrischen,
Die Welle sanft den Fuß.

Doch fühlst du nicht das Wehen
Der schmerzlich holden Macht,
Die still und ungesehen
In allen Zweigen wacht?

Wohl wird dem Reiz der Glieder
Hier kühle Ruh zu Theil,
Doch senkt zum Herzen nieder
Nur heißer sich der Pfeil.

Der Sommer.

Lichte Flammenstrahlen zücken
Schon in Osten hoch empor,
Bald erscheint sie unsern Blicken
Aus dem rothen Morgenthor.

Und der schöne Fackelschwinger
Fliegt der Sonne kühn voran,
Er, der Morgenstern, der Bringer
Frischer Kränz' auf ird'scher Bahn.

Jetzt erröthend tritt aus dunkeln
Duftgewölken sie als Braut;
Wies' und Hain und Fluren funkeln,
Die mit Thränen sie bethaut.

Doch zum lichten Brautgeschmeide
Wird ihr Thränenthau verkehrt,
Wie sie oft die seel'ge Freude
Wunderbar im Schmerz verklärt. —

Dort nun strahlt die prächt'ge Sonne
Zwischen Rosen, ganz erhellt;
Leben athmet, Kraft und Wonne
Weit und groß das All der Welt.

Ja, es bringt des Sommers Walten
Durch die Tiefen der Natur,
Leben muß sich rings entfalten,
Fühlend schauern Wald und Flur.

Und auf den belebten Triften
Jauchzt der Heerden junger Muth;
In den Wogen, in den Lüften
Athmet Alles Lebensglut.

Muthige Rosse dampfen Feuer,
Ihre Mähnen, glänzend schön,
Flattern in den Lüften freier,
Stolz und herrlich anzusehn.

Sie entfliehn mit leichten Füßen; —
Von der allgewaltigen Macht
Unaufhaltsam fortgerissen,
Stürmt der Hirsch durch Waldesnacht.

In den Vögeln auf und nieder
Tönt und jubelt Lieb' und Lust;
Kühn erleichtern sie durch Lieder
Die melodisch bange Brust. —

Und du flüchtest in die Schatten,
Schönes, zartes Götterkind?
Dessen Flügel nie ermatten,
Stark und leicht, wie Glut und Wind.

Gleich, als ob des Morgens Strahlen
Dich verscheuchten königlich;
Holder Bringer süßer Qualen,
Nur zum Scherz verbirgst du dich.

O du weißt zu gut, es feiert
Alles hier nur deinen Sieg,
Ob auch Nacht die Erd' umschleiert,
Oder Glanz des Tages stieg.

Schlägt dann von so gleichem Triebe
Jedes Wesens Herz empor,
Warum eint das Band der Liebe
Nicht das ganze Wesenchor?

Warum fühllos ab sich wenden
Von des Mitgeschaffnen Schmerz?
Ach! und selbst die Qual versenden
Nur zu oft in fremdes Herz?

Selbst der Thierwelt Kreis, zum Schilde,
Armes, schüchternes Geschlecht,
Sei dir unsers Mitleids Milde!
Dir auch ziemt Verwandtschaftsrecht.

Einer Mutter ja entstammen
Wir, der heiligen Natur;
So bei ihren sanften Flammen,
Menschlichkeit, vernimm den Schwur.

Der Herbſt.

Schon gefallen ſind die goldnen Aehren;
Nicht mehr darf in friſchem Morgenthau
Tiefer Roſenpurpur ſich verklären;
Nicht mehr glüht und funkelt Wieſ' und Au.

Leiſer wehn die Lieder jetzt, die ſüßen,
Aus der Wälder bunt durchmiſchtem Grün;
Weißer Nebelduft entſteigt den Wieſen,
Welchen Morgenſtrahlen leicht durchfliehn.

Und ſo ſchwebt, mit mildrem Sonnenglänzen,
Jetzt der ſchöne Herbſttag lind empor;
An des Sommers glutbeflammten Grenzen
Wölbt er feierlich ſein Siegerthor.

Ja, er ſiegt! Der Höchſte von den Preiſen,
Er geziemt des Herbſtes ſanfter Macht;
Was der Frühling ſchmeichelnd ſüß verheißen,
Das erfüllt nur er mit Segenspracht.

Seht, wie funkeln aus den Laubgehegen
Süße Früchte, golden, purpurroth,
Duftig hold erquickend uns entgegen,
Wo nur Hoffnung Lenz und Sommer bot.

Nimm nun, ſchöner Götterjüngling, Gaben,
Lohn bewährten edleren Gefühls,
Was die Flügel nie erflogen haben,
Sieh dich jetzt im Glanz des ſchönen Ziels.

Dunkles Sehnen, unbestimmtes Schmachten
Schwellt der Herzen junge Frühlingswelt;
Höher ist und himmlischer zu achten,
Was die Treue zarter Hoffnung hält.

Seinen Anker hat dem frommen Glauben
Hier der Treue heilig Band bewahrt;
Nun geheiligt ist das Band der Tauben,
Und noch immer unschuldsvoll und zart.

Der Winter.

Es brauſt der finſtre Kieferhain,
Von Schneeeslaſt gedrückt;
Die Felswand ragt, aus glattem Stein,
Vom Bergwald überblickt.

Und unten, wo die Quelle floß,
Da ſtarrt nun blankes Eis;
Das Feld erſtreckt ſich weit und groß
In friſchem Silberweiß.

Und glimmernd blitzt die weiße Flur,
Demantenüberſä't;
Die Sonne ſchmückt noch die Natur,
Bevor ſie untergeht.

Nun ſinkt ſie; zartes Roſenlicht
Beſtreift noch das Gefild;
Doch hüllt ein Schleier kalt und dicht
Aus Flocken bald das Bild.

Und wilder brauſt der Sturm heran
Durch den entlaubten Hain;
Die Nacht umſchauert ſchwarz die Bahn,
Nicht Mond noch Sternenſchein.

Des Schneees Flocken ſtürmen wild
Um das beſchirmte Haus;
Vom nächtlich einſamen Gefild
Her, tobt das Sturmgebraus.

„Wer klopft so leis' ans Fensterlein?
Was willst du noch so spät,
Du zarter Kleiner? Schnell herein,
Eh' dich der Nord verweht.

Du bist erstarrt, du armes Kind!" —
Wir führten mitleidsvoll
Ins warme Zimmer ihn geschwind,
Aus wildem Sturmgeroll.

„Vereist das seid'ne Lockenhaar!"
Doch lächelnd hob er schnell
Ein liebeschmachtend Augenpaar
Gar schelmisch sanft und hell.

Und Flügel sahn wir, zart und licht;
Da ward uns bang zu Muth,
Doch fleht' er süß: verstoßt mich nicht,
Fromm will ich sein und gut. —

So hatten wir denn unser Dach
Dem Liebesgott vertraut!
Die Grazie schwebte sanft ihm nach
Mit holdem Blick und Laut.

Und schnell nun floh der Stunden Zahl,
Des Abends dunkle Zeit,
Bei Kund' und Lied, in muntrer Wahl,
Zum holden Kranz gereiht.

Auch wo bereisten Stromes Lauf
Die Rennbahn spiegelnd bot,
That manches heit're Spiel sich auf
Bis spät zum Abendroth.

Nicht durch erschöpfter Rosse Pein,
Nur eignen Muthes voll
Und eigner Kraft, gilt hier allein,
Was Männerkühnheit soll.

Der Schlittschuh flieht um Ehrensold
Beflügelt, leicht und kühn,
Und Liebesgötter sieht man hold
Den Flügelschlitten ziehn.

Der Oſtermorgen.

Nicht Schmerz und finſtre Trauer waltet hier
An dieſem Grab auf bleich erhellten Auen;
Die Liebe ſchwingt ihr leuchtendes Panier,
An dieſer Stätte, durch des Todes Grauen.

Die Selbſtſucht ſiegte, und der Gottmenſch ſank,
Bedeckt mit Schmach, mit Hohn und Wunden, nieder;
Hier, wo ſein heil'ges Blut die Erde trank,
Umſchloß ſie auch die todtgeweihten Glieder.

Er, der vom Himmel göttlich niederſtieg
Aus ſeiner Heimath ſeel'gen Lichtgebieten,
Er duldete der Sünder Hohn und ſchwieg, —
Aus tiefſtem Tod erſtehn des Lebens Blüthen!

Den ſchwerſten Tod erlitt ſein göttlich Herz,
Wenn Seelenqual und Körperſchmerz ſich einen,
Er, der geliebt noch bis zum Todesſchmerz,
Er ſtarb gehaßt, gekreuzigt von den Seinen.

Und Nacht umfloß mit ihrem Grabesflor
Die Lichtgeſtalt, zu der Verruchten Freude.
Da ſieh! der dritte Morgen glänzt empor!
Die Sonne kömmt im funkelnden Geſchmeide!

Doch eine ſchön're Sonn' entſteigt der Nacht,
Dem Grab' entſchwebt der Gott im Lichtgewande;
Zerriſſen iſt der Selbſtſucht alte Macht,
Die Liebe ſtarb, und brach des Todes Bande.

Pfingstlied.

Schmückt den heil'gen Tag, ihr Maien!
Schmück' ihn, junger Morgenstrahl!
Mag sich Erd' und Himmel freuen!
Preis' ihn Luft und Berg und Thal!
Und des Menschen rege Brust
Hebe sich in Himmelsluft!

Heute hat zum großen Bunde
Christus seine Welt geweiht,
Die er durch die Todeswunde
Erst vom Untergang befreit.
Daß nun wunderheil'ge Kraft
In uns Heil und Leben schafft.

In geheimnißvoller Weihe
Stieg der heil'ge Geist herab,
Führt ans Licht die Welt, die freie,
Die erst Tod und Nacht umgab;
In dem gläubigen Gemüth
Ist ein lichter Strahl entglüht.

So, Ihr Jünger, einst, des Hohen
„Brannt' im Busen euch das Herz!"
Ja, die fromme Seel' entflohen
Ist sie schon der Erde Schmerz.
Eh' hienieden noch die Gruft
Sie zur ew'gen Feier ruft.

Rein auf leuchtendem Gefieder
Kam als Taube Gottes Geist;
Und es sinkt zum Staube nieder
Alles nun, was Irdisch heißt;
Und das Ew'ge nur entzückt
Den, der jenen Strahl erblickt.

Seinem Heil sich zu vereinen
Liebend, innig, strebt das Herz;
Schließt den großen Bund der Seinen,
Brüder, denn zu Freud' und Schmerz!
Hebt den reinen Blick zu ihm
In der Wogen Ungestüm!

Wo zwei Brüder sind vereint,
Bin ich mitten unter Euch!
Sprach der Gottessohn. Erscheint
Sichtbar nicht sein himmlisch Reich,
Wo, von seinem Geist begrüßt,
Bruder sich an Bruder schließt?

Wie der Taube Lichtgefieder,
Sei auch unsre Seele rein!
So zum Tempel wallt, ihr Brüder,
Ihm der Andacht Glut zu weihn. —
Wo voll Liebe schlägt ein Herz,
Ist er nah in Freud' und Schmerz.

Wechselseitig dann zu Thaten
Wecken wir uns durch sein Bild;
Licht entkeimen schöne Saaten
Einst des edeln Kampfs Gefild!
Sei der sel'ge Bund geweiht
Dann in Zeit und Ewigkeit!!

Der Johannistag.

Hörst du die muntern, fröhlichen Gesänge?
Siehst du die Kränze, roth und azurblau?
Der freundlichen Cyanen duft'ge Menge,
Die Purpurblumen, feucht vom Morgenthau!
Vor jedem Haus die blumigen Gehänge,
So gleicht die Stadt der hellsten Frühlingsau;
Und jugendlich unschuld'ge Tänze geben
Dem lieblichen Gemälde Wärm' und Leben.

Und wie mit rötherm, lebensvollerm Glanze
Erhellt die Sonne heut das frohe Land;
Das schöne Fest zu feiern, strahlt die ganze
Befreundete Natur im Brautgewand!
Die Aue blüht in dunkler Wälder Kranze,
Der Strom durchschlingt die Flur, ein schimmernd Band,
Und höher strahlend in des Tages Gluten,
Ergießen sich der Aehren goldne Fluthen.

Doch mit verborgner Wehmuth tief im Herzen
Seh' ich das laute, freudige Gewühl!
Ach, mir erneut es nur die alten Schmerzen
Und der Erinn'rung schlummerndes Gefühl!
Einst ehrt' auch ich das Fest mit heitern Scherzen,
Und ordnete der Blumen farbig Spiel;
Die Purpurblume glänzte mit der Bläue
Der freundlichen Cyan' in bunter Reihe.

CIRCULATING
LIBRARY

Und ſchöner war und theurer meiner Seele
Kein Tag im Jahr, als dies geliebte Feſt!
In unſerm Garten ſchlug noch Filomele
Ihr Abſchiedslied, und lauſchend ſchwieg der Weſt; —
Mit meiner Schweſter — mit der ſanften Seele
Ging ich dann zärtlich, Hand in Hand gepreßt,
Der beſten Mutter die gewählten Blüthen,
Die ſchönen Kränze liebend darzubieten.

Denn dies, ha! war der Tag, der ihr das Leben,
Der zärtlichen, geliebten Mutter gab!
Mit lichten Roſen war das Feſt umgeben,
Und Hoffnung ſchwang den goldnen Wunderſtab; —
Weh mir! wie dunkel! luſt'ge Schatten ſchweben
Aus dieſen Purpurwolken mir herab!
Die ihr die Blumen küßt, ihr ſanften Lüfte,
Umſpielt ihr auch das Moos der Todtengrüfte?

Ach wie verändert! Wo, ihr goldnen Stunden,
Wo ſeid ihr hin, der ſeel'gen Roſenzeit?
Wo iſt ſie, der die Kränze wir gewunden?
Wo ſchlägt das Herz voll Engelszärtlichkeit? —
Geliebte Schweſter, biſt auch du verſchwunden?
Sind alle Blüthen meines Glücks verſtreut?
Wie nah doch gränzet an des Frühlings Milde
Des düſtern Todes kaltes Nachtgefilde!

Und immer wiederkehrt der frohe Reigen,
Und immer kommt das ſchöne Feſt zurück!
Ich hör' empor die ſüßen Lieder ſteigen,
Die ſchönen Kränze lächeln meinem Blick.
Nur rings um Eure Stäte wohnet Schweigen,
Ihr Frühverklärten! meines Herzens Glück!
Und ewig deckt für mich ein düſt'rer Schleier
Des roſigen Johannistages Feier!

Doch alles muß gekränkter Liebe dienen
Zum ſüßen Zauberſpiel der Fantaſie!
So iſt auch mir, wo dieſe Zweige grünen
Und Blumen blühn, in zarter Harmonie,
Ein andres, ach, ein ernſtres Feſt erſchienen!
Denn alles deutet rege Sympathie:
Ich feire jährlich noch das Feſt aufs neue,
Doch giebt mein Herz ihm andre, tiefre Weihe.

Erhebt ſie denn die fröhlichen Geſänge!
Und ſchlingt die Kränze, roth und azurblau!
Der freundlichen Cyanen duftge Menge,
Die Purpurblumen, feucht vom Morgenthau!
Umſpiel', o Licht, die blumigen Gehänge!
Ihr ſanften Lüfte, küßt ſie mild und lau!
Mag Licht und Laut und Blumenduft ſich gatten
Zur Todtenfeier der geliebten Schatten!

Der Johannistag.

Im Maurerbunde.

Hehr im lichten Rosenglanze
Lächelt heut die schöne Welt.
Alles strahlt von frischerm Glanze,
Der dies Rosenfest erhellt.

Uns auch naht die große Stunde,
Die uns weihend stets erscheint,
Die im unsichtbaren Bunde
Fester Herz und Herz vereint.

Ihre Rosen schlingt die Liebe
Glühend um das All der Welt,
Daß der Himmlischste der Triebe
Fromm vereint die Wesen hält.

Auch des Bundes Kette windet
Sich durch alle Zonen fort;
Weit ist unser Bau gegründet,
Rings ertönt des Bundes Wort.

Unsichtbarer Geist der Weihe,
Der geheim und liebend weht!
Daß im fremden Land der Treue
Händedruck und Blick versteht.

Tugend iſt die Loſung; Freude
Zu verbreiten ſtrebt ſie mild,
Und das dauernde Gebäude
Steht, des ew'gen Tempels Bild.

Schwört zu ſä'n in heil'ger Weihe
Für der Erndte ſtillen Lohn!
Schwört an dieſem Tage Treue
Heißer vor der Gottheit Thron!

Aus dem Todten geht das Leben,
Aus dem Dunkel Licht hervor;
Noch aus fernen Grüften ſchweben
Schöne Thaten licht empor.

Brüder, ſchwört dem großen Meiſter
Treu zu folgen bis zur Gruft!
Bis ins Bruderland der Geiſter
Uns die heil'ge Loſung ruft.

Huldigung des Schönen und Edeln.

Nicht auf den Höhn, im heißen Sonnenſtrahle
Iſt's, wo die zarten Blumen gern gedeihn;
Des Geiſtes Blüthen ſo, im ſtillen Thale,
Sie fliehn der Hoheit blendend lichten Schein.

Doch wo das Lieb mit freudigem Vertrauen
Ein Bild des Schönen auf dem Thron umſchließt:
In ihr nur kühn die holdeſte der Frauen,
In ihm der Männer Edelſten begrüßt —

Da mögen gern des Wohllauts Geiſter wohnen!
Die ſtille Muſ', entzückt vom ſanften Schein,
Hier ſtrebt ſie froh die beſten Blüthen-Kronen
Dem edeln, ſchönen Königspaar zu weihn!

Phantaſie.

Los gebunden fühl' ich deine Flügel,
Reiche Geiſterfürſtin, Phantaſie;
Goldenduftig ſchimmern Wald und Hügel,
Deine Morgengluten röthen ſie.

Und ich darf im weiten Reich gebieten,
Darf mich tauchen in dies Farbenmeer,
Was ich lieb', umzieh'n mit deinen Blüthen,
Rufen dein ätheriſch Geiſterheer?

Wem beim Eintritt in das junge Leben
Liebevoll dein Auge zugelacht,
Deine Huld den Zauberſtab gegeben,
Nicht erſehnen darf er ird'ſche Macht.

Seine Seele wird des Weltalls Spiegel,
Jetzt und Vormals winkt vertraut ihm zu;
Was beneidet er der Winde Flügel?
Ueber Zeit und Raum gebieteſt du!

Das geliebte Todte ſelbſt, gerufen
Kühn von dir, entringt ſich ſeiner Nacht;
Nieder ſteigſt du zu des Grabes Stufen,
Und geſtorbne Liebeswonn' erwacht.

Die Muſe.

Wie iſt's belebt in meinem Lorbeerhaine!
Wie reich bin ich an Söhnen, bunt vermiſcht!
Der rührt die Lyra blos im Mondenſcheine,
Indeß ſein Blick in Thränen halb verliſcht.
Ein Andrer hüpft durch bunte Blumenauen
Und tanzt und lacht, und weiß vor tollen Dingen
Nicht wo er enden ſoll, noch was er ſingen!
Sprich, hat der Freude Wahnſinn dich ergriffen?
Ein Dritter geht voll ſtolzem Selbſtvertrauen
Und blickt umher, ob auch des Volkes Menge
Erſtaun', vernehme ſeine flachen Klänge.
Das Meer des Ruhmes wähnt er zu beſchiffen;
Dort jener wandelt zwiſchen Felsgeſtein
Und greift bald wild, verzweifelnd in die Saiten,
Und birgt ſich bald verſtummend in den Hain;
In ſeinen Tönen herrſcht ein innres Streiten.
Sprecht Sänger doch, was hat in dieſes Reich,
Ins dunkle Zauberland der Melodieen
Euch hergeführt? — Sprich! Du, der ernſt und bleich
Die Saiten rührt zu ſchönen Harmonieen.

Amor und die Muſen.

Trügt mich mein Aug'? Iſt Amor, der in Thränen
Die Händlein ringend irrt auf öder Flur?
Du ſchönes Kind, ich ſollte krank dich wähnen!
Entſagſt du deiner göttlichen Natur?
„Wohl bin ich krank an hoffnungsloſem Sehnen;
Ich ſuche pfadlos die geliebte Spur!
Ach, wehe mir! ich hab' erzürnt die Holden,
Die meines Daſeins Morgentraum vergolden!

Die Grazien, die harmoniſch durch das Leben
Mich leiteten an holder Schweſterhand,
Sie hatten ſanfte Feſſeln mir gegeben,
Gewebt von Roſen aus dem Heimathsland.
Ich durfte frei den leichten Flug erheben,
Und doch gezähmt vom zarten Himmelsband.
Ach, konnt' ich nicht das ſchöne Joch ertragen?
Und durft' ich kühn den ärgſten Frevel wagen?

Ach, ich zerriß die ſanften Roſenbande,
Floh zügellos in die berauſchte Welt,
Ich flammte Herzen an zu wildem Brande,
Dem rohen Streben war kein Ziel geſtellt;
Doch müde kehrt' ich nach dem Vaterlande,
Das eine ſchön're Frühlingsglut erhellt;
Und unbefangen naht' ich mich den Reinen,
Mich brüderlich den Schweſtern zu vereinen.

Die Poeſie.

Ach, laß mich doch! laß mich, du holde Macht!
Ich will mich jetzt nicht deinem Drang ergeben!
Warum verfolgſt du mich mit deiner Pracht,
Mit deinem regen, ſchimmervollen Leben?

Der Wirklichkeit gehört mein Handeln jetzt;
Du, ſüße Poeſie, du mußt ihr weichen!
Mit allem Zauber, der die Seel' ergötzt,
Mit deinen lichten, wunderbaren Reichen!

Mit deinem Freund, dem Wohllaut, hold und ſüß,
Und Phantaſie, der mächt'gen Herrſcherin;
Vergebens funkelt jetzt dein Paradies,
Mich ruft die Welt zu ihrem Wirken hin.

Doch lächelnd ſpricht die Göttin: Armes Kind!
Wie thöricht wagſt du mir zu widerſtreben?
Die einmal mir dahin gegeben ſind,
Mit Seel' und Kräften ſind ſie mir gegeben!

Wie darfſt du ſagen: Jetzt ſoll es nicht ſeyn!?
Du willſt wohl noch ob deiner Zeit gebieten?
Was iſt denn noch vom Denken, Wollen dein?
Eh' du es weißt, aufſproſſen meine Blüthen.

Geh! reiß dich los aus meinem Liebesarm,
Vermagſt du es! — In deine Seele blitzen
Wird ſtets mein Licht auch in des Lebens Schwarm,
Stets nur durch mich wird dich die Welt beſitzen.

Dichterberuf.

Nimmer durch Gewalt dich heben
Wirst du zu des Liedes Höhn;
Nicht gemeiner Klugheit Streben
Wird die seel'ge Lichtflur sehn.

Lauschen mußt du an der Quelle
Im geweihten Musenhain;
Wo sie strömt die heil'ge Welle
Zwischen Felsen klar und rein.

Zwar wohl viel der Wellen fliehen
Antheillos an dir vorbei;
Und du siehst sie abwärts ziehen
In beklommner Schwärmerei.

Meinst dein ganzes Leben schwinden
So zu sehn mit dunkler Fluth;
Nie das theure Ziel zu finden
Für der heißen Sehnsucht Glut.

Aber wenn du still ergeben
In die heil'gen Wogen schaust
Und dein ganzes Glück und Leben
Ihnen herzvoll anvertraust —

O dann wirst du oft den Himmel
Auf der Flut sich spiegeln sehn;
Bilder, wie im Weltgetümmel
Nur in heil'ge Träume wehn;

Bilder aus den Lichtgefilden
Sel'ger Heimath Flur entſchwebt,
Und die Welle tönt vom milden,
Zarten Geiſterhauch belebt.

O dann flieht dein banges Beben
Vor der Töne und Farben Drang,
Und du darfſt ſie wiedergeben
Im begeiſternden Geſang.

Dichterſtimme an Regentagen.

Fluthe nur mit deinen Wellen,
Heft'ger Regen, vor der Thür!
Laß ſie wild zu Strömen ſchwellen!
Wehre ganz den Ausgang mir!

Und den Eingang? Mag ihn finden
Kein beſuchend müß'ger Fuß!
Brauſe mit empörten Winden
Durch den lauten Regenguß!

Monotoniſch fällt vom Dache
Tropf' an Tropfen leis herab;
Halte, halte nur die Wache!
Wehre mir die Störung ab!

Regen, ja, als Wache ſchwelle
Auf und nieder vor der Thür!
Ich, erfreut der trauten Stelle,
Sitz' im ſtillen Zimmer hier!

Hör' ans Fenster weh'n die Fluthen,
Im Gefühl der Sicherheit;
Ihr verdienet Dank, ihr Guten;
Wie viel spar't ihr mir der Zeit!

Mögt vom Ausgehn ab mich halten —
Auch nicht einsam ist es hier;
Soll auch kein Besuch hier walten,
Glaubt's, die Musen sind bei mir!

Die Flügel.

In der Kindheit Morgenröthe
Wünscht mein Flügel oft voll Hast,
Ueber Wies' und Blumenbeete
Hinzuflattern ohne Rast!

Doch das Sehnen ist vergebens,
Niemand, der uns Flügel schenkt!
In das dunkle Thal des Lebens
Sind wir aussichtlos versenkt.

Nur die Zöglinge der Musen,
— Kinder bleiben sie wohl lang —
Nähren im bewegten Busen
Immer noch den heißen Drang.

Und so spricht die Göttin, — linder
Wie der West durch Blüthen spielt: —
Fröhlich, meine muth'gen Kinder!
Euer Streben ist erzielt!

Ja, ich will Euch Flügel geben
Mit dem goldnen Saitenspiel!
Zu entfliehn dem engen Leben
Im begeisterten Gefühl.

Zwar des starken Adlers Schwingen
Kann ich Jedem nicht verleihn,
Ungeblendet hinzudringen
Zu der Sonne Flammenschein;

Noch der sanften Taube Schweben,
Die, ein holdes Friedensbild,
Nur bestreift das ird'sche Leben
Mit dem Flügel leis' und mild;

Noch der zarten Philomele
Flug, die sel'ger Flur entschwebt,
Mit der zaubersüßen Kehle
Selig tiefen Schmerzen lebt.

Aber Eins, Ihr meine Lieben,
Hängt von Euch allein nur ab,
Und ist Manchem treu geblieben
Bis ans mild entglänzte Grab:

Immer, mag der Flug der Lieder
Ernst auch oder fröhlich sein,
Bleibe wie des Schwans Gefieder,
Euer Flügel heilig rein!

Künſtlerempfindung.

Es ſtirbt im Mai des Lebens Roſenblüthe,
Und herbſtlich traurig tritt der Lenz einher;
Es hat der finſtre Gram das träge Alter
Mit Rieſenſchritten mächtig übereilt,
Und will ſein traurig Vorrecht ihm entziehn;
Er will zerſtören, was die Jugendbildung
Mit harmlos ſtiller Anmuthblüthe ſchmückt,
Eh' langſam ſie des Alters Hand entblättert;
O nur zu wohl wird ihm das Werk gelingen!
Und großen Siegs darf nun ſein Stolz ſich freun. —
Der Schimmer ſchwand; aus meinen Jugendtagen
Schwand alles Schöne hin! Und ich ſoll leben?
Ein lieblich Eiland ſtieg in Blüthenträumen
Aus ſchwarzen Wogen zauberiſch empor;
Ich flüchtete zu ſeinen Laubgewölben,
Zu ſeinen Schatten mich, zu ſeiner Ruh,
Wenn mich des Lebens öder Rauſch umſtürmte,
Ich durfte ruhn in ſanften Blüthenarmen,
Ein lindernd Wehen ſpielt' ums ſtille Herz; — —
Die Sonne ſtieg; da rauſchten ſchwarze Wogen,
Hochfluthend über meinen Blumenpfad,
Verwiſcht iſt jede Spur der theuern Stelle,
Die Blüthen ſind verweht! — Und ich ſoll leben?

Ja leben will ich, weil denn ohn' Erbarmen
Mein ſtreng Verhängniß mich zu leben drängt!
Wohlan es ſei! ich will der Kraft gebieten,
Die meinem Gram die glüh'nde Stärke giebt!

Es soll mein Schmerz die Geniusflügel regen!
Und so mit dem, was mir Vernichtung bringt,
Vielleicht mein sinkend Leben noch bezeichnen!
Aufstrebe jeder Himmelskeim der Tugend
Und treibe Blumen, die mein Grab umblühn!
Beflügelt eile von den goldnen Saiten
Des Liedes leiser Himmelsflug empor!
Umspiele lind vielleicht in spätern Zeiten
Ein dunkles Herz, das seinen Lenz verlor!

Doch hab' ich mein Verhängniß nun erfüllt,
Dann will ich ruhn in meiner stillen Gruft!
Süß will ich schlummern nach des Lebens Schwüle,
Denn süß soll Ruh nach heißen Tagen sein.

Der Borghesische Genius.

Hold in sich selber versunken, in himmlischer Einfalt und Ruhe,
Steht er, ein Fremdling hier in der umgebenden Welt,
Eben herabgeschwebt aus höheren Sphären, von Anmuth
Ganz umgossen, die holdlächelnde Aethergestalt! —
Zarter Frühling der Menschheit, geschlechtloser Engel, kein Wölkchen
Trübt dir des holden Gesichts ewig erheiterten Glanz,
Von der Heimath ewiger Jugend, der Seeligen Wohnung,
Lispelst leise du mir freundliches Ahnden ins Herz.
Könnte Trauer noch hier den Busen beklemmen, wo deine
Heilige Gegenwart alles mit Ruhe durchströmt?
Mein Antinous, du, o du des Unsterblichen Bruder,
Bruder an himmlischem Reiz, täuscht dich noch immer dein Gram?
Hebe dein liebliches Aug'! o siehe, der Genius lächelt
Tröstend uns an; wo sind Thränen, und Schicksal und Tod!
Alle schwinden dahin die irdischen Nebel; in seinen
Himmlischen Blicken verklärt sehn wir die lichtere Welt!

Guido's Aurora.

Die Sonne steigt im Osten licht empor;
Von goldnem, schimmerndem Gedüft umflossen,
Schwebt Aeos ihrem Wagen lächelnd vor;
Der Himmel glüht mit Purpur übergossen.

Die stolzen, schaumbedeckten Rosse fliehn
Hoch über Wolken mit verhängtem Zügel;
In Aeos mildem, lieblichem Karmin
Verklären sich die dunkeln Blumenhügel.

Fern bricht sich auf des Meeres düsterm Blau
Nur dämmernd noch ihr sanfter Purpurschimmer,
Aus ihren Locken träufelt frischer Thau,
Die Sterne fliehn mit sterbendem Geflimmer.

Sie sieht zurück; der Sonne goldnen Glanz
Strahlt heller noch ihr schönes Antlitz wieder,
Die jungen Horen streun im leichten Tanz
Bethaute Blumen auf die Gegend nieder. — —

O Guido, welche Götterkraft ist dein!
Welch eine Glut! wie lächeln die Gefilde!
Die Göttin selbst, entzückt vom Wiederschein
Der eignen Gottheit, weilte vor dem Bilde.

So hat noch nie mit zauberischer Macht
Des Pinsels Glut zum Himmel uns erhoben!
So sanft aufs dämmernde Gewand der Nacht
Des Morgens lichte Rosen nie gewoben!

Für den Geliebten bat an Jovis Thron
Die Göttin einſt ein ewig neues Leben;
O Guido, dir hat, eh' ſie flehte, ſchon
Aurorens Bild Unſterblichkeit gegeben!

In das Stammbuch eines Künſtlers.

Die Kunſt iſt lang und kurz das Leben,
Wer hält den flücht'gen Augenblick?
Doch ſchon das edle kühne Streben
Giebt uns der Erde ſchönſtes Glück.
Was du geahndet tief im Buſen,
Was du im Kindheitstraum gedacht, —
Ergieb vertrauend dich den Muſen!
Ein goldner Tag entſteigt der Nacht.

Die innere und äußere Welt.

Keinem gelang es der Sterblichen je das Räthſel zu löſen,
Wie die innere Welt ſich mit der äußern vereint;
Weiſe ſtrebten vergebens darnach. In des höheren Denkens
Labyrinthe verſank fruchtlos der forſchende Geiſt;
Aber was keinem gelang von allen Weiſen der Erde,
Spielend löſet die Kunſt ihren Geweihten es auf.

Terzinen.

Was willst du doch mit fruchtlos heft'gen Thränen
Bei Andern, wenn gekränkt das Herz dir schlägt?
Der Muse klag' es! Heb' zu ihr dein Sehnen!
Sie ist's, die ewig dich im Herzen trägt.
Wenn jene staunend nur in's Aug' dir sehen,
Selbst nicht verstehn, was dich so tief bewegt,
Weil nie sie ganz dein tiefes Herz verstehen,
Und bald es lästig fühlen, Trost zu weihn;
Führt diese liebend dich zu ihren Höhen,
Zu ihrem lichten, glanzumstrahlten Hain;
„Mein armes Kind," so sagt sie," hat das Leben
Dich hart verletzt? Ich will dir Trost verleihn!
Hab' ich dir nicht den weichen Sinn gegeben?
Der Seele tiefes, glühendes Gefühl?
Daß leicht verletzt die zarten Saiten beben
Wie an dem gottverliehnen Saitenspiel.
Tief trinkt und ganz den Schmerzenkelch der Leiden,
Wem der Empfindung Kraft vom Himmel fiel;
Doch auch empfänglich für des Himmels Freuden
Macht diese Kraft, die schmerzlich leicht erbebt;
Am Licht des Aethers darf der Blick sich weiden,
Wenn wieder stark der edle Geist sich hebt.
In holder Kindlichkeit auf Lenzeshügeln
Bleibt, wen des Liedes Jugendkraft belebt!
Am Quell, in dem sich Himmelsbilder spiegeln,
Dort spiel'! — Und winkt' auch einst des Grabes Flor,
Kind des Gesangs! Noch auf Begeistrungsflügeln,
Schwingst du dich dann zum ew'gen Licht empor!"

Sonette.

An meine Schwester Amalie.

Wenn ird'scher Liebe Kreisen sie entschwinden,
Die wir geliebt, zu sel'ger Geister Reihe,
Dann knüpfet Tugend nur die Band' aufs Neue,
Die durch die Geisterreihe fort sich winden.

Möcht' ich durch sie mit dir vereint mich finden,
O du Geliebte! Einst in heil'ger Weihe,
An deinem Todeslager schwur ich Treue
Den Banden, die unsterblich uns verbinden.

Als dämmernd sich die holden Augen schlossen,
Die sanften Blicke mir noch scheidend riefen:
Sei fromm und edel und vergiß mich nicht!

Da ward ein Lichtstrahl mir ins Herz gegossen;
Es lebt der Blick in meiner Seele Tiefen,
Und nur mit mir verlischt sein heil'ges Licht.

An meine Sidonie.

Dringt noch bis Jenseits irdischer Leiden Kunde,
Geliebte, hin zu deinen lichten Sphären,
So blicke mild herab auf meine Zähren,
So gieb mir Linderung für die tiefe Wunde!

Getrennt war ich von deiner Todesstunde,
Du Theure! Durfte nicht den Becher leeren
Der süßen Sehnsucht, durfte nicht ihn hören,
Den letzten Laut aus dem geliebten Munde!

Doch warum klag' ich? Glücklich ist zu nennen,
Wer nie des Todes Antlitz darf erblicken,
Das schreckliche dem sterblichen Gemüth!

Und konnt' er denn uns zwei Vermählte trennen?
Die Liebe baut, die Sehnsucht, kühne Brücken
Den Sterblichen ins himmlische Gebiet!

An Novalis.

Du, der mich weihte für die Kunst der Leier,
Als Kind zuerst ins frohe Leben rief,
Den Geist mir weckte, der verschüchtert schlief,
Und freundlich hellte meiner Schwermuth Schleier.

Du Guter, ewig meinem Herzen theuer,
Du gingst, wohin dich die Vollendung rief!
Doch blieb dein Bild mir noch im Herzen tief,
Doch flammt mir noch der Musen heil'ges Feuer.

Zwar deine höhern Harmonieen schweigen,
Und nicht ersetzt sie meiner Saiten Klang,
Doch will dein köstlich Erbtheil ich bewahren;

Ich will mit Liebe festres Streben paaren!
Daß einst dein würdig werde mein Gesang!
Wie könnt' ich besser meinen Dank dir zeigen!

An Aug. Wilh. Schlegel.

Für Töne kann man danken nur in Tönen;
Nimm denn dies Lied für deine zarten Lieder!
Gern gäb' ich dir den süßen Zauber wieder,
Könnt' ich wie du dem Himmel ihn entlehnen.

Melodisch hebt im holden Maß des Schönen
Sich bald dein Lied auf freudigem Gefieder,
Bald irrt man unter Blüthen auf und nieder
Und sinkt vergessend in ein süßes Sehnen.

Vor allen fesselt mich der holde Kranz,
Den du aus deinen schönsten Blüthen windest,
Den Sängern vor'ger Zeiten ihn zu weihn;

Und fühlst du nicht, daß sich im Frühlingsglanz
Die Blüthen, die du nur für andre findest,
Zu einem eignen schönen Kranz dir reihn?

Nach der Geneſung.

Du traute Freundin biſt mir neu gegeben!
Der Krankheit finſtre Stunden ſind vorbei;
Von reger Angſt, von tiefen Sorgen frei,
Darf wieder mein beklommnes Herz ſich heben.

Sei mir willkommen denn, mein ſüßes Leben!
Auch mich umfängt des Daſeins Luſt aufs neu.
Rings um uns her erwacht ein goldner Mai,
Wo magiſch Klång' und Düfte ſich verweben.

Wie innig iſt mit des Geliebten Leben
Das eigne Daſein doch verknüpft! es lebt
Kein Liebender an des Geliebten Gruft!

Der ſtirbt nicht, den der Tod von hinnen ruft:
Du wärſt zu einer ſchönern Welt entſchwebt
Und hätteſt ſcheidend mir den Tod gegeben.

Die Thräne.

Nach dem Engliſchen.

„Du ſchöne Roſe, kaum dem Tag erſchloſſen,
Wie hold erſcheinſt du mir im Morgenlicht!
Doch wie? Dein morgenröthlich Angeſicht
Iſt ganz mit Thränen zitternd übergoſſen!

Warum bewegſt du deine zarten Sproſſen?
Streckſt du nach Hülfe mir die Arme nicht?
Wohlan! Bald ſtreif' ich dir vom Angeſicht
Den kalten Thau, der Thränen gleich gefloſſen!“

Und wild bewegt er ihre zarten Blätter,
Da ſank das Haupt, das ſchöne, vor dem Retter!
Gebrochen war ihr Leben und ihr Schmerz.

So ihr, die ihr mit rauhen kalten Händen,
Den Schmerz des Unglückſeel'gen ſucht zu enden:
Die Thräne trocknet, — doch es bricht das Herz!

Die Unglücklichen.

Die sind nicht glücklich, die man glücklich preist;
Die sind es, die durch Schmerz und tiefes Leiden
Der Himmel selbst sich weiht zu schönern Freuden,
Und liebend sie der Sterblichkeit entreißt.

Da, wo der Thränen finstre Quelle fleußt,
Muß Irdisches vom Himmlischen sich scheiden;
Was sterblich war, verwäscht die Flut der Leiden,
Und nah den Göttern wohnt der edle Geist.

Ihr, denen so die Himmlischen gewogen,
Ich fühle tief zu euch mich hingezogen,
Verschmäht es nicht, dies Liebe glüh'nde Herz!

Nichts Ird'sches ist, was euer Glück erhübe,
So nehmt denn hin mein Alles, meine Liebe,
Und laßt mich theilen euren heil'gen Schmerz.

Erfüllung.

Er ist's, mir ist der große Wunsch gelungen,
Ihr Duldenden, jetzt mehr' ich eure Schaar.
Hier an des Schmerzes heiligem Altar
Seid mit dem Gruß der Liebe mir umschlungen!

Auch ich, ich hab' im schweren Kampf gerungen,
Es ist verloren, was mir theuer war,
Doch freudig' bring ich jetzt mein Opfer dar;
Ein Strahl des Lichts ist mir ins Herz gedrungen!

Die Sterne leuchten freundlich mir hernieder; —
Dort wohnen sie, in jenen seel'gen Höhn! —
Ein sanftes Feuer zuckt durch meine Glieder!

Uns blieb die Tugend! meines Schicksals Prüfer.
Ja, laßt uns rein im schweren Kampf bestehn!
Auf ewig sehn wir dann die Reinen wieder.

Der Kirchhof.

Das regendüstre Herbstgewölk verwehte,
Mild lächeln Sterne jetzt aus lauer Luft;
Der Kirchhof ruht in weißem Nebelduft,
Der Tempel, wo so gern ich einsam bete.

Sei mir gegrüßt, du theure, heil'ge Stätte!
Du fassest in dich meiner Liebsten Gruft;
Ist's doch, als würde leichter mir die Luft,
Wenn ich den Boden ihrer Ruh' betrete!

Die Weisheit zürnt zwar jenem alten Bilde;
Sie wandeln froh durch lichte Sterngefilde;
Ihr Staub nur ist's, den noch die Erde hat.

Wohl mögen sie nicht irb'sche Ruh' mehr kennen,
Doch darf ich noch den frommen Namen nennen;
Find' ich doch Ruh' an ihrer Ruhestatt!

Rom.

Nach dem Altfranzöſiſchen.

Du ſucheſt Rom in Rom; doch nichts vom Alten
Erblickſt du, Fremdling, auf der Stätte mehr;
Die alten Prachtpaläſte, wüſt' und leer,
Die Mauern, Bogen, wo nur Schauer walten;

Sie ſind es, die den Namen Rom erhalten!
Die alles einſt beſiegte, Land und Meer,
Geſetze gab den Völkern rings umher,
Muß jetzt beſiegt ſich ſchmachvoll umgeſtalten.

Doch Rom nur konnte Rom allein beſiegen;
Und Rom nur kann von Rom das Denkmal ſein. —
— Der Tiber Wogen, die zum Meere fliegen,

Fliehn wandellos durch Roms verheert Gefilde;
O Welt! Was feſt war, muß der Zeit erliegen,
Und nur was flieht, bleibt treu und feſt allein.

Die Jahreszeiten.

in vier Sonetten.

Frühling.

Ein zartes Leben regt ſich in den Zweigen,
Die Blumen öffnen ſich, die lang geruht,
In Roſenſchimmer wallt der Quellen Fluth
Und ſüßer Wohllaut herrſcht nach langem Schweigen.

Und ſüße, nie gefühlte Schmerzen ſteigen
Im jungen Buſen auf mit heil'ger Glut,
Im Herzen ſtrömt das zärtlich glüh'nde Blut,
Und giebt ſich ganz der holden Qual zu eigen.

Doch unbewußt noch bleibt dem jungen Herzen
Das qualvollſüße, ſterbende Verlangen;
Die Liebe greift nach Blumen, Duft und Tönen;

Den Roſen klagt ſie ihre heißen Schmerzen,
Drückt ſie ans Herz, an die bethränten Wangen.
Doch Liebe nur beſchwört der Liebe Sehnen.

Sommer.

Die Blume glüht in hoher Sonnenmilde,
In goldner Reife glänzt die Aehrenflur.
Was ſich im Frühling leiſ' entfaltet nur,
Schmückt hochgereift die ſtrahlenden Gefilde.

Im Menſchen auch erſteht mit ehr'nem Schilde
In höchſter Kraft die göttliche Natur.
Nicht ahnend blos, auf ungewiſſer Spur,
Folgt er wie ſonſt der Sehnſucht dunkelm Bilde.

Schon iſt bewußt, was ſeine Wünſche meinen,
Freiwillig giebt er für das theure Bild
Dem Schmerze ſich, dem hoffnungsloſen Streben,

Und ſieht in ihm ſein höchſtes, heil'ges Leben,
Gereifte Tugend hebt den Flammenſchild,
Bis edler Treu' ſich Lieb' und Glück vereinen.

Herbſt.

Was blickſt du einſam auf den öden Hain,
Du ſtiller Mond, durch düſtre Wolkenſchleier?
Verſchwunden iſt des Jahres heitre Feier,
Verlöſcht der Blumen goldner Farbenſchein.

Alona, wie ſo traurig? ſo allein?
Die Nacht erſcheint, wo bleibt dein edler Freier?
Du weinſt? Iſt er verſchwunden, dein Getreuer?
Mußt du ſo jung verwaiſt und freundlos ſein?

Auf duft'gen Fluren, auf behlümten Matten
Ruht jetzt der Herbſt mit nächtlich düſtern Schatten;
Auch auf Alona kam die Nacht herab!

Die Roſenglut iſt ihrer Wang' erblichen,
Der lichte Strahl aus ihrem Aug' entwichen
Und mit den Blumen ſinkt die Blum' ins Grab.

Winter.

Wohin, du kühner Held, auf eiſ'gen Wegen?
Mit muth'gem Roß, in blanker Waffentracht?
Der Winter herrſcht in ſeiner vollſten Kraft,
Wild ſtürmt der Schnee auf den verlornen Stegen.

Und kann dir nichts die ehrne Bruſt bewegen?
Ich weiß, du achteſt nicht der Liebe Macht,
Auf Ruhm nur iſt dein ſtolzer Sinn bedacht;
Kalt, wie dein Eis, gehſt du dem Kampf entgegen.

Ja, kämpfe nur mit todbewehrten Heeren,
Mit wilden Elementen geh' zum Streit,
Doch ſei erſt dann zum härt'ſten Kampf bereit.

Wer konnte noch den Sieg der Liebe wehren?
Nimm wohl dich wahr! ihr Gang iſt ſtill und leiſ';
Eh du es ahneſt, ſchmilzt des Buſens Eis.

II.

Elegische Dichtungen.

Antigone.

Singet die Feiergesänge den hohen olympischen Frauen,
Söhne der Musen! Besingt Here, die große, besingt
Artemis, mit Aphroditen der goldnen, Pallas Athenen,
Einer Sterblichen doch denk' ich vor allen im Lied!
Einer Heldin, die früh die Schatten begrüßte des Orkus,
Weil sie allmächtig ein Strahl himmlischer Liebe durchglüht.
O Antigone, dein! Du treuste der Schwestern, die sorgend
Um des Entseeleten Ruh wählte den eigenen Tod.
Um dem geliebten Bruder zu öffnen der Seeligen Wohnung,
Gingst du freiwillig ihm nach in die kozytische Nacht.
Eh' dir noch Hymen die Fackel entzündet der fröhlichen Hochzeit,
Eh' dir noch Eros den Kelch hatte der Freuden gereicht. —
Als Polynikes der Held im blutigen Kampfe besiegt war,
Und auf der Heimath Flur ruhte sein Leichnam entseelt,
Einsam und grablos; denn es hatte der Herrscher von Theben
Jedem gedrohet den Tod, der ihn bestatte zur Ruh,
Daß verschlossen ihm bliebe der Eingang seeliger Fluren,
Und er verbannt am Gestad irre des nächtlichen Stroms.
Furcht hielt Jeden zurück, das Gebot zu verletzen, das strenge,
Nur Antigone ging still den gefürchteten Pfad.
Sie, die Verbannte vom heimischen Grund, verließ ihre sichre
Freistatt, nicht das Gebot achtend des schrecklichen Manns;
Streng verborgen sich haltend am Tage, ging sie zur Nachtzeit,
Nur von der Fackel des sanft leuchtenden Mondes erhellt.
So nun gelangte sie hin, wo grablos ruhte der theure
Leichnam, selbst nun für ihn grub sie mit zärtlicher Hand

Mühvoll ein Grab, und vertraute die ſtarrenden Glieder der Erde
Nur von der Fackel des ſanft leuchtenden Mondes erhellt.
Alſo erfüllte ſie fromm die heiligen Todtengebräuche;
Und zu der Seeligen Ruh ging Polynikes der Held. — —
Aber ſie ſelbſt erwartete ſtill ihr ſtrenges Verhängniß;
Klaglos litt ſie die Schmach, ach, und den grauſamen Tod.
Sie, die Blühende, frei verließ ſie das blühende Leben,
Tauſchte mit ſtygiſcher Nacht willig das roſige Licht. —
— O wie hat dich da unten der liebende Bruder empfangen,
Dein Polynikes? wie heiß war er ſein dankender Kuß? —
Unglückſelige, früh des entzückenden Lebens Beraubte!
Und doch Glückliche! Denn ſchön war dein liebender Tod.
Edelſte, zarteſte Liebe, die jeder Leidenſchaft fremd iſt,
Schweſterliebe, ſie war's, die dich zur Heldin erhob,
Die dir den kindlichen Sinn mit hohen Gedanken entflammte
Und mit entſagender Kraft ſtählte die zärtliche Bruſt.
Mancher ſüße Geſang erhebt dich der Sänger von Hellas;
Sophokles göttliches Wort rief dich auf hohen Kothurn;
Aber auch jetzt noch vernimm, iſts möglich, daß Töne zum Orkus
Dringen, vernimm ihn den Gruß eines verwandten Gemüths,
Das zu faſſen vermag dein tiefes, unendliches Lieben,
Jenen allmächtigen Drang, der dich zum Tode beſeelt.
Oft als Kind ſchon beweint' ich dein Loos, vertiefend mit Sehnſucht
In die Geſchichte mich deiner verewigten That,
Deiner Lieb' und deines unſäglichen Leidens; ich weinte
Heiße Thränen, und heiß ſchlug dir entgegen mein Herz;
Damals gelobt' ich, wenn einſt mir Sprache verliehen die Muſen,
Und des Geſanges Kraft ſchenkten die freundlichen mir,
Dich zu feiern im Lied vor allen olympiſchen Frauen,
Und den Sterblichen, die herrliche Tugend geſchmückt.
Nimm das Thränenopfer und nimm das Opfer der Töne,
Fromme Heldin! und einſt, wenn das Verhängniß mich ruft,
Wenn ich hinunter ſteig' in die Fluren der Schatten, dann lächle
Hold mir entgegen, und laß ſeelig mich wohnen bei dir!

Antinous.

Wunderbar zieht es mich hin zu deinem geheiligten Kreiſe;
Wunderbar, die mich bewegt, iſt ſie die ſtille Gewalt.
Einer der Götter erſcheinſt du an göttlicher Schöne, doch liebend
Giebt dich ein ſchönerer Zug menſchlicher Liebe zurück.
Welcher Zauber umgiebt die Geſtalt! Wie ſpielt noch die Unſchuld
Kindlicher Jahre ſo hold über dem männlichen Reiz!
Aber dein lieblicher Blick iſt traurig zur Erde geſunken?
Rührende Wehmuth umſchwebt deinen gefälligen Mund?
Götter, verdunkelt denn ſelbſt der Schönheit himmliſche Züge
Ahnung des Todes, und drängt grauſam die Blüthen zurück?
Ach, du betrauerſt dein nahes Geſchick! — — O traure nicht länger!
Ewig lebſt du, die Kunſt hat dich unſterblich gemacht!
Viele Jahrhunderte ſind ſeitdem ſchon der Erde verſchwunden,
Siehe, du Schöner, und noch weint hier ein Mädchen um dich!

Phantaſie und Gefühl.

Ihr vom Olympos geſandt, ihr himmliſchen Milden! Durchs Leben
Führt ihr an tröſtender Hand ſicher die Sterblichen hin.
Zauberin Phantaſie, du ſchaffſt uns die Erde zum Himmel,
Du, o reines Gefühl, ziehſt uns die Götter herab.

Macht der Erinnerung.

Find' ich also euch wieder, ihr holden Gefilde? Wo ist er,
Der sich hier säuselnd erhob, euer ambrosischer Hain?
Wo die Erlen am Strom? Die silbernen Pappeln? Ach, reicht ihr,
Holde Birken, denn nicht zärtlich die Arme mir mehr?
Wie so luftig sind doch, wie täuschend die Träume der Hoffnung!
Freudig dem städtschen Gelärm enteilt' ich, die Straßen herauf;
Euch zu finden, so hofft' ich, im Arme des Frühlings mit lichten
Kränzen umwunden, und hold glänzend im bräutlichen Schmuck. —
Ja, ihn fand ich, den Lenz; in freundlicher Bläue des Himmels
Glänzt er, und lächelt im Strahl milderer Sonne herab;
Aber die Trümmer nur sieht er der lieblichen Schattengewölbe,
Nicht mehr durch Gitter von Laub wallet das goldene Licht. —
Wie ein Tempel, den einst die Götter bewohnten, in öden
Trümmern lieget, zerstückt ragen die Säulen hervor.
Also auch hier nur selten aus niedern Gesträuchen schimmern
Weiße Räume; es sind trauernd die Götter entflohn!
Nicht entflohen! Ach nein, sie sind gestorben die holden,
Schönen Dryaden, die hier wohnten in heiliger Nacht!
Jene mördrische Axt, die euch, ihr Bäume, zu Boden
Stürzte, den Göttlichen auch hat sie das Leben geraubt.
Also betrog sie mich nicht, die nächtliche Himmelserscheinung
Vorigen Herbstes? So hat doch sich die Ahnung erfüllt?
Eine Göttin des Hains stand vor mir; sie neigte sich traurig
Ueber mein Lager, und sprach leise wie Lüftchen im Rohr:
(Nimmer vergess' ich der Stimme, der süßen!) „Du schlummerst, Louise,
Schlummerst, da schon des Tags heilige Klarheit erwacht?

Haſt du denn unſrer vergeſſen, die immer als Schweſter dich liebten?
Oft dich vor brennender Glut ſchützten im kühlenden Schoos?
Die dir aus luftigen Zweigen Begeiſterung rauſchten, gedenkſt du
Nicht der Trennung, die bald grauſam der Winter uns droht?
Wie, und willſt du denn nicht noch einmal die Scheidenden grüßen?
Nicht noch einmal im Schmuck ſäuſelnder Locken uns ſehn?
Was doch giebt nicht ſonſt ein Liebender ſeiner Geliebten
Schatten zu zaubern! Im Bild hält er die Fernen zurück.
Aber dein Buſen iſt kalt! Es ruht dein Pinſel, und ſind wir
Nun geſchieden, ſo mahnt nichts an die Freunde dich mehr. —
Stirbt die Liebe ſo bald, die Sehnſucht, im menſchlichen Herzen?
Siehe, zum Abſchiedsfeſt ſchmückt ſich der herbſtliche Tag;
Blau iſt und heiter der Himmel, kein Wölkchen umzieht ihn, die Sonne
Wallet vom öſtlichen Thor golden und ſtrahlend herauf.
Und du ſchlummerſt noch hier? — o eile! bald wird uns der Winter
Trennen; wir ſcheiden auf lang, — ach! wohl auf ewig von dir!“ —
Ihre Stimme verlor ſich in leiſes Seufzen, wie ferner
Blätter Gelispel, nur noch hört' ich den ſterbenden Ton.
Auch ſie ſelber zerfloß, die liebliche Bildung in Nebel,
Ach, und ihr himmliſches Aug' ſah ich mit Thränen gefüllt!
Aengſtlich riß ich mich auf, da flammte der Purpur des Morgens
Schon durchs Fenſter; ich warf ſchnell die Gewänder um mich,
Nahm den Griffel, und nahm ein fliegendes Blatt, die geliebten
Formen zu faſſen, den Hain und den umwaldeten Strom.
Alſo gerüſtet enteilt' ich der Stadt, und kam in die Gegend,
Ach, wo der liebliche Hain dort am Geſtade ſich hob.
Alles ſtrahlte vom Licht der Morgenſonne, zum Sterben
Hatte mit feſtlichem Schmuck noch die Natur ſich geziert.

Troſt im Winter.

Hermes und Veſta Geweihter, dich grüß' ich feiernd im Liede,
Der vor des Winters Gewalt mächtig die Sterblichen ſchützt!
Dich hat einer der Menſchen beglückenden Götter erfinden,
Wenn dich Prometheus nicht ſelbſt, freundlicher Ofen, erfand!
Sturm durchheulet den Forſt; laut ſtürzen gigantiſche Fichten
Aus den Gewölken des Bergs nieder ins hallende Thal;
Silbern und ſchimmernd ergießt ſich, ein unabſehlicher Schleier,
Ueber Gewäſſer und Hain, Thäler und Hügel, der Schnee.
Und du, mächtiger Strom, wer hemmt die Schnelle von deinen
Reißenden Wogen, erſtarrt deine wild rauſchende Fluth?
Hat der Winter auch dich mit eiſernen Banden umſchlungen?
Ach, er hat es! ſchon ſteht mitten in Wettern ſein Thron!
Alles beugt ſich vor ihm, vor ihm, dem Herrſcher der Stürme,
Alles im Reich der Natur fürchtet ſein rauhes Geſetz!
Wir nur bieten ihm Trotz, dem Wälderdurchwühler, dem Strengen,
Veſta ſchützt uns, bei ihr trifft uns der Schreckliche nicht!
Wahrlich, den haſſen die Götter, den ſie der Rückkehr zum ſtillen
Heerde berauben, er wird feindlichen Stürmen ein Spiel.
Irrend im öden Gefild, und ohne die Heimath zu finden,
Sieht er im dämmernden Bild ſeine Geliebten ſich nah;
Ach, die ſoll er nun nimmer auf Erden erblicken! Die Kräfte
Schwinden dem Armen, er ſinkt jammernd zum Orkus hinab.
Aber bei dir, du Vertrauter, wird alles dem Sterblichen leichter;
Nach den Beſchwerden des Tags nimmſt du am Abend ihn auf,
Dann vergißt er der Sorgen, vergißt der ermattenden Arbeit,
Und in der leichteren Luft träumt er den Frühling zurück.

Wenn ſich der Vorwelt Helden zum Freundesgeſpräche vereinten,
War an den Gluten des Heerds ihr geliebteſter Sitz;
Mit der lodernden Flamm' erhob auch die Flamme der Rede
Sich, und die Wärme, der Glut theilte den Herzen ſich mit.
Alſo lieben dich auch noch jetzt die Bewohner der Erde! —
Ich vor allen: es ſchwand oft mir der Abend bei dir,
Wenn beſchäftigt die Hand mit emſig fliegender Spindel,
Sich mein Herz in ein Meer ſüßer Gefühle verlor.
Wenn mich die Göttergebilde der Sänger von Hellas umſchwebten,
Wenn mich das dämmernde Land heilger Begeiſtrung umfing.
Und ihr Schatten, wo ſeid ihr, winterlich einſame Stunden,
Die mir ſo glücklich mit dir, ſeelige Freundin, entflohn?
Damals ſaßen wir auch am traulichen Ofen; die Sterne
Blickten aus eiſiger Luft freundlich durchs Fenſter uns an;
Tiefer Schlummer umgab ringsum die Erde mit Schweigen,
Wir nur wachten allein in der unendlichen Welt;
Wir nur hoben den Blick zum Aethergefilde der lichten
Sterne, die heilige Nacht weihte die Freundin und mich.
Dann warſt du der Vertraute von unſern Geſprächen, wir ſchmiegten
Dichter uns an dich, wenn fern tobte der brüllende Nord;
Legten Holz in die Glut, der reinen Göttin zum Opfer,
Die uns an ihrem Altar freundlich als Schweſtern empfing.
Alſo verſchwand uns die Zeit; ich werde ſie nimmer vergeſſen!
Nimmer vergeſſen auch dich, Zeugin vergangenen Glücks;
Werde deiner fortan, wohlthätige Göttin, vor allen
Andern gedenken, und oft ſegnend Geſänge dir weihn!
Veſta, du ließeſt mich nie, o Milde, den Stürmen zum Raube;
Siehe, zum Danke dafür weih' ich dir Leier und Herz.

Der Berg.

Seinen bezaubernden Schmuck entfaltete reichlich der Frühling,
Ueber das wallende Thal goß er Juwelen und Gold,
Lichte Smaragden, Saphir, Rubinen, von dämmernden Perlen
Mild durchbrochen, vom Glanz heller Demanten erhöht.
Aber der einsame Berg, entblößt den felsigen Gipfel,
Stand er, ihm hatte der Lenz keine der Blumen geschenkt,
Kein mitleidiges Grün umlächelte zärtlich das Haupt ihm,
Edel trauernd hinab blickt' er ins prangende Thal.
Aber es zog sich allmählich ein trüber verhüllender Schleier
Ueber die Blumen, es ging schweigend die Sonne zur Ruh.
Nacht nun bedeckte das Thal, — doch leuchtende Rosen entglühten
Um den Gipfel des Bergs, strahlend noch lange der Nacht.
Sanft erhob er die Stirn, die edle, von Stürmen gefurchte,
In ein verklärteres Land blickend mit ahnender Lust.
Also des Lebens Geschick! Es fliehen die Blumen der Erde
Manches erhabne Gemüth, das sich im Stillen verzehrt;
Aber ihm schimmert ein Lenz von lichteren Küsten herüber,
Was ihm die Erde versagt, schließet der Himmel ihm auf.

Der See.

Aehnlich dem wallenden See ist das Herz reichfühlender Menschen;
Stürme zwar trüben ihn oft, furchen die spiegelnde Fluth,
Thürmen zu Bergen sie auf und wühlen dann wieder zum Grunde;
Aber die Stille, sie kehrt, ebnend die Wogen, zurück.
Sieh, nun erblickst du verklärt im tiefen Spiegel der Ufer
Lächelnde Blumen, und rein malt sich der Himmel darin.

Der Wellenspiegel.

Auf dem kristallenen Strom hingleitet der schwebende Nachen,
Und der Schiffende blickt hell in den Spiegel der Fluth,
Sieht da den Himmel gemalt, und siehet sein eig'nes verklärtes
Bild; wie aus Aether gewebt, blickt es verschönert ihn an.
Auf dem Strome des Lebens hingleitet der schwebende Nachen,
Und der Liebende blickt hell in den Spiegel der Fluth,
Sieht da gezaubert auf himmlischen Grund sein zweites verschöntes
Ich, und es schimmert der Strom neben dem leuchtenden Bild.

Das Element.

Aether ist Element dem Vogel, so wallen's die Götter,
Klares Wasser dem Fisch, Rhythmus dem Dichtergeschlecht.

Die Pole der moralischen Welt.

Egoismus und Liebe, sie sind die Pole des höhern
Geistigen Weltalls; es nimmt alles um sie nur den Schwung.
Ewig getrennt von einander, die äußeren Grenzen bezeichnend,
Stehn sie; dazwischen betritt schwankend den Boden der Mensch.
Wer sich der feindlichen Zone der Selbstsucht nähert, je mehr er
Nähert, in höherem Grad wird er dem Laster verwandt.
Wohl dem, welcher sie flieht, sich nahend der wärmeren Zone! —
Was ist Tugend? — Sie ist edelste Liebe ja nur!

Haß und Liebe.

Frage:

Sage, wie kömmt es? dir sprudelt in reichlicher Fülle des Witzes
Springquell im liebenden Scherz, der dir im Zorne versiegt.

Antwort:

Wiss', ein kleines Gebiet beherrschet der Haß mir im Herzen,
Und ein beschränkter Monarch ist er, mein ärmlicher Haß.
Wenig kriegrische Macht gehorcht ihm, des Witzes geflügelt
Heer entweichet, und dient einzig der Liebe zu Sold.

Epheu und Fichte.

Die Fichte.

Sieh, ich erhebe mein Haupt kühnragend in Lüfte des Himmels,
Trotze den Wettern! So steht muthig im Kampfe ein Held.
Schwaches Pflanzengewächs, du windest dich zitternd am Boden,
Ungleich theilte das Maaß herrlicher Kräfte Natur!

Der Epheu.

Schwach wohl bin ich und schüchtern, doch hebt mein schwaches Gewind sich
Ueber die Ulme; wie du, steht sie, ein glänzender Held,
Und ich rank' an der theuern mich auf mit süßem Vertrauen,
Liebe gewährt mir die Kraft, die mir versagte Natur.

Die Wünsche.

Daß nicht zu heftig das Herz an der Wirklichkeit sehnender Wünsche
Hänge, versagt das Geschick oft uns ein reizendes Gut.
Ueber das Herz des Kindes, des theuren, waltet der Mutter
Sorgende Liebe, zur Ruh' lenkend das stürmische Herz.
Ungestüm bittet das Kind, von Verlangen geröthet die Wange:
Siehe, die Ernste versagt kalt ihm des Wunsches Gewähr;
Aber ergeben nun senkt der Kleine das lockige Köpfchen,
Freundlich lächelnd und still geht er zum Spiele zurück:
Siehe, da zieht sie den Holden ans Herz, mit liebender Inbrunst,
Und das versagte Geschenk bietet sie lächelnd ihm dar.

Die Tugend.

Immer bleibt sie dieselbe, die göttliche Tugend! Dieselbe,
Die des Duldenden Brust waffnet mit himmlischer Kraft,
Die den Helden beseelt im eisernen Todesgefilde,
Frei ihn und edel hindurchführt in der Schatten Gebiet,
Leuchtend tritt sie zur Seite dem Sänger und Maler, er schildert
Ihre Thaten und grüßt; heilige Begeisterung, sie.

Klugheit der Alltagswelt.

Fragst du mich, welchen du wählst der beiden stattlichen Freier,
Holde Freundin? Das kurz ist und entschlossen mein Rath.
Schwärmer zwar nennt ihn die Welt, den männlichen, edeln Polites,
Jener, der kluge Mäcest, heißt der vorzüglichste Mann;
Aber dein fühlendes Herz, sanft werden die Schimmer der holden
Fantasie es umwehn, die dem Getadelten ward.
Abend- und Morgenroth ist's in der Seele des edeln Polites,
Süß schwermüthiges Licht, oft auch des dämmernden Monds;
Doch wohlthuend dem Aug' und dem Herzen ist jener bescheid'ne
Mondliche Nebel, der sanft hüllet das schönste Gemüth.
Reich dann erscheint dir das Leben, und reich dein Inneres; so manche
Blume entfaltet die Brust, weckt sie das himmlische Licht.
Oed würd's dagegen in dir beim klugen Mäcest; er beleuchtet
Kalt mit dem Kerzenlicht seines Verstandes dein Herz.

An Roger.

O ich glaub' es! du liebst die Vernunft! Ihr habt, sie in Bildern
Feiernd, die Göttin verehrt, habt ihr Gesänge geweiht;
Aber die Mädchen sind all' und selbst die Göttinnen spröde;
Selten nicht fliehen sie den, der sie am eifrigsten sucht.

Das Verbrechen.

Ein zwiefach Antlitz zeigt das Verbrechen dir;
O bebe vor der lockenden That zurück!
Du Unglückseliger, den im Sturme
Quälender Leidenschaft hold sie anreizt,

Noch ungeschehen lächelt sie süß dir zu,
Verheißt dir Balsam für das empörte Blut;
Doch weh! geschehen blickt sie furchtbar
Grausend dich an, als ein Geist des Abgrunds.

Glück und Unglück.

Gütiger macht uns das Glück und liebevoller und milder,
Aber das Unglück allein machet uns edel und groß.

Gedächtniß.

Glücklicher wäre die Welt, es würden die Bande der Liebe
Fester die Herzen umziehn, seltner erwachen der Streit,
Dächte jeder so lang des Guten, das er empfangen,
Als es der mahnend gedenkt, der ihm das Gute gethan.

Mädchenſpiele.

Mädchen, welch frevelndes Spiel! Am Licht ergötzt ſich die Kleine,
Reicht ihm das Fädchen und zieht ſchnell von der Flamme es zurück.
Liebliches Kind, noch kennſt du ſie nicht, des ſpielenden Feuers
Stille Gottheit, die ernſtwaltend den Frevel beſtraft.
Schone der Händchen nur jetzt, du Schelmiſchel aber als Jungfrau
Einſt, mit heiliger Scheu, nahe der heiligen Glut!

Unverwundbarkeit.

In die Gewäſſer des Styx eintauchte die göttliche Mutter
Ihren Achilles; da ward ſicher vor Wunden der Held,
So auch in Fluthen der Leiden wird öfters die Seele des Edlen
Unverwundbar gemacht irdiſchem, kleinerem Schmerz;
Dies iſt der Strom, der Unſterblichkeit giebt! — Den Göttern vergleichbar,
Edel geſtählet im Schmerz, geht er das Leben hindurch.
Eine Stelle doch blieb, wo tödtlich den Helden der Pfeil traf;
Eine Stell', ach, ſie bleibt immer doch offen dem Schmerz!

Der Ueberwundene.

Sittſam verließ ſie des Bruders Gemach, als kaum ich hereintrat;
Dennoch ergriff mich der Reiz herrlichſter Mädchengeſtalt.
Aehnlich dem fliehenden Parther, ſo drückteſt du, göttliche Schöne,
Noch im Entfliehen den Pfeil, ach, mir den ſcharfen ins Herz!

Geliebte Feſſeln.

Tauſendmal wünſcht' ich ſchon, ihn nimmer geſehen zu haben,
Wünſchte die Ruhe zurück, die ich durch ihn nur verlor;
Ach und doch, böte mir einer der Götter ein ruhiges Leben
Und Vergeſſen: mein Herz wählte ſein Bild und den Tod!

Schweres Kunſturtheil.

Malerin iſt ſie zugleich und Sängerin; welches von Beiden
Am vollkommenſten? Dies fällt zu entſcheiden uns ſchwer;
Sieht man ihr treffliches Bild, ſo hält man die Malerin größer;
Hört man ihr ſchmelzendes Lied, zieht man die Sängerin vor.

Die Jahreszeiten.

An Sidonie.

Jede Jahreszeit trägſt Du im Bilde! Die goldenen Locken
Gleichen dem Aehrengefild, wenn es die Sonne beſtrahlt:
Reifen, lieblichen Früchten ſind dieſe reizenden Lippen
Aehnlich; zum weihenden Kuß ſchwellen ſie ſittſam empor.
Auf den Wangen blüht dir der roſige Lenz; und der Winter
Hat dir mit blendendem Schnee Buſen und Arme beſtreut.

Beſcheidne Schönheit.

Schön, ſie iſt es, doch mehr noch als ſchön: holdſelig und lieblich,
Sanfte Beſcheidenheit ſchwebt um den roſigen Mund,
Und ihr himmliſches Aug', es lächelt bittend, voll Demuth,
Gleich als ſpräch' es: Vergleicht, ob ich die Reizendſte bin!

Gegenwart und Vergangenheit.

Glücklich, wenn uns die Gegenwart kurz, die Vergangenheit lang ſcheint;
Dieſe beflügelt durch Luſt, jene mit Thaten geſchmückt!

Ungerechter Tadel.

Man tadelt dich? Nur Muth! Geh' freudig fort die Bahn!
Und hemmt man dir den Weg, ſo heb' dich himmelan!

III.

Idyllische Dichtungen.

Die Rettung.

Erſte Idylle.

Leukothoe.

Mutter, o ſei mir gegrüßt, du ſüße Mutter! für diesmal
Siehſt du mich wieder, doch bald war ich verloren für dich.
Emſig ſucht' ich nach Kräutern zu deiner Geneſung, am Felſen,
Weißt du? wo über das Meer furchtbar die Klippe ſich neigt.
Dort erblickt' ich die Kräuter, die lang geſuchten, und eilte
Ohne bedächtliche Furcht auf den gefährlichen Rand;
Und — noch denk' ich mit Schaudern daran! — wie ſchnell mir die Füße
Glitten, und wie ich hinabſtürzt' in die toſende Fluth!
Hülflos ſtrebt' ich empor und ſchrie nach Rettung, doch hörte
Niemand, es trieb mich der Strom weiter und weiter hinaus.
Endlich erblickt' ich mir nahend ein Schiff; ein glänzender Jüngling
Riß ſich hervor, und ſprang ſchnell wie ein Blitz in die Fluth,
Holte mich ein, und erhob mich mit übergewaltiger Stärke,
An den entfernten Strand trug er, der Schwimmende, mich.
Himmel und Erde verging mir, doch ſeh' ich noch deutlich die hohe
Göttergeſtalt, denn es war ſicher kein ſterblicher Mann!
Wie er vor mir kniete mit zärtlicher Sorgfalt! Dann kamen
Seine Gefährten, er ging zögernd zum Schiffe zurück;
Lang noch blickt' er nach mir, auch ich, bis das blendende Segel
Fern mir im Nebel verſchwand, ſah ich dem Scheidenden nach,

Und dann floh ich zu dir. Noch pocht mir vom Schrecken der Busen!
Meine Mutter, bei dir such' ich Erholung und Ruh!

Theano.

Komm an mein Herz, du Geliebte, und laß den Göttern uns danken,
Die dich mit schützender Huld also vom Tode befreit!
Wohl mir, daß ich nun wieder an diesen Busen dich drücke!
Daß nicht den einzigen Trost grausam die Fluth mir verschlang!

Leukothoe.

Ach, ich sollte der Rettung mich freu'n, und es stürzen mir Thränen
Ueber die Wangen? warum glühen die Wangen mir so?
Beste Mutter, warum? Es sind wohl Thränen der Freude?
Aber welch heimlicher Gram wohnt mir im Herzen zugleich?

Theano.

Thränen der Freude, mein Kind? Nein, Thränen der sehnenden Liebe
Sind es! Du weinst, daß so schnell dir dein Retter verschwand.
Aber weine nur nicht! Komm, schildre mir lieber die schöne
Bildung, es sei nun ein Gott oder ein sterblicher Mann!

Leukothoe.

Wahrlich du forderſt zu viel! Wie ſollt' ich mit Worten ihn ſchildern?
Hätteſt du ſelbſt ihn geſehn, wie er vom Tode mich riß!
Wie er dann vor mir kniete! Noch ſeh' ich die wallenden Locken,
Sehe den rührenden Blick, den er im Scheiden mir gab!
Aber es war ja ein Gott! Wie könnt' ich, wie dürft' ich ihn lieben? —
Ach, und ich werde ja ſo nimmer im Leben ihn ſehn!

Theano.

Welche Qualen du ſelber dir ſchaffſt! So ſchafft ſich die Liebe
Immer vergebliche Pein, kämpfend mit Hoffnung und Furcht!
Sage, vermochte denn nur der Götter dich einer zu retten?
Iſt es nicht möglicher noch, daß es ein Sterblicher war?
Und warum zweifelſt du denn, auf Erden ihn wieder zu finden?
Oft was entfernet uns ſchien, bringt uns ein Augenblick nah!
Nichts zwar wollt' ich dir ſagen, wofern nicht Erfahrung mich lehrte,
Wie ſich im Leben ſo leicht zweifelnde Liebe betrügt;
Aber es traf ja auch mich mit deinem Vater ein gleiches
Wundervolles Geſchick, Rettung und Trennung zugleich.

Leukothoe.

Laß, ſo bitt' ich, mich doch die wundervolle Geſchichte
Hören! Die Rede ja fließt ſüß dir vom Munde herab,
Und du ſprichſt mir ſo tröſtlich, o liebe Mutter! Wie glücklich,
Daß dich Erfahrene mir freundlich der Himmel geſchenkt!

Theano.

Höre denn an! wie sollt' ich der Bitte Gewährung versagen,
Gern ja ruft man das Bild schönerer Zeiten zurück.
Jungfrau war ich, wie du, und blühend im Reize der Jugend,
Als ich die Heerde des Tags weidet' im einsamen Thal.
Einstmals hatt' ich mich kühl am Rauschen der Quelle gelagert,
Da durchbrach das Gebüsch plötzlich ein grimmiger Bär;
Denke mein Grausen dir selbst! Ich war verlassen im öden,
Unbewohnten Gebirg, nirgend ein menschlicher Tritt,
Und nun auf einmal die Schreckengestalt; ich wollt' ihm entfliehen,
Aber vergebens, er kam schneller der Fliehenden nach.
Damals glaubt' ich mein Leben dahin, als ein Jüngling vom Felsen
Eilt' und dem nahenden Bär muthig entgegen sich warf.
Lange währte der Kampf, da stürzte mein Retter zur Erde
Und den entsetzlichen Blick hielt ich nicht länger mehr aus.
Alles ward finster um mich, und ohne Gefühl und Besinnung
Sank ich zu Boden und lag mehrere Stunden hindurch.
Als ich erwachte, da war der schöne Kämpfer verschwunden,
Gräßlich mit Blut überströmt lag der getödtete Bär,
Neben ihm flattert' ein Stück vom Obergewande des Jünglings,
Und in der Seite des Thiers steckte sein glänzendes Schwert.
Dies nur war alles, was übrig mir blieb von der holden Erscheinung,
Aber er selbst war hinab, glaubt' ich, zum Orkus gesandt.
Schmerzvoll irrt' ich umher und strebte den Leichnam zu finden,
Aber ich fand im Gebirg, fand in der Waldung ihn nicht.
Nun verließ ich die Gegend, und kehrte nach Hause, doch ward ich
Nirgends ruhig, sein Bild schwebte beständig mir vor.
Also vergingen drei Monde, da kam ein Fremder zum Hause
Meines Vaters und ward freundlich empfangen von ihm.

Wir erkannten einander sogleich; er sah mich erröthen,
Und bekannte, wie nur Liebe hierher ihn geführt.
Drauf erzählt' er, daß da, als ich ihn verwundet zu Boden
Stürzen sah, auch das Thier tödtlich getroffen erlag.
Daß ein Jäger ihn fand, zur Hütt' ihn trug und die Wunden
Pflegt', und daß er genaß, eilte mich wieder zu sehn. —
Sieh, wie so wunderbar oft das Schicksal die Herzen verbindet:
Ehe zwei Tag' uns entflohn, war er mein treuer Gemahl.
Also das Leben der Menschen! Es zeigt sich beständig in neuen
Wechselgestalten, und stets folget dem Kummer das Glück.
Darum beruhige dich und traue den himmlischen Göttern,
Immer ja haben sie sich liebender Treue gefreut.
Sie, die in Todesgefahr dir hülfreich den muthigen Retter
Sandten, sie führen gewiß auch den Geliebten dir zu.

Die Rettung.

Zweite Idylle.

Diores.

„Heil euch, Nymphariden, ihr Retter aus brauſenden Wogen!
Heil euch! im Sturme der Nacht ſchwebtet ihr ſchützend um mich.
Als vom zertrümmerten Schiff ſich jeder der Freunde zum Boote
Flüchtete, gab ich allein kämpfenden Wogen mich Preis,
Nicht noch mehr zu beſchweren den Kahn, den ſchwankend beladnen,
Und mit mir ſelber hinab auch die Gefährten zu ziehn.
Auf die Kräfte vertrauend der Glieder, geübt ſchon im Schwimmen,
Trauend vor allen auf dich, rettendes Brüdergeſtirn.
Nicht auch betrog mich mein kühnes Vertrauen, hier knie ich am ſichern
Ufer, und freudig zu euch ſteigt des Geretteten Dank. —
Herrlich dort hebt ſich die Sonn', aufhellend die nächtlichen Fluthen
Und das ſchöne Geſtad, das mich Beglückten empfing.
Iſt's doch, als täuſchten, mich grüßend, die Sträucher der moosigen Felswand,
Und vom Gipfel herab winkend der luftige Hain!
Wunderbar regt mir im Buſen ſich voriger Zeiten Erinnerung!
Eben ſo rührte der Oſt damals die ſchimmernde Fluth,

Eben ſo glühten die Felſen, ſo ſäuſelt' ein thauiger Hain mir,
Als ich ſie ſchwimmend zum Strand meine Gerettete trug!
Fern iſt die Inſel von hier, die glückliche! — Hätte der Sturm uns
Hinverſchlagen? — O nein! weiche, du ſchmeichelnder Traum!
Wunderbar doch iſt die Seele des Menſchen! ein ſtreifendes Lüftchen
Regt ſie, ein flüchtiger Strahl zündet im Innern die Glut;
Alles wird lebend mir wieder! ich ſehe ſie vor mir erblaſſet
Liegen! es öffnet ſich ſchwach dämmernd ihr liebliches Aug'! —
Find' ich denn nirgends Ruh? auch ſelber zum fernen Geſtade
Folgt mir mit ſüßer Qual jene geliebte Geſtalt!
Laß mich noch endlich ſie finden, o freundlicher Eros! Verſagſt du
Aber die Bitte, ſo gieb Frieden der liebenden Bruſt!"
Alſo der edle Diores, und klimmte die Felſen hinüber,
Ohne zu wiſſen wohin, ging er mit eilendem Schritt;
Nicht empfand er den Schmerz der tödtlich ſchweren Ermattung,
Nach lang dauerndem Kampf gegen das wüthende Meer,
Nicht die Rauhe des Pfad's; ſein liebekrankendes Herz war
Tiefer verwundet, vom Bild' ſchönerer Zeiten bewegt.
Alſo gedacht' er nicht der Ruh, und nicht der Erquickung,
Bis ſich die Milde von ſelbſt bot dem Entkräfteten dar.
Siehe zur Seit' erhob ſich am Felſen ein ländliches Wohnhaus,
Lieblich von Pappeln und lichtfunkelnden Birken bekränzt.
Und die Beſitzerin trat dem Nahenden freundlich entgegen,
Hieß ihn willkommen und bot mild ihm ein wirthliches Dach.
Reifende Jahre ſchon hatten die würdige Stirn ihr gefurchet,
Aber noch ſchmückte die Spur voriger Reize ſie hold.
Aehnlich dem herbſtlichen Tag, ſo dämmerte heimliche Schwermuth
Um ihr Auge, die nur ſchwer ſie im Lächeln verbarg.
Nicht entging ſie dem Blick des weich mitfühlenden Fremdlings,
Und er ſehnte ſich troſtbringend der Guten zu nahn.
Aber ſie eilte voll Huld Erquickung bereitend dem Matten,
Den mit der holden Geſtalt ſüßes Erinnern ergriff,

Bot ihm dann freundliche Rede; „wie lang er vom werthen Geburtsland,“
Frug sie, „entfernt, welch Meer netze sein heimisches Land?“
Alles berichtet er treu, doch flüchtig, es kümmert ihr Schmerz ihn;
Sanft theilnehmend durchdrang bittend ihr Auge sein Blick.
Und sie verweigerte nicht, den Wunsch zu gewähren; so sprach sie:
„Edler Fremdling! zu tief hast du mein Inn're durchschaut!
Ja, ein verzehrender Gram umwölkt mir die sinkenden Tage,
Die mir vor Zeiten die Hand zärtlicher Liebe verschönt.
Wiss', ein einziges Kind verließ mir ein herrlicher Gatte,
Eine Tochter; sie wuchs reizend am Herzen mir auf.
Ich erfreute der Blühenden mich, als plötzlich ein Sturm mir
Ach, im Entfalten den Keim freundlicher Hoffnungen brach!
Krankend lag ich; da eilte die zärtliche Tochter zum Meerstrand,
Heilung bringenden Trank sammelnd in Kräutern umher;
Aber die Liebende nahte zu kühn sich dem Rande des Felsens,
Ach, in die Wogen hinab sank sie des fluthenden Meers!
Da erblickte sie nahend ein Schiff; ein glänzender Jüngling
Stürzt' in die Fluthen und trug schwimmend dem Ufer sie zu;
Ging dann zum Schiffe zurück. Sie kehrte zur friedlichen Wohnung,
Aber mit tödtlichem Reiz blieb ihr im Herzen das Bild.
Als nun jährig ward der Tag der süßen Erscheinung,
Da wie von Zaubergewalt schien sie im Innern berührt;
Die sie nur heimlich genährt, aus brachen die liebenden Flammen,
Tödtlichen Liebens Glut hielt sie ans Lager gebannt;
Langsam genaß sie mir wieder; doch waren die Rosen der Wangen
Und des lieblichen Munds purpurne Nelken verblüht. —
Einsam nun liebt sie seitdem zu wandeln, in dichten Gebüschen,
Wenn sie des Hauses Geschäft freundlich geduldig vollbracht,
Wo an der Felswand hin des Gartens Nebengeländer
Schatten, oder am Bach düsternde Lauben sich ziehn.
Dort ist ihr einsamer Gang; ihr weißes Lämmchen zur Seite,

Sucht sie zu täuschen den Gram, ach! durch das zärtliche Spiel.“
So die bekümmerte Mutter; und Seufzer entquollen dem Busen;
Doch in des Fremdlings Aug' blitzt' ein belebender Strahl,
Dringend beschwor er die Mutter, den Pfad ihm zu zeigen der Holden,
Und sie geleitet' ihn still, denkend der Leiden Gewicht.
Als sie zum Garten nun kamen, da, wo sich die dunkelsten Schatten
Bräunten, im Bogengewölb flatternd um Zweigen umwallt,
Da erblickt' er die schöne Gestalt! Im weißen Gewande
Saß sie auf Rasen, die Hand stützte das liebliche Haupt;
Und es ergoß sich die Fülle der bräunlich dämmernden Locken,
Ueber den blendenden Hals, über den blendenden Arm.
Neben ihr ruhte das Lamm, an Weiße gefallenem Schnee gleich,
Und durch der Wolle Gelock' schlang sich ein rosiges Band.
Als sie der Kommenden Tritte vernahm, da hob sie die schönen
Augen, doch schmerzlich bewegt, rief sie mit bebendem Ton':
„Schöne Göttergestalt, die stets mich im Schlummer umwaltet!
Kömmst du noch wachend mir selbst mehrend die ewige Qual?“
Aber mit liebendem Arm umschlang sie ihr lieblicher Retter;
Heiß an der sterblichen Brust hob sich der Liebenden Herz.
„Meine Leukothoe!“ rief die Mutter, die freudig bestürzte,
„Trog nun der Himmlischen Huld, die ich dir ahnend verhieß?
Ist auch ein Sterblicher nur dein Retter, sein himmliches Lieben
Wird auf die irdische Flur zaubernd den Himmel dir ziehn.“
— Alles feierte mit das Glück lang trauernder Liebe,
Schien sich des holden Vereins huldender Treue zu freu'n.
Schöner erglänzten die Blumen, und Philomele, die süße,
Hauchte vom Wipfel des Hains bräutlichen Liebesgesang.

Lykaon und Euböa.

Lykaon.

Komm an den See, o Geliebte! schon röthet der Abend die stille
Fluth, und es wölbt dort der Hain blühend ein luftiges Dach;
Laß dort die Strahlen der Sonne uns, der scheidenden trinken!
Der Busen
Athmet dann freier, man fühlt näher den Himmlischen sich.

Euböa.

Wohl, ich folge dir gern, mein edler Geliebter! Die Horen
Sind ja geflügelt, wie schnell rauscht uns die Gegenwart hin?
Und ihr Sänger seid flüchtig; wer kann mir wohl sagen, wie bald dich
Wieder der mächtige Ruhm mir aus den Armen entführt?
Darum laß uns genießen des Augenblickes Entzückung! —
Eile, Geliebter! schon wird milder die westliche Glut.
Laß uns mit Wechselgesängen die Sonne zur Ruhe geleiten;
Froher verläßt dann vielleicht Föbus und schöner die Welt!
Sieh, da erscheint schon der See durchs Dunkel der Blätter! wie freundlich
Grünen die Ufer! die Fluth wallet in rosigem Licht.
Stimme das Saitenspiel nun, und hebe den süßen Gesang an!
Lauschend bin ich schon ganz, öffnend den Musen die Brust.

Lykaon.

Singe den glücklichen Tag, o Leier! den ersten der Liebe,
Wo ich die Liebliche sah, die nun im Herzen mir wohnt.
Schön erschien sie vor mir, wie eine der Himmlischen, glänzend
Flossen auf Schultern und Brust finstere Locken herab,
Um die Lippen ergoß sich ein Lächeln mit siegender Anmuth,
Und von der ruhigen Stirn glänzte gefällige Huld.
Perlen nicht schmückten den Hals, nicht Purpur die reizenden Glieder,
Nur daß ums weiße Gewand golden der Gürtel sich schlang.
Also erschienst du zuerst mir, Geliebte, die drängende Menge
Hatte dich nicht mir versteckt, nicht auch des Festes Geräusch;
Dich nur sah ich im Kreis der versammelten Griechen; du warest
Einzig mir Richter, und nur einzig des Siegenden Preis.
Wie auf den Arm du gestützt dich neigtest zu meinem Gesange,
Halb mit der bebenden Hand deckend den lieblichen Blick.
Wie ich dann zu dir trat nach geendetem Wettstreit; du senktest
Sittsam die Augen, und Glut deckte dir Wangen und Stirn
Schöner ist nie doch das Weib, als wenn sich in heiliger Röthe
Hebt der erwachende Strahl zarter belebender Glut.

Euböa.

Denkend des glücklichen Tags, vergeß ich der Gegenwart Freude,
Und es eröffnet mein Herz nur der Vergangenheit sich.
Mit Praxinoa hatt' ich, der trauten Gespielin, die stille
Wohnung verlassen, um auch Zeugin des Festes zu sein
Wir durcheilten die Straßen und fanden noch räumige Sitze
In der Versammlung; — ich sah ruhigen Blickes umher.

Viele traten hervor der Sänger; doch rührte das Herz mir
Keiner, obgleich sich mein Ohr freute des trefflichen Spiels.
Da erschienst du, die Stirn von goldnen Locken umschattet,
Ueber die Schultern herab hing dir die Leier von Gold.
Sänger und Richter und Volk verschwanden, so wie ich dich
ansah,
Mir vor den Augen, nur du standest, der Glänzende, da.
Nun begann dein Gesang; und vom doppelten Zauber ergriffen,
Gab ich mein Innerstes ganz, mächtige Liebe, dir hin.
Wechselnd hob sich und sank auf silbernen Wogen der Töne
Meine Seele, und tief schlich mir der Zauber ins Herz.
Aber die Leier verstummte; ich horchte noch immer und wußte
Nicht mehr, was um mich geschah, ganz im Gefühl nur
vertieft.
Als ich auf einmal als Sieger dich sah, im grünenden Lorber,
Und von der Stimme des Volks jauchzend: Lykaon! erklang.
Wie da zu Muthe mir ward! ich glaubte zu Boden zu sinken,
Als du nun vollends nach mir wandtest den strahlenden Blick,
Durch die Menge dich drängtest, und, nun mich erreichend, den
Lorber
Rissest vom Haupte und mir legtest zu Füßen den Kranz! —
Ja, da glaubt' ich es wohl, daß Feuer mir deckte die Wangen!
Aber, Geliebter, auch du standest erröthend vor mir!
Schöner erblickt' ich dich nie! Lykaon, die heilige Röthe
Schmückt nicht die weibliche nur, schmückt auch die männliche Stirn.

Lykaon.

Viel schon sah ich der fremden, und viel der hellenischen Frauen,
Aber es rührte mir noch keine den flüchtigen Sinn.
Frei durchirrt' ich, im Arme die Leier, mein schimmerndes
Kleinod,
Ferne Länder, und oft ward mir die Palme des Ruhms.

Aber ich Einziger, ſollt' ich dem mächtigen Eros entrinnen?
Dich erblicken, und nicht fühlen die ſüße Gewalt?
Frei durchirrt' ich und ſtolz die fernſten Länder und Meere,
Aber durch Länder und Meer trieb mich das Schickſal zu dir!
Ja, dich ſah' ich, Geliebte, mit deiner Anmuth, mit deinem
Süßen Erröthen, und hin war die bewunderte Ruh!
Der ich beſiegte zuvor mit tönenden Waffen die Herzen,
Gab mit verwundeter Bruſt ganz nun beſieget mich hin.
Seelig jetzt preiſ' ich mein Loos und liebe die Feſſeln, die holden,
Die nun mit jeglichem Tag feſter und feſter ſich ziehn.
Scheinſt du nicht lieblicher ſtets, ſo oft ich dich wieder erblicke?
Jegliches ſtille Geſchäft ſchmückt dich mit höherem Reiz.
Wie du ſo hold dich beſtrebſt, den Eltern die ſchwindenden Tage
Zu verſüßen! wie zart pflegt ſie die liebende Hand!
Sie vergeſſen den Schnee des traurigen Alters, gezaubert
Von der Tochter, umblüht noch ſie ihr voriger Lenz. —
Alſo empfindet auch alles den Zauber der Liebe, wer deinem
Magiſchen Kreiſe ſich naht, fühlt die erwärmende Glut.
Wenn du den Garten durcheilſt im zierlichen weißen Gewande,
Und mit geſchäftiger Huld Pflanzen und Blumen beſuchſt,
Schöner dann blüh'n ſie empor, die lieblichen Pflanzen und Blumen,
Wenn ſie der ſonnige Blick meiner Geliebten beſtreift.
Deine Tauben gehorchen dem Locken der reizenden Stimme,
Deine Lämmer verſteh'n freudig den zärtlichen Ruf. —
Und ich, ſollt' ich allein, ein Undankbarer, dem holden
Zauber entſagen, der mich ſüß doch vor allen umſchlingt?
Nein, und böte mir einer der Götter die Ruhe, die Freiheit
Wieder, mein ſehnendes Herz wählte die Feſſeln aufs neu'!

Cubba.

Glücklich, wer heilige Liebe dich kennt! doch glücklich vor allen,
Wer das zärtliche Herz einem Unſterblichen weih't!

Einem Geliebten der Muſen! Vermählet mit edler Bewund'rung
Naht ihr die Lieb' und miſcht ſüßer, die ſüße, den Trank.
Alle Zauber vereinen ſich für die Beglückte, die Alles
In dem Geliebten umfaßt, Hohes und Schönes zugleich!
Wenn ſchon ſein fernſter Laut allmächtig die Herzen dahinreißt,
Schwelgt an des Wohllauts Quell trunken der Liebenden Ohr.
Ihr iſt das Leben ein ewiger Lenz, mit duftenden Blüthen
Schmückt die geliebte Hand immer von neuem ihr Haupt.
Ihr iſt der Tod nicht Tod; die himmliſchen Töne, ſie folgen
Ueber der finſtern Gruft freundlich der Liebenden nach.
Solch ein ſeeliges Loos ward mir von den Göttern beſchieden,
Darum beneid' ich auch ſelbſt ſie, die Olympier, nicht!
Nahen darf ich mich ihm, den fern nur die Menge bewundert,
Selbſt in der Stunde, wenn ihn freundlich die Muſe beſucht.
Darf an der Bruſt des Geliebten der ſüßen Begeiſterung lauſchen
Und in des Herrlichen Lied werd' ich unſterblich mit ihm!
Aber jetzt hat ſchon der Mond die öſtlichen Berge verlaſſen!
Sieh, wie im Spiegel des Sees zittert ſein leuchtendes Bild!
Laß uns nun kehren! Schon rauſchen im nächtlichen Winde die Blätter!
Daß mir die Mutter nicht zürnt, kehr' ich ſo ſpät erſt zurück.
Dank für den ſüßen Geſang! Du haſt, o Geliebter, das ſchöne
Bild der Vergangenheit hell wieder ins Herz mir gedrückt.
Doch, daß es heller noch werde, ſo wind' ich von dieſen verwachſnen
Lorbern den blühendſten Zweig dir um das flatternde Haar.
Alſo erſcheinſt du mir wieder wie damals, mit fliegendem Schritte
Dringend durchs bunte Gewühl froh dich umringenden Volks.
Eben ſo ſtandeſt du vor mir erröthend und reichteſt den Kranz mir,
Nimm von der Liebe Hand jetzt ihn, du Sieger, zurück.

Lykaon.

Holde, dein lieblicher Kranz umwehe mir Tages die Locken,
Nächtlich häng' ich daheim über dem Lager ihn auf!
Also erfreut' ich mich nie im Anblick der Griechen des Preises;
Süßer als Glanz und als Ruhm ist mir der Liebe Geschenk!
Auch verdank' ich nur ihr des Sieges Lorbern, sie stimmte
Selbst mir die Leier und goß himmlische Glut mir ins Herz.
Du, Geliebte, du lebst in jeglichem Liede des Sängers;
Meine Töne, sie sind alle nur Züge von dir! —
Aber wie soll ich dir jetzt erwiedern die liebliche Gabe?
Und den holden Gesang, sprich, wie vergelt ich ihn dir?
Ach, mir blieb ja nichts Eigenes mehr! der Sänger mit allen
Seinen Gesängen, ist ja ganz, o du Liebliche, dein!!

Wechsel der Liebe.

Iris.

Die ihr Arkadiens Ströme bewohnt, ihr holden Najaden!
Liebliche Nymphen auch ihr, die ihr in Wäldern euch bergt!
Naht, o nahet der Trauernden Euch! die Klagen der Liebe
Höret! und lindert vielleicht freundlich der Leidenden Schmerz!
Ach, es erleichtert die Klage das Herz! Ihr schimmernden Blumen,
Ahndet ihr nimmer die Qual tödtender Liebesgewalt?
Meine Thränen bethauten euch oft! — — Sie schimmern und schweigen!
Glückliche Blumen, ihr blüht ewig in friedlicher Ruh.
Graset ihr Lämmer nur! Graſt! ihr unbekümmerten Frohen!
Die Euch pflegte, sie mag hülflos in Kummer vergehn!
Glücklich war ich vordem; es hielten die Wellen des Alpheus,
Im Entfliehen mir oft freundliche Spiegel wohl vor;
Ich erblickte das Bild der rosig blühenden Jugend,
Wenn ich mich selber im Glanz wallender Locken erblickt'.
Mädchen nannten mich schön, und Jünglinge rührten die Saiten,
Sangen zur Zither mein Lob, wenn ich die Wiesen betrat. —
Ach, es liebte mich da der schönste der Schäfer am Alpheus,
Glykon; — Ihr Nymphen, auch ihr kennet den Holden gewiß! —
Wenn er die Augen erhob, so war es, als brächen die Wolken,
Dunkel verkläret und tief dürfte den Himmel man schau'n,

Grazien schmückten sein Haupt mit der Anmuth göttlicher Blumen,
Schmückten den Nacken, den Wuchs, ach, und den reizenden Gang!
Alles erkannt' ich, doch trieb mich unglückselige Sprödе
Stolz; ich achtete nicht Bitten des Holden und Flehn,
Nicht die köstlichen Gaben, und nicht die Trauer der schönsten
Augen; was Freude mir gab, schien ich verachtend zu fliehn.
Aber es rächen die Götter den Wahnsinn frevelnden Stolzes,
Und die Erinnie folgt strafend des Glücklichen Spur.
Fern in fremdes Gefild beriefen Pflicht und Geschäft ihn,
Und ich erharret ihn lang heimlicher Sehnsucht Raub.
Ach, die Trennung schmolz die umeisende Kälte des Stolzes,
Und die verhaltene Glut löst'te zu Schmerzen sich auf.
Reue nun quälte mein Herz und Zweifel, ob er mir jemals
Kehren würde? zu schwer büßt' ich den frevelnden Stolz.
Endlich erschien er; wie klopfte mein Herz! fast hätt' ich, die sprödе
Strenge vergessen, ihm froh liebend entgegen zu fliehn!
Weh! welch schrecklicher Tausch! es hatte die tödtende Kälte
Meines Auges den Sitz rächend in seinem gewählt!
Ihn nun such' ich, er flieht! In Tönen des zärtlichsten Sehnens
Redet mein Herz ihm, und fremd kömmt mir die Rede zurück.
Ehmals vermied ich, ihn einsam zu sehn, jetzt gäb' ich mit Freuden
Halb mein Leben, vertraut einmal dem Holden zu sein!
Grausame Liebe, du rächst dich ergrimmt, du raubst mir das Leben,
Ach, und ich fühl' es! mir folgt selber zum Orkus die Qual!

Elpida.

Hab' ich denn endlich dein Wort, du Schönste der Mädchen am Alpheus!

Kannſt du dem Lauſcher verzeih'n, dem du verrathen sein Glück?
Himmliſche Liebe, du rächſt dich mit Huld! du giebſt mir das Leben,
Und ich begrüße dereinſt ſelber die Schatten mit Luſt.
Dies verwölbte Gebüſch verbarg mich am Hange des Felſen,
Als du der fühlenden Bruſt ſchönes Geheimniß enthüllt.
Höre, Geliebte, nun auch der Wahrheit treues Bekennen,
Und verzeihe der Liſt, die mich die Liebe gelehrt!
Als ich verweilt' im argiviſchen Land, da ſah mich ein weiſer Greis, er nahm mir die Hand, ſprechend das freundliche Wort:
„Jüngling, dir bleichet die Wang', es ſchwindet der Schimmer der Augen
Und die erfreuliche Kraft ſchwindet der Jugend dahin;
Sicher verzehrt dich der Gram der lebentödtenden Liebe,
Die am verderblichſten ſtets foltert ein edles Gemüth.“
Sprach's, da klagt' ich dem Guten mein Leid und deine Verachtung;
Aber, mit freundlichem Troſt redet er alſo mich an:
„Faſſe du Muth, mein Freund! und kehre getröſtet zur Heimath,
Doch in verſchwiegener Bruſt bergend des Herzens Gefühl.
Eis bedecke die Glut der himmliſch lodernden Liebe,
Und kein verräth'riſcher Blitz leuchte des Auges hervor.
Ehe zwei Monden vergehn, ſo wett' ich! wird ſich die Härte
Schmelzen, das glückliche Ziel wirſt du der Leiden erſeh'n.
Wunderbar iſt das Geſchlecht, oft flieh'n ſie, was ſie mit Inbrunſt
Suchet, und ſuchen dann ſelbſt, was ſie verachtend geflob'n!“
Alſo ſprach er. Ich folgte getreulich dem weiſen Befehle;
Und — Geliebte — zu gut weißt du das Uebrige ſchon!
Schmerzen nur gab mir bis heut die beglückende himmliſche Liebe,
Laß mich den Becher nun auch koſten des liebenden Glücks!

Die Hirten-Knaben.

„Daphnis, siehe,“ so sprach der goldengelockte Menalkas,
„Wie es so lieblich noch ist außen im freien Gefild!
Vor den Hürden wandelnd, noch laß uns kürzen ein Weilchen
Durch Gespräche die Zeit! Mild ist der Abend und lau —
Lüfte des Sommers bewegen die flüsternden Eschen, der Schlaf flieht,
Wenn man zu zeitig ihn sucht, findet die Müden nur gern.“ —
Daphnis, erwiederte drauf, mit Rosenwangen, der muntre:
„Wohlgesprochen! Auch mir dünket der Abend gar schön.
Siehe, wie wölbt sich so heiter und blau der unendliche Himmel,
Und zu Tausenden drauf blitzen die Sterne wie hold.“
„Weißt du,“ versetzte Menalkas, nachdenkend zum Himmel gewendet
Den sehnsüchtigen Blick, „was ich mir wünschte, mein Freund?
Was mir auf einmal brächte des Reichthums schimmernde Gaben?
Eine Wiese, so groß wie dies unendliche Blau!“ —
„Eine Wiese?“ so rief kopfschüttelnd der zweifelnde Daphnis,
„Nein, mein Lieber, da wohl wüßt' ich mir besseren Rath!
Siehe: so viel du der Stern' am blitzenden Himmelsgewölbe
Funkeln siehest, so viel wünscht' ich der Schaafe für mich!
Weiße Schäfchen! o denke!“ „Nein, warlich, da machst du mich lachen!“
Sagte Menalkas. „Wohin denkst du, mein schwärmender Freund?
So viel Schaafe? was willst du zum Futter denn geben den Vielen?“

„O!“ rief Daphnis, „dafür wird mir die Sorge nicht schwer,
Alle treib' ich sie aus auf deine unendliche Wiese!“ —
„Wie? was sagst du?“ so rief glühend erschrocken Menalk;
„Meine Wiese?“ „Ja, ja! das thu' ich!“ erwiederte Daphnis.
„Ha! das wage nur!“ rief Jener mit steigendem Zorn.
Daphnis entgegnete drauf nicht minder mit trotzendem Eifer,
Und so entbrannte der Streit höher und höher in Wuth;
Thätlich ward er; es maßen im Wunden vertheilenden Faustkampf
Sich die gebietenden Herr'n; ach und es lagen nun bald,
Kämpfend zum Graben gerollt, der Herr der unendlichen Wiese,
Und der Gebieter der Heerd', ähnlich den Sternen an Zahl.
Aber Amyntas trat, der weise, hörend den Kampflärm,
Aus der Hütte; hervor zog er das kämpfende Paar,
Und ein Lächeln erhellte die denkenden Züge des Greises,
Als er den ersten Beginn hörte des flammenden Streits.
„Kinder!“ sprach er, „nur allzuerhitzt, nur allzulebendig
Habt ihr das treffende Bild menschlichen Lebens gezeigt.
Ach, so zaubert die Hoffnung uns oft unendliche Wiesen,
Reiche Heerden, an Zahl ähnlich den Sternen der Nacht,
Und wir verfechten das Schattengebild aufbrausend mit Eifer,
Bis es, zerfließend in Luft, wachend die Kinder versöhnt.
Straf' uns die hohe Vernunft und warne die lehrende Weisheit,
Ach, das verlangende Herz immer doch bleibt es ein Kind.“

Die Brüder.

„Nein, ich kann es dir nimmer vergeben, ich kann es, Leandros,
Nie dir vergessen! Du hast mich tief im Innern gekränkt!
Nicht mein Bruder du mehr, der so mir die Ehre verwundet!
Schande treffe den Mann, welcher ein Solches verzeiht!
So mich zu schmähen, im Angesicht aller Eubdischen Männer,
Aller Lokrischen, selbst Zeugen und Theilern des Spiels!
Dieses schöne Geschoß — noch selbst vom göttlichen Ajax,
Oileus treflichem Sohn — meldet die Sage — vererbt;
Das mir rauben zu wollen! Es standen die Männer, und keiner
Wagte zu schlichten den Streit, der sich gewaltig erhob;
Keiner hätte vorher den Preiß mir bestritten im Pfeilwurf,
Du nur trateſt hervor, theilend die Ehre des Siegs.
Zweifelnd nun standen die Männer, und ungewiß, welchem der Ruhm sei?
Aber ein kriegrischer Gott weckt' uns im Herzen die Wuth;
Warst du der Sanfte wohl da, den sonst man dich rühmet? Wie funkelnd
Blitzten die Augen! Und rauh nannt' er, und ungerecht mich!
Kämpfend begegnet' ich ihm; — o Dank Euch, schützende Götter,
Hier in der siegenden Hand halt' ich den köstlichen Preis!
Mein ist das schöne Geschoß! — Zwar freilich — die Söhne des Meges
Hatten sich immer entzweit! Liebe beherrscht uns und Ruh;
Brüderlich theilten wir Lust und Gefahr, es prießen die Menschen
Unsere Liebe, mit Huld blickten die Götter auf uns. —
Wenn ich der Zeiten gedenke, wo aus des Boagrios Fluthen
Mich dein liebender Arm siegend den Wellen entriß!

Damals — — Doch! — Nein, es iſt aus! — — Leandros, und zürnſt du dem Bruder?
Wie doch das blanke Geſchoß nicht mehr ſo glänzend erſcheint!
Caſtor und Pollux, das Brüdergeſtirn — Einſt harrt' ich mit Wonne
Seines Erſcheinens; — warum bringt mir es heute die Nacht?
Wolken umhüllen es ſchwarz; — auch Brüder ja waren die Helden —
Aber — in liebender Treu hielten ſie ewig ſich feſt!
Ob ich ihn ſuch'? — Ich hätte doch wohl nicht alſo erbittert
Streiten ſollen! — nicht werth ſcheint mir des Kampfes der Preiß."

* * *

Alſo beſprach ſich mit ſich im innerſten Buſen Leonteus,
In die verfinſterte Nacht lenkend den willigen Schritt,
Suchend den Bruder; doch als er nun kam zur ſchweigenden Wohnung,
Leer war das öde Gemach, nirgend des Fehlenden Spur.
Bang nun durcheilt' er von neuem die nächtliche Flur und das Hainthal,
Fühlend mit jeglichem Schritt ſtärker die Liebe geregt.
Doch an der Felswand hin, da fand er den Bruder, ermüdet,
Niedergeſunken; ein Stein ſtützte des Schlummernden Haupt,
Schwer noch hob ſich die Bruſt, vom Kampfe des vorigen Tages
Schien ſie belaſtet; entwölkt hellten die Sterne das Land,
Zeigten die blaſſe Stirn, von irrenden Locken beſchattet,
Die noch zerſtöret und los floſſen zum Boden herab.
Aber Leonteus ſtand ſchwer kämpfend mit Stolz und mit Liebe,
Schnell dann vom Nacken herab riß er das blanke Geſchoß,

Legt' es zu Füßen des Bruders, er selber dann kniete zur Seit' ihm,
Und so sprach er im Ton schmerzlich bewegten Gemüths:
O mein Bruder! ich fühl's, uns hält ein ewiges Band fest!
Nein, ich liebe dich mehr, mehr als den schmeichelnden Ruhm!
Nimm den verderblichen Preiß, den Wettpreiß schmählichen Kampfes!
Nimm ihn und blicke nur mild wieder den Trauernden an!
Eine zärtliche Mutter, ein liebender Vater umfing uns;
Freundliche Götter, auf's neu' segnet den heiligen Bund;
Sprach's und beugte bewegt sich über den Schlummernden, leise
Nahend den Lippen, die heiß zuckten im ahnenden Traum.
O mein Bruder! so rief der Freudigerwachende; heißer
Sanken und zärtlicher noch sich die Versöhnten ans Herz.
Hell war die freundliche Nacht, und heiter mit schönerem Strahle
Ueber den thauigten Hain glänzte das Brüdergestirn.

Das Gut.

Aeon und Ino.

Ino.

Was es war, was ich in Kindheitstagen
Gern mir träumte? — So ein niedlich Gütchen,
So ein Schloß nur, wollt' ich sagen, prächtig,
Weiter nicht, doch — was nun schön man nennt!
Liegend in der anmuthvollsten Gegend,
An des Stroms romantischem Gestade,
Von den Blüthenthälern rings umzogen,
Daß der Blick vom hohen Fenster nieder
Sich verlöhr' in labyrinth'scher Fülle,
In dem Garten grüne Dämmerlauben,
Wo am murmelnden Geräusch der Quelle
Süß der Schlummer winkt auf weichem Rasen;
Dann, mich jeder Sorge zu entheben,
Noch ein art'ger kleiner Schatz von Golde
Nebenbei — — doch wie, mein Freund, so düster
Irrt dein sprechend-tiefes Aug' am Boden,
O, was ist's, mein Liebling, mein Verlobter?
Zürnst du? hat dein Mädchen dich beleidigt?

Aedon.

Ja, das war's, was lang' mein Herz beklommen!
Leis' es ahnend floh ich den Gedanken,
Daher muß durchdacht, durchlitten seyn!
Wohl, dein Werth darf höherm Wunsch dich weihn;
Nimmer wird das kleine Glück dir g'nügen,
Das sich eint mit dieser treuen Hand;
Die gerechten, leisen Seufzer fliegen
Ewig in ein schön'res Wunderland. —

Ino.

Wie? Verräther! lieblicher Rebell!
Stellst du so dich gegen Lieb' und Glauben?
Süßer Flüchtling, komm zurück, du sprengst
Nicht so leicht die Fesseln, die dich binden;
Kehrst du so in Ernst des Scherzes Träume?
O du weist: für mich die einzig schöne
Aussicht, schöner als in Blüthenthäler,
Als in gold'ne Paradiesgefilde,
Schöner ist — in dieses Auges Himmel!
Süße Ruh, sie ist an deinem Herzen;
Und der Landschaft weite Grundgebiete,
Die mein Traum zu schildern kühn gewußt,
Jenes Lenzgefild, das reiche, holde,
Und mein Schatz von mehr als ird'schem Golde —
O, er wohnt in dieser reichen Brust!

Die Najade.

Die Nymphe.

O mein Geliebter, so fremd, so lautlos eilst du vorüber?
Kennst du die Freundin nicht, deine Vertraute nicht mehr?
Kennst du die Stätte nicht mehr, du holder Erwählter der Liebe,
Wo uns die Stunden so schnell flogen im heiligsten Bund,
Wenn du ermattet von Artemis Dienst, von den Gluten des Tages,
Kühner Liebling, herabstiegst von der felsigen Höh'?
Sieh', da empfing ich dich sanft hier in den kühlenden Schatten,
Und du brachtest der Treu' zärtliches Opfer mir dar.
Liebliches Wechselgespräch, süß täuschend die eilenden Stunden,
Gab es nicht inniger stets Eines dem Andern uns hin?
Deine lieblichen Züge, die Schimmer der zaubrischen Augen,
Sage, wann spiegelte treu nicht sie die Welle zurück?
Kennst du die Stätte nicht mehr? die heiligen Eichen? sie wölbten
Eben so schützend sich noch über dem Silber der Fluth.
Zärtlich noch lispelt die Welle dir zu, und wo sie hervorströmt
Ueber der Grotte, so frisch duften die Ranken noch jetzt.
Alles redet dir noch von der Freundin schöneren Tagen,
Holder Gespiele, nur du, hast du die Liebe verlernt?

Der Jüngling.

Schweige, bezaubernde Stimme! Sirenengelispel der Liebe!
Falsche Stimme! So falsch du, wie dein ganzes Geschlecht!

Grausame! Warum verheißt ihr uns Treu? Was täuscht ihr mit süßer
Ahnung des Himmels ein Herz, das ihr dem Schmerze nur weiht?
Edler glaubt' ich die Lieb' in deinem ätherischen Busen,
Ach, und mit offnem Vertraun gab ich zum Opfer mich hin.
Selbst in der Göttinnen Brust herrscht weiblich der trügrische Leichtsinn;
Heilige Treue, sie kennt einzig ein männliches Herz.
Ja, wohl glaubt' ich an Glück; ich traute dem himmlischen Spiegel,
Trau'te dem süßen Geschwätz deines bezaubernden Tons.
Thörichter, konntest du glauben, daß fern auch fest dir die Huld sei?
Daß, wer dem Auge verschwand, bleib' in der Frauen Gemüth?
Monden verflogen; mich hielt in grenzlos weiter Entfernung
Heiliger Ruhm, mich hielt herrschend die männliche Pflicht.
Endlich der Heimkehr Glück verlieh'n mir die Götter; da eilt' ich,
Nicht den lockenden Reiz achtend des schöneren Land's,
Achtend nicht Wetter und Stürme, zu ihrer gefeierten Heimath —
Sieg frohlockt nicht die Lieb' in der entsagenden Müh'?
Treuer nur flog ich zurück, tief schmachtend nach ihrem geliebten
Anblick, nach dem Vertraun innigen Herzen-Vereins.
Weh mir! da fand ich die Quelle, die liebe, mit eisiger Rinde
Dreimal umpanzert; verstummt war sie des Liebenden Flehn.
Glühend vom Aug' mir stürzten die schmerzlichen Thränen; sie flossen
Glühend auf's fühllose Eis nieder, es thau'te nicht auf!
Ach, da wucherte zehnfach mir die vergangene Wonne
Mit verzweifeltem Gram, der mir das Leben zerstört.
Rufe nun nicht mich zurück zu deinem verderblichen Traumglück! —
Traue den Weibern, wer leicht liebt und noch leichter vergißt.

Die Nymphe.

Ach, mein Geliebter, nicht zürne dem armen verrathnen Geschlechte,
Das oft mit tödlichem Schmerz opfert sein schönstes Gefühl!
Sah'st du den Winter denn nicht, der auf der schneeichten Flur lag,
Starrende Felsen, den Hain schauernd im blinkenden Reif?
Schweigend standen und ernst die Bäume, die nahen; die Luft zog
Ueber das weiße Gefild schweigend und ruhig und kalt.
Ach, mich hatte verdammt mein strenges Verhältniß zum Schweigen;
Götter des Hains und der Flur, kennt ihr die Liebe denn nicht?
Deinen Jammer vernahm ich, doch hielt mich der eisige Zwang fest;
Ach, mein Geliebter, wie schwer ward er der zärtlichen Brust!
Zürne der Liebenden nicht, und glaube: Je schüchterner stille
Weibliche Liebe sich birgt, dauert je fester sie fort.

Gärtner-Idylle.

Der Jüngling.

Einem blüh'nden Frühlingsgarten,
Holdes Mädchen, gleicht dein Antlitz!
Rosen blüh'n auf deinen Wangen,
Auf der Stirn der Schnee der Lilien,
Veilchen in den dunkeln Augen,
Auf den Lippen Purpurnelken;
Dürft', o dürft' ich in dem Garten
Doch die süßen Blüthen warten
Und ihr treuer Pfleger seyn!

Das Mädchen.

Einem blüh'nden Frühlingsgarten
Gleicht dein Herz, du schöner Jüngling!
Rosen glüh'n da bei Narzissen,
Bei Violen dunkle Nelken,
Duft'ge Hyazinthenglocken
Bei der Tulpen Farbenspiegel
Und wo späte Malven schatten,
Hebt sich schon der junge Krokus;
Also drängt sich Blüth' an Blüthe;
Doch für mich, du Schöner, sicher
Glaub', ich will in deinem Garten
Nicht der Blumen Zehnte sein.

Der Jüngling.

Wie so grausam, schöne Stolze,
Spottest du des armen Kranken!
Ach, du weißt zu wohl, daß keine
Gränt, wo dir das Feld geweiht ist.
Ach, ich fühl's, der Schönheit Blüthe
Ward versehn mit spitzgen Waffen;
Aber mag die Streng' auch quälen,
Mag der scharfe Dorn auch schmerzen,
Dennoch blühst im treuen Herzen,
Süße Rose, du allein!

Das Mädchen.

Ist es wahr? und darf ich trauen
Dieses Auges treuen Blicken?
Dieses Schweigens wärmsten Bitten?
Guter, nun so mag dann endlich
Sich das Eis des Busens lösen.
Und des Frühlings milde Wärme
Zieh' in's kalte Herz herein.
Sprödе weicht der sanften Güte,
So entfalte dann die Blüthe
Deiner Liebe Sonnenschein.

Jagd und Blumenlese.

Edwy.

Schönes Mädchen hier im Thale,
Wie so einsam und allein?
Willst du nicht im Abendstrahle
Mit den Schwestern dich erfreun?

Malwina.

Schöner Jäger, Sohn der Hügel,
Wie so eilig durch's Gefild!
Hier am Strand im Fluthenspiegel
Sah ich dein verklärtes Bild.

Edwy.

Ell' geziemt des Jägers Tritten,
Ist der leichten Schritte Zier; —
Aber du, in Thales Mitten,
Schönste, wie so einsam hier?

Malwina.

Ach, ich wollte Blumen pflücken,
Doch es schien vor meiner Hand
Sie ein Zauber zu entrücken,
Daß ich auch nicht eine fand.

Edwy.

Was ich wollt' im Hain erjagen,
Auch ich fand es heut' nicht mehr!

Malwina.

Edler Jüngling, darf ich fragen,
Du scheinst fremd hier, doch woher?

Edwy.

Holde Jungfrau, wohl vom Kriege
Kehr' ich, fern aus fremdem Land;
Sehnte mich, nach blut'gem Siege,
Zum geliebten Heimathsstrand.

Wollte seh'n, ob Reh' und Hinde
Scheuten noch des Jägers Nah'n?
Ob die Doggen, schnell wie Winde,
Treu noch folgten meiner Bahn?

Malwina.

Und wie hast du sie gefunden?
Kennt der Wald noch seinen Herrn?
Doch, ergötzt an Blut und Wunden
Wohl ein edles Herz sich gern?

Edwy.

Frisch und frei wie Luft der Hügel,
Liebt' ich Müh' nur und Gefahr;
Lieh oft kühn des Windes Flügel,
Klimmte nach dem kühnen Aar.

Doch ein milder Feind dem Wilde
War ich, freut' an Qual mich nie; —
Und nun trifft für solche Milde
Selbst mich Qual, ich weiß nicht wie!

Hirsch und Reh, sie möchten weiden
Friedlich um und neben mir,
Fänd' ich für den Pfeil der Leiden
Einzig Hülf' und Rettung hier!

Schönes Mädchen, vor zwei Tagen
Sah ich dich im Morgenlicht;
Ruhe wollt' ich nun erjagen,
Aber ach, ich fand sie nicht!

Wo Ich ſucht' in Waldgehegen,
Und im ſonnigen Gefild,
Selbſt aus jedem Buſch entgegen
Trat mir dein umſtrahltes Bild! —

Malwina.

Seltſam! ſo auch mir! — geſehen
Hatt' ich dich im Morgenſchein;
Nichts nun wollte glücklich gehen;
Traurig war ich und allein.

Sah jetzt trüb' ins Spiel der Wogen,
Da erblickt' ich auf einmal
Dich, den Büſche noch umzogen,
Auf der Fluth im Abendſtrahl.

Und wie ſeltſam! nun der Schimmer
Deiner Blick' auf mir verweilt,
Iſt es mir, als wär' auf immer
Jener dunkle Schmerz geheilt!

All' die holden Roſen prangen,
Die im Thal ich nirgend fand,
Glühend dir auf Mund und Wangen,
All' mir reizend zugewandt! —

Edwy.

Ja fürwahr! ſo löſt die Frage
Sich im dunkeln Innern auf!
Was ich nicht im Wald erjage,
Winket hier dem müden Lauf.

Ja, mir wird zum Paradiese
Rings die Gegend, lächelst du,
O gewiß! Ich fühl's, du Süße,
Dir am Herzen fänd' ich Ruh!

CIRCULATING
RARY.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building